

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Bei der Nachwahl in Cannstadt-Ludwigsburg erfolgt die Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg.

In Italien führte die Aufdeckung eines Marinekandals zur Verhaftung des Direktors der königlichen Werft in Castellamare.

Spanische Truppen erlitten bei einem Vorstoß in Marokko eine schwere Niederlage.

Der Führer der griechischen Opposition, Venizelos, hat seine Kandidatur für die griechische Nationalversammlung aufgegeben.

Ein Bataillon, ein Kanonenboot und zwei Torpedoboote sind von Konstantinopel nach der Insel Samos abgegangen.

Flottenabkommen.

Leipzig, 1. August.

Der Reichstag und die Landtage sind vertagt und die bürgerlichen Zeitungen, für die es nichts Wichtigeres gibt, als was sich auf der parlamentarischen Bühne abspielt, wissen augenblicklich nicht, womit sie ihre Spalten füllen sollen. Immer wieder die welterschütternde Frage zu erörtern, ob Bassermann geht oder bleibt, oder aus den Aphorismen des Herrn von Bethmann zu erraten, ob er staatskonservativ oder liberal angehaucht ist, das ist auf die Dauer etwas langweilig. Da taucht gerade zur rechten Zeit in der bürgerlichen Presse wieder die Frage eines Flottenabkommens zwischen Deutschland und England auf. Es wird versichert, daß zwischen dem Leiter des Marineamts v. T i r p i t h und dem Leiter des Reichs- schahamts W e r m u t h Differenzen ausgebrochen seien, weil der um den Reichsadel besorgte Wermuth für ein Flottenabkommen eintrete, während Tirpitz ein entschiedener Gegner einer solchen Verständigung sei und für den Fall der weiteren Verfolgung dieser Idee mit dem Rücktritt drohe. Wir überlassen es der bürgerlichen Presse, die Frage der angeblichen Differenzen zwischen den verschiedenen Handlangern des persönlichen Regiments weiter zu erörtern und wollen uns dafür einmal mit der Frage des F l o t t e n a b k o m m e n s selbst beschäftigen, da uns scheint, daß sie eine gründlichere Besprechung verdient, als ihr bisher in der Parteipresse zuteil wurde. Die Lösung des deutsch-englischen Flottenabkommens, oder wie sie später in der sozialdemokratischen

Presse und Agitation modifiziert wurde, die Lösung eines internationalen F l o t t e n a b k o m m e n s tauchte zuerst in der linksliberalen Presse auf. Sie wurde später von der sozialdemokratischen Presse aufgefangen und von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion formuliert, ohne daß sie vorher in der Partei eingehend diskutiert worden wäre.

Die Frage wird denn auch in der verschiedenartigsten Weise aufgefaßt, was um so weniger verwunderlich ist, als es kein Gebiet der Politik gibt, das so abseits von der sozialdemokratischen Praxis läge, wie die auswärtige Politik im allgemeinen und die Marinepolitik im besonderen. Man kann sagen, daß die Veränderung im Charakter der auswärtigen Politik, die seit dem Frankfurter Frieden allmählich eingetreten ist, ihre Umwandlung aus einer europäischen Politik in eine Weltpolitik, bisher in allen Konsequenzen von der Sozialdemokratie nicht durchgedacht und deshalb eine Quelle der verschiedensten Beurteilung der nämlichen Angelegenheiten geworden ist. Dazu gesellt sich noch der Umstand, daß die marineteknischen Fragen für den sozialdemokratischen Politiker ganz neu sind, was verursacht, daß, während unsere Parteiführer, wie zum Beispiel der Genosse B e b e l, sich erstaunlich gut in militärischen Fragen zurechtfinden, wir auf dem Gebiet der Marinefragen keinen namhaften Kenner in unsern Reihen besitzen.

Eine gründliche Aussprache über die Frage der Flottenabrüstung hat für uns jetzt eine äußerst wichtige Bedeutung; sie wird bei den Wahlen im Zusammenhang mit der Reichsfinanzreformfrage eine große Rolle spielen. Eben weil sie bisher wenig diskutiert wurde, muß sie aber jetzt gründlich durchdacht werden, damit die Partei zu ihr eine konsequente Stellung einnimmt und — was für uns das wichtigste ist — sie für die sozialdemokratische Agitation auch gründlich ausgenützt werden kann.

Die agitatorische Bedeutung steht für uns in erster Reihe, und zwar nicht nur, weil wir als das wichtigste Ziel einer jeden politischen Aktion die Vertiefung und Ausbreitung der sozialdemokratischen Erkenntnis in den Massen des arbeitenden Volkes betrachten, sondern auch — und das sei schon hier mit aller Deutlichkeit betont — weil wir ebensovienig an die Durchführung der Flottenabrüstung oder eines internationalen Abkommens zwecks Einschränkung des Flottenbaues innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft glauben, wie wir an die internationale Heeresabrüstung glaubten, für die der bekannte Menschheitsfreund Nikolai Romanow sich vor zwölf Jahren ins Zeug legte. Die Tatsache, daß die Militärausgaben der sieben Großmächte vom Jahre 1898, in dem

der Jar die Friedensbotschaft losließ, bis zum Jahre 1908 von 5 Milliarden auf 6 1/2 Milliarden Mark gestiegen sind, muß auch dem beschränktesten Kopf zeigen, wie recht die Sozialdemokratie hatte, als sie diesem Friedensrummel kühl bis ans Herz hinan gegenüberstand und dem Proletariat sagte: nur der Sozialismus kann dem Moloch ein Ende machen.

Bevor wir jedoch durch eine Unterfuchung der einschlägigen Fragen zeigen werden, daß auch auf dem Gebiet der Marine die Verhältnisse nicht anders liegen — was natürlich keineswegs bedeutet, daß wir nun auf die Forderung der Einstellung der Rüstungen verzichten sollen — wollen wir an einigen Symptomen zeigen, wie ähnlich der bürgerliche Flottenabrüstungsrummel dem alten vom Jaren gefegneten Pazifismus ist. Wer ist es, der jetzt die Forderung eines Abkommens zur Einschränkung des Flottenbaues mit besonderem Eifer betreibt? Teddy Roosevelt, derselbe Roosevelt, der im Jahre 1901 den Satz prägte: „Die Kosten des Baues und die Instandhaltung einer Flotte stellen die billigste Prämie der Friedensversicherung dar, die ein Volk überhaupt zahlen kann.“ Als Friedensstifter tritt derselbe Roosevelt auf, unter dessen Leitung Amerika in den Jahren 1897 bis 1900 über 5 Milliarden Mark für den Flottenbau ausgab und der sich als Einseitiger des amerikanischen Imperialismus so trefflich bewährte. Und wer tritt neben Roosevelt für ein Flottenabkommen ein? Es ist derselbe englische Liberalismus, der dem Imperialismus nur entgegenzutreten weiß, indem er alle seine Forderungen ausführt. Wie liegen aber die Dinge in Deutschland? Hier ist es die politische Halbwelt, die heute in dem Surrealismus für die Flotte schier die bezahlten Schreier der Panzerplattenbarone überbietet und die Sozialdemokratie wegen ihrer Flottengegnerschaft anpöbelt, um morgen, durch ein auswärtiges Blatt angebietet, für ein Flottenabkommen „Propaganda“ zu machen. Nein, mit dieser gemischten Gesellschaft hat das Proletariat gewiß nichts zu tun; es unterscheidet sich von ihr nicht nur in seiner prinzipiellen Haltung, sondern auch in den momentanen Forderungen. Ein Feind des Imperialismus, bewaffnet sich das Proletariat aus seiner eigenen Rüstkammer zum Kampfe gegen ihn; das aus Pappe gebadene Schwert der bürgerlichen Flottenabrufter von heute und Speichellebern des Imperialismus von morgen kann äußerlich den proletarischen Waffen ähnlich sein, näher betrachtet ist es von ihnen grundverschieden. Um das zu beweisen, genügt es vorerst, die Frage zu beantworten: Aus welchen Ursachen heraus entstand die Bewegung für das deutsch-englische Flottenabkommen? Sie soll im nächsten Artikel behandelt werden.

Seuiletton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

20] Nachdruck verboten.
Als in vorgerückter Stunde der Punsch aufgetragen wurde und man das dampfende Gebräu aus der großen Suppenkassell langsam in die Gläser goß, da war die Stimmung in der bescheidenen Stube der Familie Raffener eine sehr befriedigende geworden. Frau Raffener strahlte vor Vergnügen und Stolz und sah noch einmal so stark und dick aus, als gewöhnlich.
Die Frau Pfaffstaller hatte nun auch am Tisch Platz genommen, sah ganz bescheiden neben den zwei Raffenern Buben und rührte mit dem Kaffeelöffel eifrig und geräuschvoll den Punsch in ihrem Glase um. Dabei ließ sie ihre Augen beobachtend von einem zum andern an dem Tisch schweifen. Sie mußte doch gleich morgen in der Früh bei der Monika Gampferle droben in der Stadtgasse genauen Bericht erstatten.
„Wo haben's denn Ihre andern Kinder?“ fragte Michael Senn die Raffenerin, die ihm gerade ein großes Stück Torte auf den Teller legte.
„Die schlafen schon lang, Herr Senn!“
„Naa, Mutter! Wir schlafen nit!“ Der Anderle, der nur mit dem Hemd bekleidet war, hatte die Tür des Nebenzimmers aufgerissen und rief sich nun die Augen, da ihn das helle Licht blendete. Es war ein sehr komischer Anblick. Alle Anwesenden, sogar Michael Senn und der Kooperator brachen in ein lautes Gelächter aus.
„Du hast uns an Punsch verhoassen!“ sagte der Anderle weinerlich.
„Marsch ins Bett!“ gebot ihm die Mutter.
„Naa! I geah nit! Du hast uns an Punsch verhoassen und gesin hab'n wir aa no nix!“
„Komm her zu mir!“ lud Michael Senn den Knirps ein

Der Anderle kam mit feinen dünnen, nackten Beinchen schnell zu dem Sofa gelaufen.
„Da!“ Michael Senn hielt ihm das große Stück Torte hin, das vor ihm am Teller lag.
„Und's Mariele? Und die andern?“ erkundigte sich der Anderle, während er gierig in die Torte biß und mit heißhungrigen Augen auf die Dinge sah, die am Tisch standen. „Dö hab'n aa an Hunger!“ versicherte er ernsthaft.
„Marsch ins Bett!“ schrie die Raffenerin in zorniger Verlegenheit.
„Komm, ich trag' dich hinein!“ sagte Lina freundlich.
„Naa! I lass' mi von dir nit anrühren!“ rief der Knirps weinerlich. „Dah du mi wieder zwickst wie da neulicht!“
„Vater, sag' ihm, er soll giah'n!“ befahl die Raffenerin ihrem Mann. Valentin Raffener, der schon wieder über den Durst getrunken hatte und sich in einer rührseligen Stimmung befand, erschrak heftig über den plötzlichen Auftrag, der ihm ward.
„I — i?“ stotterte er. Dann, als er die zornigen Augen seiner besseren Hälfte sah, ermannte er sich und befahl mit lauter Stimme: „Anderle, geh' ins Bett!“
Der ungewohnte strenge Ton des Vaters, der sich selbst immer vor der Mutter fürchtete und im Haus gar nichts zu sagen hatte, schien den Anderle riesig zu beunruhigen. Wie ein verrückter Heuschreck hüpfte er mit dem Restchen Torte in der Hand, das er noch nicht verschlungen hatte, in der Stube herum und brüllte in den höchsten Tönen: „I geah' nit! Des derbringt's mi nit eini! I will an Punsch!“
Die andern Kinder im Nebenzimmer wurden durch ihren kleinen Bruder aufgemuntert und erhoben nun auch ein Mordsgeschrei.
„Wir hab'n aa no nix g'habt! Wir sein hungriq! Nit amal a Brennsupp'n hab'n wir kriagt!“ zeterten sie drinnen.
Es herrschte ein betäubender Lärm. Die Raffenerin war nun wirklich in hellste Wut geraten. Sie packte den Anderle energisch beim Arm und haute ihm ein paar kräftige Ohrfeigen herunter.

„Au — au — au!“ brüllte der Anderle und ließ das letzte Stückchen Torte fallen.
Eine peinliche Stille entstand. Die Raffenerin zerrte den heulenden kleinen Missetäter in das Nebenzimmer. Von drinne hörte man noch das Klatschen von Schlägen und das unterdrückte Heulen mehrerer Kinder.
„Mutter, ich bring' ihnen den Torten hinein!“ sagte Lina, als die Raffenerin zurückkam und sich erschöpft wieder auf ihren Platz setzte.
„Was dir einfallt!“ protestierte sie.
„Wir esn nix mehr!“ sagte Franz Senn.
„I schon!“ brummte der Toni.
Lina ging, ohne von ihrem Bruder Notiz zu nehmen, mit der Torte ins Nebenzimmer. Drinnen wurde es auf einmal ruhig. Lina hatte offenbar das Bestreben, den übeln Eindruck, den die Mutter mit ihrer brutalen Züchtigung bei den Gästen hervorgerufen hatte, wieder gutzumachen.
„Sie moant's nit a so!“ sagte der alte Raffener zu Michael Senn. In seinem Halbrausch fühlte er das Bedürfnis, seine Frau zu entschuldigen. „Sie is halt a bissel gachzornig. Aber Ansicht is sie a brav's Weibl. Gelten's, Herr Kooperator?“ Dabei umschlang er seine Frau zärtlich und wollte sie näher zu sich ziehen.
„Lass' mi aus!“ schrie sie, noch immer zornig. „I hab' schon g'nuaq von dir, wenn i di sieh!“
„Sie moant's nit a so!“ begütigte der Valentin zum alten Senn wendet. „Die Weiber sein halt a so. Alle haben sie ihre Tappen!“ Die Lina is akkrat a so wie die Mutter!“ erzählte er. „Aber sein sein sie boade. Und wir brauchen sie halt amal, dö Weiberleut!“ lachte er und stürzte ein volles Glas Punsch hinunter. „Schenk' ein, Kathl!“ Er hielt ihr sein Glas hin.
„Nix kriagt! Du hast eh' schon an Rausch!“ herrschte sie ihn an.
„Schen's! So sein's dö Weiber!“ lachte der Valentin. „Nix vergunnen's oan'. Nein gar nix! Nit amal a Tröpfel Punsch!“ meinte er wehmütig. „Is Ihnere Frau aa so g'wesen?“ fragte er den alten Senn, immer vertraulicher werdend.

Hus der Partei.

Am Karlsruher Volksfreund schreibt Gen. A. Felcht: „Nachdem Sie nun einige Male schon Versicherungen in zumutendem Sinne gebracht haben, werden Sie wohl auch mir einige Ausführungen gestatten. Nach meiner genauen Kenntnis stand es bei den führenden Genossen schon nach Nürnberg fest, daß die badische Landtagsfraktion neuer wieder für das Budget votiere. Nur ganz triftige, schwerwiegende Gründe, die aber bei dem bekannten „Willen zur positiven Arbeit“ niemals eintreten konnten, hätten unter Umständen ein entgegengesetztes Votum bewirkt. Die jetzige Budgetbewilligung war und sollte ein Vertrauensvotum für die Regierung darstellen. Das ist Tatsache. Genosse Dr. Frank sagt zwar, daß Minister v. Rodman eine komplizierte Natur sei. Dem stimme ich unumwunden bei, nur glaube ich, daß sich eben diese „komplizierte Natur“ viel mehr zu unseren Ungunsten als umgekehrt gezeigt hat. Dann ist auch m. E. ein Unterschied zu machen zwischen dem, was man tun muß und man tun kann. In all den kritisierten Fällen lag aber eine zwingende Notwendigkeit nicht vor; sowohl bei der Zustimmung zum Staatsbudget als zu der fortgesetzten „Folggängerpolitik“. Man kann sich den Eindruck nicht erwehren, daß sich unsere Führer, nur um Politik zu machen, bewußt mit den bekannten Parteibeschlüssen, die doch jedenfalls nicht für die Sache gemacht werden, in Widerspruch bringen wollten. Es ist das gute Recht der Genossen, etwaige unpassende Beschlüsse zu kritisieren; aber solange sie noch Mitglieder der Gesamtpartei sind, haben sie sich zu fügen. Mit demselben Recht, wie hier die Fraktion sich glaubte über die Köpfe der Genossen hinwegsetzen zu dürfen, mit demselben Recht könnten auch badische Organisationen ähnlich mit badischen Parteibeschlüssen verfahren. Warten wir ab.“

Nun will ich aber auch auf die sachliche Seite eingehen. Wie hat sich die Regierung im allgemeinen gestellt? Sozialdemokraten dürfen nicht Staatsbeamte sein. Wie war die Antwort auf die Interpellationen betr. Mauerstreik und Fleischversorgung? Unzulänglich und teilweise direkt antisozial. Wie steht es mit dem Dreiklassenwahlrecht bei der Gemeindeform, dem die Fraktion zugestimmt hat? Und weiter hat man über 100000 Mk. für einen Postwagen genehmigt, während für die brotlos gewordenen Brauereiarbeiter infolge der „schlechten Finanzlage“ nichts übrig blieb. Wie steht es weiter mit den schließlichen Dotationen im Budget? Dadurch wird ja unser diesbezüglicher Programmpunkt, auf den wir bislang immer stolz waren, zur reinen Farce. Hat es aber weiter noch Wert, im Lande draußen über die Unzuverlässigkeit der Militär- und anderen Kuratvereine zu sprechen, wenn sich unsere Führer als Republikaner an höfischen Zeremonien und Veranstaltungen beteiligen, die nicht einmal den Schein einer Notwendigkeit (wie dies in Würtemberg der Fall ist) an sich tragen? Für eine derartige „positive Arbeit“ danke ich und mit mir wird wohl auch ein großer Teil der badischen Parteigenossen der Anschauung sein, daß dieses keine Klassenpolitik getreu unserem Programm ist, sondern unabwendbar mit dazu beiträgt, unsere klaren Ziele zu verwässern. Deshalb ist auch die Zustimmung zum Etat mit all seinem Drum und Dran zu bedauern.“

Eine gute Ergänzung dieser Ausführungen bietet eine weitere Aufschrift des Genossen J. Vogel-Offenburg, die ebenfalls im Volksfreund veröffentlicht wird. Der Genosse nimmt zuerst den Genossen Abgeordneten Adolf Geis-Offenburg entschrieben gegen den vom Karlsruher Volksfreund wiederholt erhobenen Vorwurf der Stimmungsmaße in Schutz und führt dann weiter aus:

„Was die Budgetfrage selbst betrifft, so können wir nur sagen, daß die Abstimmung unserer Fraktion nur die Konsequenz ist von dem kollektiven Artikel: „Die Budgetfrage“ in Nr. 231 vom 3. Okt. 1908 des „Volksfreund“. Es werden jedes Jahr für Delegationen zum badischen Landtag Tausende von Mark geopfert, weil derselbe die oberste Instanz unserer Partei bildet. Für den Genossen Adolf sind diese Beschlüsse Nebenache, denn wenn in Baden etwas vorgeht, so geht das nach seinen Ausführungen die Gesamtpartei nichts an und es ist dann nur Sache der badischen Genossen, wie man sich zu diesen Fragen stellen will. Ich und viele Parteigenossen können diese Ansicht nicht teilen, wenn der badische Landtag beschließt und wiederholt in Nürnberg beschloffen hat, daß jede Politik des Entgegenkommens an die beschiedene Staats- und Gesellschaftsordnung abgelehnt werden muß“ so hat sich auch die badische Landtagsfraktion diesem Beschluß zu fügen, selbst wenn es ein Fehler für die badische Politik sein sollte. Durch ein derartiges Vorgehen hätte die badische Landtagsfraktion dem deutschen Parteitag eventuell beweisen können, daß der Beschluß tatsächlich ein Fehler war und der Parteitag hätte dann eingesehen — nachdem wir in Baden den Schaden gehabt hätten — was ich, wie der Leser sehen wird, bezweifle, daß dieser Beschluß unhaltbar ist und daß es unter allen Umständen einer Abänderung bedarfe. So aber, wie die Dinge heute liegen, hat sich die badische Landtagsfraktion

direkt über die Beschlüsse des deutschen Parteitags hinweggesetzt und zwar in bewusster Weise und das noch in einer Zeit, wo wir am allerwenigsten einen Parteistreit brauchen können, da wir vor den Reichstagswahlen stehen. Aber wenn man die Sache näher betrachtet, so kommt man immer mehr zu der Überzeugung, daß die Großblockpolitik an unserer Partei nicht ohne Schaden vorbei gehen wird. In unserem Landtagswahlkreis (30.) stehen wir ausschließlich den Nationalliberalen gegenüber. Durch die Budgetabstimmung haben die unorganisierten Wähler, auf welche schon im „Volksfreund“ Bezug genommen wurde, eine andere Ansicht über das Verhalten unserer Abgeordneten bekommen, als sie es von uns gewohnt waren. Die Sozialdemokratie hat an den letzten Landtagswahlen den „Wählermassen“ auf welche auch sehr viel Bezug genommen wird, gesagt, daß sie für keine indirekten Steuern zu haben sei. So wurden z. B. von unserer Fraktion die Biersteuer bekämpft, die Fleischsteuer ebenfalls, aber dann in der Budgetabstimmung stimmte unsere Partei für diese Steuern. Wenn wir jetzt wieder zu den Wählermassen kommen, dann sagen dieselben: Euer Tun ist Spiegelschere, zuerst bekämpft ihr diese ungerechten Steuern, um dem Volke zu zeigen, daß ihr den Willen habt, uns diese Last abzunehmen die Großblockliberalen stimmen aber gegen eure Anträge und dann bei der Schlussabstimmung geht ihr mit denselben, um einer volksfeindlichen Regierung den Steigbügel zu halten. Wie haben sich dieselben Liberalen zu dem sozialdemokratischen Antrag: Das Kilometerrecht wieder einzuführen, gestellt? Sie haben nach der Regierungspolke gelangt und dagegen gestimmt. Wie hat sich dieselbe Partei für sozialdemokratischen Interpellationen der Fleischsteuerung gestellt? Der Herr Abg. Sanger hat in das Horn des Herrn Ministers von und zu Rodman geblasen und hat erklärt, daß die Landwirte heute keine 3 bis 5 Schweine mehr schlachten, weil sie dazu übergegangen sind, mehr Rindfleisch und frisches Schweinefleisch zu kaufen. Wir wissen, daß unser Fraktionsredner recht hatte, als er sagte, daß auch der Bauer sich dem Fleischgenuss immer mehr entsagen muß, weil die Preise unerschwinglich sind. Und einer solchen Regierung glaubt unsre Landtagsfraktion ein Vertrauensvotum ausstellen zu müssen, um — wie sie sagt — schlimmeres zu verhindern! Ich kann mir keine schlimmere Regierung denken, als eine solche, die nicht nur den niederen Volksschichten durch indirekte Steuern das sauer verdiente Geld aus den Taschen holt und nebenbei einer bevorzugten Klasse zu lieb die Grenze verschlossen hält, damit das Volk am Hungertuch nagen muß.

Am meisten wird von unserer Fraktion die Schöpfung des Wahlrechts hervorgehoben. Daß es eine kleine Verbesserung ist, soll auch von uns anerkannt werden; daß es aber wert ist, daß man von der Regierung das Budget bewilligt, müssen wir entschieden bestreiten. Wir traten auch an den Landtagswahlen für allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht ein; aber nicht für ein Klassenwahlrecht, wie sich dieses gestaltet. Nebenbei sei noch gesagt, daß in kleinen Landgemeinden, soweit es sich um Umlagezahler handelt, keine Klassenwahl ist, daß jeder, der Umlage zahlt, auch den Bürgermeister wählen darf, was aber in größeren Orten und Städten, wo bekanntlich die Intelligenz zu Hause ist, auch durch unser „besseres Wahlrecht“ nicht geschaffen wurde.

Es wird auch viel darauf gehalten, daß man den Wählern gerecht werden sollte durch die Abstimmung für das Budget. Wo in aller Welt wurden denn dieselben befragt, ob es ihr Wunsch sei, daß die Abgeordneten für das Budget stimmen? Die Abgeordneten haben nach halbjähriger Großblockpolitik im Landtag, ohne mit ihren Wählern nochmals Rücksicht zu nehmen und zu beraten, ob es ihr Wunsch sei, daß sie für das Budget stimmen, einfach dafür gestimmt. Also nicht die Wähler sind es, die den Wunsch zu erkennen geben, daß unsre Abgeordneten so handeln sollten, sondern die Abgeordneten haben ganz nach ihrem eigenen Ermessen gehandelt, ob die Wähler damit einverstanden waren oder auch in Zukunft sind, weiß die Zukunft lehren.

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich nicht mit Kurt Eisner sagen, daß es bei der kommenden Reichstagswahl nur dem schwarzblauen Block unser Kampf gelten müsse; sondern unser Kampf muß gerichtet sein gegen den gemeinsamen Feind, den Kapitalismus, welcher auch im Liberalismus seinen besten Verteidiger findet.

In ähnlichem Sinne haben sich einige andere badische Genossen bereits in der Mannheimer Volksstimme ausgesprochen.

Zur Budgetfrage wurde in Weimar in einer stark besuchten Parteiversammlung nach einem Vortrage des Genossen A. u. d. r. über: Monarchie oder Republik folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Parteigenossen in Weimar bedauern die Zustimmung der badischen Landtagsfraktion zum Budget und erblicken in diesem Vorgehen einen Bruch der Disziplin, der eine schwere Schädigung der Einheit innerhalb der Partei bedeutet. Die Ge-

nosien verurteilen scharf die Teilnahme der badischen Landtagsfraktion an höchsten Annahmungen, da solche als widersinnig mit dem republikanischen Charakter der sozialdemokratischen Partei zu bezeichnen sind. Die Parteigenossen erwarten vom Parteitag in Magdeburg, daß er Mittel und Wege findet, um der Beugung von Parteibeschlüssen die Geltung zu verschaffen, die zu einem einheitlichen taktischen und prinzipiellen Vorgehen der Partei unerlässlich ist.“

Die Akteure Genossen zur badischen Revolle. In einer gut besuchten Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins nahmen die Kieler Genossen zum Vorstoß der badischen Revolutionisten Stellung. Nach einem Referat des Genossen Brecon, der die Budgetbewilligung und die Dosgänger scharf verurteilte und einer im gleichen Sinne gehaltenen Diskussion wurde die folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins in Kiel sieht in der Zustimmung der Mehrheit der badischen sozialdemokratischen Landtagsfraktion zu dem Staatsbudget einen bewußt und mit voller Absicht herbeigeführten Verstoß gegen den Beschluß des Nürnberger Parteitages (1908). Die Gesamtpartei darf einen solchen Disziplinbruch, der den demokratischen Grundsätzen direkt ins Gesicht schlägt, unter keinen Umständen ruhig hinnehmen, will sie nicht die bisherige Einheit und Geschlossenheit der Aktion, die erste Vorbedingung aller sozialdemokratischen Erfolge, und damit sich selbst ausgeben. Die Teilnahme eines Teils der badischen sozialdemokratischen Abgeordneten an höchsten Annahmungen ist weder mit den republikanischen Grundsätzen der Partei noch mit der bisherigen Partektradition in Einklang zu bringen, sie dient nur dazu, unsere Stellung zur Institution der Monarchie zu verschleiern und kann darum nur parteifremd wirken.“

Die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins in Kiel erwartet von dem Parteitag in Magdeburg, daß er das Parteivorgehen der badischen Budgetbewilliger und Dosgänger feststellt und entschlossen gegen ihre die Partei schädigende Haltung Stellung nimmt.“

Die Genossen des Wahlkreises Harburg-Lostedt nahmen eine Resolution an, die die Frage der Budgetbewilligung als eine taktische Frage bezeichnet. Im allgemeinen müsse die Entscheidung solcher taktischer Fragen zwar als Sache der betreffenden Parlamentsfraktion betrachtet werden, jedoch nur nach vorherigem Einverständnis mit dem Parteivorstand und der zuständigen Landes- bzw. Bezirks- oder Kreisleitung. Ausnahmen seien nur in dringenden Fällen zuzulassen, da die Parlamentarier keine absolut selbständigen Faktoren innerhalb der Partei sein dürften. Ein solch dringender Fall habe aber in Baden nicht vorgelegen. Das Unterlassen der Mißsprache komme einer Verkrüppelung der Partei gleich. Zum Schluß wird noch die Dosgänger scharf verurteilt.

Der bayrische Landesparteitag findet vom 13. bis 15. August in Erlangen statt. Als Tagesordnung ist vorläufig festgesetzt: 1. Bericht des Landesvorstandes und Neuorganisation. 2. Bericht des Landesvorstandes und Neuorganisation. 3. Bericht des Landesvorstandes und Neuorganisation. 4. Bericht des Landesvorstandes und Neuorganisation. 5. Bericht des Landesvorstandes und Neuorganisation.

Redaktionswechsel. An Stelle des Genossen Sommer übernimmt am 1. Oktober Genosse Gustav Schumann Berlin die Redaktion des Volksboten in Stettin. Genosse Schumann war bis jetzt Redakteur am sozialdemokratischen Pressebüro.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Verbrechen von Hawaii.

Aus New York schreibt man uns: In die politische und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten ergeht wiederum der Heerzug zur Sammlung und zur Abwehr eines von unerfährlicher Raffgier diktierten, mit tüchtiger Niedertracht durchgeführten, von Behörden und Unternehmern im Bunde an wehrlosen Ausländern verübten Verbrechens, dessen Opfer fehnüchtig verlangen, aus einem Gebiet, über dem die Sterne und Streifen, die Flagge unsrer großen und „freien“ Republik wehen, wieder heimzukehren nach Sibirien unter die Knutenherrschaft der russischen Tschikowniks und des Jaren.

Das Drama, um dessenwillen die amerikanischen Arbeiter diesmal auf die Schanzen gerufen werden, spielt sich nicht im Mutterlande der Vereinigten Staaten, sondern auf den Tausende von Seemeilen von unsrer West-

Tobias Wieser hatte sich mit Franz Senn unterhalten, aber trotzdem die letzten Reden des Raffener gehört. „Geh'n Sie ihm doch einen Funke!“ wandte er sich nun an die Frau Raffener. „Heute am Verlobungsabend seiner Tochter.“

„Ja, Hochwürden, i hab' g'moant, Fraß und Böllerei seien Sünd!“ entschuldigte sich die Raffenerin.

„Sed'n's! U so sein's dö Weiberleut!“ lachte der Valentin wieder. „Allweil haben's die Religion, wo's gar nit hing'hört. Und wo's hing'hört —“

„Jetzt lassen wir einmal das Brautpaar leben!“ unterbrach ihn der Kooperator kurz. Alle Gläser wurden vollgefüllt. Dann erhob sich der Geistliche und sprach: „Hochverehrte Anwesende! Wir feiern heute das Fest der Verlobung des Herrn Franz Senn mit der tugendhaften Jungfrau Karolina Raffener. Herr Franz Senn und Fräulein Karolina Raffener wollen den Bund fürs Leben miteinander eingehen. Ich erlaube mir nun, dem hochverehrten Brautpaar, sowie dem Vater des Bräutigams, Herrn Michael Senn, den wir alle schätzen und lieben, und dem Ehepaar Raffener meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Gleichzeitig gestatten Sie mir, einige Worte an Sie zu richten über die Bedeutung des Bundes, den Sie zu schließen im Begriffe sind. In der heiligen Schrift steht: Die Ehen werden im Himmel geschlossen! und: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen! Verehrte Brautleute! Denken Sie stets an diese beiden Sätze der heiligen Schrift! Denken Sie, daß Ihre Ehe Ihnen von Ewigkeit her von Gott bestimmt wurde. Trachten Sie daher auch, daß es eine heilige und Gott wohlgefällige Ehe wird. Denken Sie daran, daß die Ehe ein Band ist, das Sie für ein ganzes Leben aneinander bindet. Beten Sie zu Gott, dem Allmächtigen, er möge Ihren Bund segnen. Halten Sie in Glück und Unglück treu und rechtchaffen zueinander, wie es sich für ein christliches Ehepaar gehört! Mit diesem Wunsche erhebe ich mein Glas. Das Brautpaar, es lebe hoch! hoch! hoch!“

Kräftig stießen die andern in die Hochrufe ein. Alle erhoben sich, um dem Brautpaar zu gratulieren. Frau Katharina Raffener war so gerührt, daß sie in ein lautes Weinen ausbrach, als sie ihre Tochter umarmte.

„Schön haben's g'redet, Herr Kooperator!“ sagte Michael Senn, als er mit dem Hochwürdigem anstieß.

Der alte Raffener hatte sich an Michael Senn herangedrängt. Nun stieß auch er mit dem Kooperator an und dann mit Michael Senn.

„Wissen's was!“ grüßte er, und seine rote Nase leuchtete vor Vergnügen. „Wir sein iah verwandt, Herr Senn! Wir trinken Bräderschaft!“

„Über Vater!“ Lina, die daneben stand und es gehört hatte, wollte ihn abwehren. Aber Valentin Raffener ließ sich heute von niemandem beeinflussen. Er hängte sich wie eine Klette in den Arm Michael Senns ein und grüßte: „Wir sein iah verwandt der Senn und i! Wir trinken Bräderschaft!“

Es war schon Mitternacht vorüber, als man sich trennte. „Mir für unguat, Herr Senn!“ entschuldigte sich die Raffenerin beim Abschied. „Und wir moanen's nit a so schlecht!“

„Gute Nacht, Frau Raffener! Gute Nacht, Lina! Morgen kommst du zu uns hinauf, gelt?“ lud Michael Senn das Mädchen ein, die mit einer Kerze in der Hand unter der Haustüre stand. — — —

Der scharfe und schneidige Pustertaler Wind wehte in der erhigten Gesichter der drei Männer, die nun schweigend durch die engen, spärlich erleuchteten Straßen der alten Stadt schritten. Keiner rebete ein Wort. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt. Am Pfarrplatz, schräg dem Hause der Berggärtin gegenüber, trennte sich der Kooperator von den beiden Senns. Vater und Sohn gingen langsam weiter. Als sie um die Ecke bogen und auf dem Domplatz angelangt waren, blieb Michael Senn stehen.

„Der Kooperator hat schön g'redet heut!“ sagte er zu Franz. „Das hat einem völlig aus Herz getroffen. Das von der Heiligkeit der Ehe und dem fest zueinander halten.“

Franz sprach kein Wort. In ihm war die Rede des Hochwürdigem spurlos vorübergegangen. Er hatten sich nur sehr unbehaglich gefühlt und gewünscht, so bald als möglich mit seinem Vater wieder fortzukommen.

„Ich hoff', du und die Lina, ihr haltet's recht zusammen, Franz —“ sagte der alte Senn warm. Dann gingen sie wieder langsam weiter. „Weißt, Franz, 's Leben ist

lang, und noch einmal so lang ist's, wenn man's allein gehen muß. Und man kann's allein geh'n, auch wenn man verheiratet ist.“

Eine tiefe Behmut sprach aus den Worten des alten Senn. Franz hörte den stillen Schmerz heraus. Inniges Mitleid mit seinem Vater erfüllte ihn.

„Vater!“ Teilnehmend drückte er die feste knochige Hand.

„Ja, Bub!“ Kräftig erwiderte der Alte den Druck. „Wenn nur du glücklich wirst! Recht glücklich, Weißt so, wie ich's gern g'worden wär.“

Langsam, Schritt für Schritt, überquerten die beiden Männer den Domplatz. Es war eine nässliche, regenschwere Septemberrnacht. Der feuchte Wind segte durch die Gipfel der wilden Kastanien am Domplatz. Es gab einen seufzenden Ton. Sonst regte sich nichts. In keinem der umliegenden Häuser sah man ein Licht. Die paar Laternen am Platz flackerten trüb.

Der Himmel war mit schweren, schwarzen Wolken überzogen. Kein Stern war zu sehen. Der Dom ragte in seiner wuchtigen Größe in den schwarzen Nachthimmel empor. Die Umrisse der schwarzen Kuppeln verloren sich fast in der finsternen Nacht. Die mächtige Kathedrale machte einen düsteren Eindruck. Die Größe des imposanten Baues wirkte in dem ringsum lastenden Dunkel der Nacht geradezu erdrückend.

Franz mußte beim Anblick des Domes unwillkürlich wieder an seine heimlichen Zusammenkünfte in dem alten Kreuzgang denken. Und dann kam ihm plötzlich auch die flüchtige Erinnerung an sein Wiedersehen mit Agnes auf dem alten Friedhof. All das barg der Dom unter dem Schutze seiner Mauern, die allen Senns schon seit alter Zeit in die Fenster schauten.

War es die regenschwere Luft oder die Wucht der Kathedrale — es legte sich Vater und Sohn wie ein beklemmender Druck auf die Brust, ohne daß sie sich eine genaue Rechenhaft darüber geben konnten. Michael Senn atmete tief und schritt seinem Hause zu. Franz blieb knapp an der Seite des Vaters. Vom Himmel fielen langsam, wie gezählt, einer nach dem andern, schwere Regentropfen auf den Platz und in das schon vergilbende Laub der Kastanienbäume.

(Fortsetzung folgt.)

Küste entfernter hawaiischer Eilanden ab. Aber es wirt in seinem riesigen Umfang und in seiner erschütternden Tragik, besonders auch im Hinblick auf die Verfidie der Schuldigen und die Wehrlosigkeit der Betroffenen so aufpeitschend, daß selbst die indifferenten reingewerkschaftliche amerikanische Arbeiterchaft dem auf sozialistische Anregung ergangenen Aufruf zur Führung der Sache der schuldlosen Schwäche gegen die mächtige Niedertracht Folge zu leisten beginnt. Sogar ein Samuel Gompers, Präsident der American Federation of Labor, fand sich auf die Aufforderung der zur Verteidigung der russischen Arbeiter auf Hawaii gebildeten Konferenz bereit, bei der Bundesregierung in Washington vorstellig zu werden.

Seitdem die hawaiische Inselgruppe ein Territorium der Vereinigten Staaten wurde, schlug die wirtschaftliche Entwicklung auf den Eilanden ausgesprochen kapitalistische Bahnen ein. Die Zuderrohrproduktion nahm einen ungeahnten Aufschwung, dessen Nährboden mit dem Schweiß und Blut der ausgebeuteten und betrogenen Lohnsklaven gebilgt wurde. Arbeitskraft und -willigkeit der Eingeborenen genügt den Ansprüchen der Pflanzbarone nicht mehr, die es verstanden, den kulturfähigen Grund und Boden zum weitaus größten Teil an sich zu bringen. Es ist bezeichnend für den Geist, der die Plantagenbesitzer befeuert, daß sie zunächst die ob ihrer Bedürfnislosigkeit und Genügsamkeit verächtigten chinesischen und japanischen Kulis als Arbeiter von Ostasien nach Hawaii kommen ließen. Doch die ihnen auf Hawaii aufgebrachten Arbeitsbedingungen fanden auch die genügsamen, gebildigen Mongolen unerträglich. Nun wurde unter der Armut Spaniens und Portugals die Werbetrommel gerührt. Ihren Klängen konnte die Verzweiflung auf der iberischen Halbinsel nicht widerstehen. Tausende wanderten nach Hawaii aus. Kurz war der Glückstraum der Hintertretenen und furchtbar ihr Erwachen, das die entsetzliche Wirklichkeit in grausamer Nacktheit zeigte. Auch Spanier und Portugiesen hielten es auf den Zuderrohrplantagen nicht aus; sie legten die Arbeit nieder.

Nun lenkte sich der Blick der Pflanzler nach dem Lande, dessen Schrecken, wie sie permenten, kaum mehr übertroufen werden können, nach dem Sibirien Nikolaus II. Ueber den Stillen Ozean schickte sie besondere Agenten, die im Verein mit Vertretern von Schiffahrtsgesellschaften die lockendsten Bilder von den Lohn- und Arbeitsverhältnissen auf den Zuderrohrplantagen von Hawaii entwarfen. 1500 Bauern verlasten Hab und Gut, um die Kosten der Ueberfahrt zu bestreiten. Sie wanderten aus in ein Gebiet, das die Natur durch die reiche Fülle ihrer verschwenderischen Freigebigkeit zum Paradies schuf, das die Habgier des Kapitals zur Hölle gestaltete.

Freiheit hatten ihnen die Agenten in Aussicht gestellt, in erzwungener Dienstbarkeit wurden die Bauern gehalten und erfuhren die unwürdige Behandlung von Sklaven; kurz sollte die Arbeitszeit sein, in Wirklichkeit war sie so lang, daß nicht einmal dem natürlichen Schlafbedürfnis genügt werden konnte; statt des versprochenen hohen Lohns erhielten die Männer fünf, die Frauen gar nur drei Dollar die Woche. So armselig ist diese Bezahlung, daß eine alleinstehende Person sich unter normalen Verhältnissen damit nur vor dem Verhungern, nicht aber vor dem Hunger zu schützen vermag. Dazu kommt, daß die lerge Entlohnung nicht in barem Gelde, sondern in Anweisungen auf gewisse Läden zur Auszahlung gelangte. Ein Teil des sauren Verdienstes wanderte infolge des gesetzlich verbotenen, aber fast und ungestrakt geübten Trudhnehmens wieder in die Taschen der dreifach wucherischen Pflanzler zurück.

Der Willfür der Plantagenbesitzer waren die unwissenden sibirischen Bauern wehrlos ausgeliefert, bis auch ihnen ein Führer erstand, der den Pfad wies, auf dem die Betroffenen zu besseren Zuständen zu gelangen hofften. Wassiliew entfaltete unter seinen Landesleuten eine rege Propaganda, um sie zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß zu bewegen. Es gelang über Erwarten. Doch die Pflanzler, Amerikaner, Briten und Deutsche, warteten das Erstarken der jungen Organisation erst gar nicht ab. Die durch Lug und Trug aus ihrer fernen Heimat nach Hawaii gelockten, der Landessprache und Gesetze unkundigen Russen wurden ausgesperrt, Wassiliew und fünf andre, die ihm bei der Gründung und dem Ausbau der Gewerkschaft zur Hand gegangen waren, als „Landstreichler“ ins Gefängnis gesteckt. Auf sechs Monate Kerker lautete das über Wassiliew gefällte Urteil. Nach Verbüßung der Strafe soll er als Anarchist, der er gar nicht ist, deportiert, der blinden Mache des Zarenregimes ausgeliefert und damit nach der Absicht des in seinen Erwartungen enttäuschten hawaiischen Ausbeutertums der Katanga oder gar dem Galgen überantwortet werden. Wassiliew und der andern Verurteilten ganze Schuld besteht in ihrer Vermögenslosigkeit. Landstreichler im Sinne des Gesetzes ist jede erwachsene Person, die ohne nachweisliche Substanzmittel ist, d. h. weder Vermögen noch bezahlte Arbeit hat. Nicht erforderlich ist es, daß der Betreffende die öffentliche oder private Wohltätigkeit in Anspruch nimmt. Das taten weder Wassiliew, noch einer seiner verurteilten Leidensgenossen. Ob Ausständige und Ausgesperrte wegen Landstreicherei bestraft werden, hängt in der Hauptsache von der Laune des Richters und von dem Umstand ab, ob sich jemand findet, der als Ankläger auftritt.

Obdachlos, mittellos, den nagenden Hunger in den Gedärmen und ohne Hoffnung auf baldige Besserung ihrer Lage irren die von dem Uebermut und der Habgier der Zuderrohrbarone auf die Straße geworfenen Russen mit Frauen und Kindern auf Hawaii umher. Ihre Situation ist hofflos. Auf die schwarze Liste gesetzt, können sie auf keiner Zuderrohrplantage mehr Beschäftigung finden; anderweitige Arbeitsmöglichkeiten sind bei der ökonomischen Struktur der Inseln kaum zu haben. In ihre Heimat zurückzukehren, fehlt es den Unglücklichen an Mitteln.

Zwar machten sich die Plantagenbesitzer und ihre Agenten strafbar, als sie Arbeiter außerhalb des Gebiets der Vereinigten Staaten anwarben; aber es findet sich keine Bundesbehörde, die Anklage erhebt. Daher bleiben die Unternehmerründen ungeführt. Die Konferenz zur Verteidigung der russischen Arbeiter auf Hawaii hat die Absicht, die Pflanzler, die Dampfschiffahrtsgesellschaften und die beiderseitigen Agenten, die sich zusammen des

„Imports von Kontraktarbeitern“ schuldig machen, für jeden einzelnen Fall der Uebertroung auf die gesetzlich vorgesehene Entschädigung von 1000 Dollar zu verklagen, um die Mittel für die Zurücksendung der Russen nach Sibirien zu erlangen. Der Erfolg des Verfahrens ist trotz der klaren Rechtslage sehr fraglich.

China und Japan, Spanien und Portugal und Sibirien liefern keine Plantagenarbeiter mehr nach Hawaii. Welche „Bezugsquelle“ soll wohl nun eröffnet werden? Wir wissen es nicht. Aber eine Warnung beizeiten ist sicherlich am Platze.

Leipzig und Umgebung.

Zarfunterre Barbiergeschäftsleiter.

Dem Verband der Freireuergesellen Deutschlands, Zweigverein Leipzig, werden wir um Veröffentlichung des nachstehenden Aufrufs ersucht:

Partei- und Gewerkschaftsgegenoffen!

Mit Eurer moralischen Hilfe gelang es uns, mit fast sämtlichen Freireuergeschäftsleitern in den Vororten Einzelarbeitsverträge abzuschließen. In diesen verpflichteten sich u. a. die Meister, die Gehilfen mit 13 Mk. bei halber Kost oder 10 Mk. ohne Kost und Logis zu entlohnen, sowie eine geregelte Arbeitszeit einzuführen, die aber immerhin noch 13 Stunden täglich betrug. Um diese gewiss beschwerlichen Zugeständnisse zu erhalten, verpflichteten wir gleichzeitig die Meister, bei Bedarf von Arbeitskräften diese von unserem Arbeitsnachweis zu beziehen. Wir mußten dies tun, um die Einhaltung der Tarifverträge kontrollieren zu können, aber auch um unsern Kollegen Unterkunft zu verschaffen, die ohnedies vom Innungsnachweis der Meister gern ausgeschaltet werden. Der Bezug der Arbeitskräfte von unserm Nachweis gefällt manchen Meistern nicht recht. Daß diese dabei von dem Standpunkt ausgehen, unsere Organisation zu schwächen und kampfunfähig zu machen, mißfin auch deren Erzeugnissen wieder zugrunde zu richten, liegt klar auf der Hand. Diese Gründe mögen für die Herren Keller, Stöttner, Wasserturmstraße 1, Wünsche, Wäcker, Hallische Straße 54 und Hennig, Connewitz, Vornalische Straße 40 maßgebend gewesen sein, indifferente Arbeitskräfte einzustellen. Die Versuche um Bellegung der Differenzen schellerten. Die organisierte Arbeiterchaft, die uns zu den Erfolgen verhalf, wird sich nun nicht ohne weiteres von indifferenter Gehilfen bedienen lassen wollen, sondern gewiß den Meistern erklären, aus deren Handlungsweise die Konsequenzen ziehen zu müssen und dorthin zu gehen, wo man den Tarif anrecht erhält. In den nächsten Tagen werden wir mittels eines Flugblattes noch näher die Handlungsweise dieser Herren sowie noch einiger anderer klarlegen. Wir erwarten aber schon heute die moralische Unterstützung der Leipziger Arbeiterchaft in unserm Vorgehen.

Verband der Freireuergesellen Deutschlands
Zweigverein Leipzig.

Zur Lohnbewegung der Töpfer.

Die Sonntagsnummer der Neuesten Nachrichten enthält einen Artikel der Zwangsbindung der Töpfer und Ofenseher, in welchem die Behauptung aufgestellt wird, die Gehilfen hätten Forderungen von 5-20 Prozent auf den Akkordtarif gestellt. Diese Behauptung ist direkt gegen besseres Wissen aufgestellt. Unser Tarif wurde im vorigen Jahre nur deswegen nur auf ein Jahr von uns festgelegt, weil die Unternehmer die zugestandenen 5 Prop. Aufschlag, die für dieses Jahr bezahlt werden sollten, in der Schlusszahlung zurückzogen.

Daß man im vorigen Jahre den Unternehmern auf diese Handlungsweise nicht die verdiente Antwort gab, lag nur daran, daß in der Schlusszahlung der Vertreter des Zentralvorstandes, der Gauleiter Kollege Heyne, dem die Führung des Protokolls übertragen war, gerade dieser Sitzung fernblieb, dafür aber einer Artikel in unser Fachblatt dirigierte, welcher besagte, daß wir einen durchschlagenden Erfolg erzielt hätten und damit die Bewegung aufgehoben sei.

Während dieses Jahres haben sich die Unternehmer eine Preisvereinbarung geschlossen, und 10-20 Prozent auf den Verkaufstarif aufgeschlagen. Unsere tatsächliche Forderung von 5 Prozent steht also in keinem Verhältnis zu den Forderungen der Unternehmer.

In den Jahren der letzten Krisis und bis vor wenige Wochen haben es die Unternehmer verstanden, den Tarif auf die rigoroseste Weise anzulegen und sich über die tariflichen Abmachungen hinwegzusetzen, was zur Genüge durch die Klagen vor dem Gewerbegericht, das von den Ofensehern verhältnismäßig wohl am stärksten frequentiert wird, bewiesen wird.

Die Ofenseher von Leipzig sind gewillt, sich bei im vorigen Jahre zugestandenen 5 Prozent zu erkämpfen und den willkürlichen Auslegungen unseres Tarifes durch die Unternehmer durch dessen präzisere Abfassung für die Zukunft ein Ende zu machen. Der Vorstand der Zentrale Leipzig.

Deutsches Reich.

Soldaten als Streikbrecher.

Wir teilen kürzlich mit, daß bei dem Streik in der Stiffbrauerei in Minden von Feldartillerieregiment Nr. 18 drei Mann als Streikbrecher zur Verfügung gestellt worden waren. Der Bezirksleiter Brülling des Brauerarbeiterverbandes richtete darauf an den Regimentskommandeur eine Beschwerde, auf die folgende Antwort eintraf:

Auf Ihr Schreiben vom gestrigen Tage teile ich Ihnen mit, daß die Verlastung von drei Kanonieren des Regiments zur Anshilfe als Pferdewärter bei der Stiffbrauerei mit meiner Genehmigung auf Grund der Verfügung des Kriegsministeriums vom 14. März 1905 Nr. 427/2 05 A. 2 erfolgt ist.

Ich bemerke noch, daß die betreffenden Mannschaften sich freiwillig gemeldet haben, und daß die Stiffbrauerei sich verpflichtet hat, diese Leute nur zum Füttern, Putzen und Bewegen der Pferde zu verwenden, bis andre Hilfskräfte eingestellt sein werden, was voraussichtlich am 20. d. M. der Fall sein wird.

Oberleutnant und Regimentskommandeur.

Diese hier angezogene Verfügung des Kriegsministeriums ist uns leider nicht bekannt. Es fragt sich nun: gestattet sie die Streikbrecherleistung überhaupt oder macht sie bei bestimmten Arbeiten - hier Verjorgung der Pferde - einen Unterschied? Im Grunde ist dies aber daselbe, denn auch die Verjorgung der Pferde, die zum Vertransport verwendet werden, gehörte zu den täglichen Arbeiten der Streikenden. Die Verlastung von Mannschaften zu dieser Arbeit ist genau so verwerflich und parteilich gegen die im Kampfe stehenden Arbeiter, als wenn sie für andre Arbeiten verwendet würden. Es wird notwendig sein, den Kriegsminister gelegentlich im Reichstage darüber zu interpellieren und ihm zu sagen, daß die Söhne des Volkes doch deshalb nicht in den „Dienst des Vaterlandes“ genommen werden, um während dieses Dienstes auch Streikbrecherdienste für das Unternehmertum zu verrichten.

Stützt sich aber der Regimentskommandeur auf die freiwillige Meldung der drei Kanoniere zum Streikbruch, so weiß man ja, welche Wirkung solche „freundschaftliche“ Anfragen seitens der Vorgesetzten beim Militär ausübt. Man sollte solche Anfragen eben gar nicht stellen und die Unternehmer mit ihrem Ausweichen nach Hause schicken.

Bürgerliche Verleumdungsjustiz.

Die vom Reichsverband gespeiste bürgerliche Presse läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Leser mit launischen Blagen

über die Arbeiterbewegung zu traktieren. So fischte sie vor einigen Tagen wieder eine Mähergeschichte über Vorgänge beim Gewerkschaftstreffen in Eisen auf. Danach sollte dort eine große Prügelei entstanden sein, bei der die herbeigeholten Polizeibeamten mit „mehr als hundert Revolvergeschüssen“ bekräftigt worden wären. Diesen Mähergeschichten gegenüber stellt unser Essener Arbeiterorgan folgendes fest:

Bei der von der Polizei behaupteten „großen Schlägerei“ handelte es sich um eine Aufregung im kleinen Saal, die hervorgerufen wurde durch einen aufsehenden Kranken, tobstichtigen Mann, der aber recht bald zur Ruhe gebracht wurde. Der Vertreter des Wirts ließ völlig überflüssigerweise die Polizei in den kleinen Saal kommen. Diese wurde von unsern Ordnern zurückgewiesen, da es für sie nichts mehr zu tun gab. Verletzt wurde niemand. Auf die Aufforderung eines Ordners, Ruhe zu halten, geschah das sofort; es durfte dazu weder der Polizei, noch des Wirtvertreter.

Die Affäre mit den Revolvergeschüssen erregte sich etwa eine halbe Stunde nach Schluß des Festes. Es hielten wohl verschiedene Schiffe. Und hier kann es sich nur um Provokationen lichtischen Gefühls handeln!

Ein so feines Gehör, wie verschiedene Polizeibeamte, die die „Augen pfeifen“ gehört haben wollen, hatte anscheinend sonst niemand aus der Menge; dem Klange nach handelte es sich durchweg um Plabpatronen.

Das übrigens der Polizeibericht arg übertreibt, ergibt sich aus der Tatsache, daß trotz der „vielen Schüsse“ kein Polizeibeamter und auch keine Privatperson durch einen Schuß verletzt ist!

Fest steht aber, und wir werden dafür noch mit Beweisen dienen, daß aus Häusern, die in der Nähe des Festplatzes liegen, eine Anzahl Revolvergeschüsse abgegeben wurde. Das kann nur so erklärt werden, daß dunkle Ehrenmänner das Fest in Verzug bringen wollten.

Daß diese Ehrenmänner mit der Polizei in irgendeiner Verbindung ständen, können wir natürlich weder behaupten, noch beweisen. Wir konstatieren dies ausdrücklich, da uns Montag ähnliche Versicherungen aus Ehren kamen, und ersuchen alle Genossen, mit solchen Behauptungen nicht herumzuwerfen!

Eben Sonntag nachmittag wurden auf dem Festplatz berufsmäßige Taschendiebe und ähnliches Gesindel festgestellt, das denn auch, sobald die Identität dieser Gestalten einzigermaßen feststand, vom Festplatz weggewiesen wurde. Abends mehrten sich die Fälle, in denen man sich zweifelhaften Gestalten den Festplatz verbieten mußte. Man kann sich der Vermutung nicht erwehren, daß diese ehrenwertere Gesellschaft Hintermänner noch zweifelhafterer Art hinter sich hatten.

Es war also, wie üblich, wieder einmal Schwindel. Auf eine Verichtigung in diesen sogenannten anständigen Organen wird man natürlich vergeblich warten.

Von Nah und Fern.

Verhaftung eines Schulleiters.

Berlin, 1. August. Unter dem schweren Verdacht, sich an Schillerinnen seit langen Jahren in unästhetischer Weise vergangen zu haben, ist auf Veranlassung der Berliner Staatsanwaltschaft der Rektor Robert Bock von der 40. Berliner Mädchen-Gemeinschaft während seines Sommeraufenthalts in Glatz verhaftet worden. Die Polizei hat festgestellt, daß der Rektor sein Treiben mit den Schillerinnen bereits seit 7 oder 8 Jahren ausführte. Der Rektor soll sogar die Mütter seiner Schillerinnen mit unästhetischen Anträgen belästigt haben.

Unterschlagung.

Berlin, 1. August. Nach Unterschlagung von 30000 Mk. wurde ein bei einer Großfirma im Zentrum Berlins tätiger Buchhalter verhaftet. Er war, als seine Untreue entdeckt wurde, nach der Schweiz entflohen, kehrte jedoch von dort vor einigen Tagen hierher zurück und fiel der Polizei in die Hände.

Ertrunken.

Mün, 1. August. In Mün kürzte ein sechsjähriger Knabe, der in den Anlagen mit seiner Mutter und seinem drei Jahre älteren Bruder spazieren ging, in einen Teich und ertrank vor den Augen seiner Angehörigen. Der neunjährige Bruder machte einen Rettungsversuch, ging aber sofort selbst unter. Verzweifelt stürzte sich auch die Mutter ins Wasser. Sie wurde nur mit Mühe aus den Fluten gezogen und gewaltsam fortgeführt.

Kesselerplosion.

Mensah, 30. Juli. In der Zementfabrik in Veocin (Savonien) ereignete sich heute vormittag aus bisher unbekannter Ursache eine Kesselerplosion. Vier Arbeiter wurden getötet, mehrere verletzt, einige werden noch vermisst.

Eisenbahnkatastrophe.

Zwan, 30. Juli. Bei einer Eisenbahnkatastrophe, die sich im Küstengebiet ereignet hat, sind vier Personen getötet, und vierzehn Güterwagen zertrümmert worden.

Großfeuer.

Posen, 1. August. Im benachbarten Kulshain ist ein Großfeuer ausgebrochen. Die Brummerische Dampfmühle und ihr Nachbargrundstück fanden am Spätabend in hellen Flammen. Auch der Bahnhof ist gefährdet.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Petersburg, 31. Juli. Die dem Berliner Tageblatt von hier berichtet wird, hat die Intendanturrevision in Sibirien unter dem Senator Glitschinskij ganz akzorme Verhältnisse während des letzten Krieges aufgedeckt. So hatten die enormen Unterschlagungen eine derartige Geldflut bei allen Intendanten gegerigt, daß beim Hazardspiel die Goldmünzen glasweise auf eine Karte gestellt wurden. Um das lästige Zählen zu ersparen, hatten die Intendanten zur Bequemlichkeit des Personals die Biergläser eingesetzt, welche gefüllt und vollgeschüttet den Einsatz bedeuteten. Papiergeld war während des Krieges fast gar nicht vorhanden. Zum Hazardspiel erschienen die Intendanten mit stattlichen Goldsäcken. Ganze Vermögen wurden in einer Nacht gewonnen und verpielt. Doch jagte sich im Verlustfall keiner eine Kugel durch den Kopf, sondern es wurde eben dann stott weiter geschossen. Namentlich an den Zeitlieferungen wurden von den sibirischen Intendanten viele Millionen veruntrent, da große Zelte bestellt waren, aber keine geliefert wurden, so daß die Differenz an jedem Zelt über 50 Mark betrug. Alle Unterschlagungen trugen in Sibirien einen ganz anderen Charakter, wobei auch im Entdeckungsfalle niemand bestraft, sondern höchstens nach europäischen Verjahren verjert wurde, um dort den Lehrmeister zu spielen. Aus Irkutsk kommt eine Drahtmeldung, daß dem Senator Glitschinskij neuerdings die Reuktion der Wandschurischen Bahn übertragen worden ist. Auch hierbei lassen sich ganz sensationelle Enthüllungen erwarten.

Paris, den 1. August. In den Stichwahlen zu den Generalräten wurden gewählt: 5 Konservative und Mitglieder der Aktion Liberal, 16 Progressisten, 108 Republikaner der Linken und Sozialistischer-Radikale, 14 Vereingte Sozialisten. Zwei Reukate stehen noch aus. In den Stichwahlen verloren die Konservativen 5, die Progressisten und Republikaner der Linken je einen Sitz. Die Vereingten Sozialisten gewannen sieben Sitze.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Alfred Herre in Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil:

Friedrich Müller in Vordorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Öffentliche politische Versammlung.

Dienstag, den 2. August, abends 8 Uhr

Partei-Versammlung

des 12. und 13. Reichstagswahlkreises

im Volkshaus, Zeitzer Strasse 32.

Tagesordnung:

1. Bericht des Agitationskomitees, des Sekretärs, der Preis- und Lokalkomitees.
2. Neuwahl der Komitees.
3. Bericht der Stadtverordnetenfraktion.
4. Bericht des Bildungsausschusses und Neuwahl des Ausschusses.
5. Aufstellung eines Kandidaten für den 5. städtischen Leipziger Landtagswahlkreis.
6. Parteiangelegenheiten.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht es jedem Parteigenossen und jeder Genossin zur Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Parteimitgliedsbuches.

Das Agitationskomitee der sozialdemokratischen Partei Leipzigs.

14301*

J. A.: Karl Schröer, Leipzig, Brandvorwerkstr. 51, III.

Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleussig.

Sonnabend, den 6. August, abends 7/8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

in den Bestendhallen, L.-Plagwitz, Schmohrerstraße.

Vortrag: Genossenschaften und Sozialdemokratie.

Referent: Genosse Döhnel.

Bericht von der Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Vereinsangelegenheiten: Kinderfest betreffend.

Guten Besuch erwartet [14579] Der Vorstand.

Maler.

Dienstag, den 2. August, Punkt 7/8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus (Gesellschaftssaal).

Tagesordnung: 1. Was lehrt uns der Kampf im Baugewerbe? Referent: Genosse Redakteur Herre. 2. Neuwahl eines Vorstandsmitgliedes. 3. Abrechnung vom zweiten Quartal.

Zahlreichen Besuch erwartet [14581] Der Vorstand.

Stukkateure.

Mittwoch, den 3. August, abends 8 Uhr

Versammlung im Volkshaus.

Tagesordnung: 1. Tarifangelegenheit. 2. Die Erklärung des Bauleiters in unserm Fachorgan. 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet Die Verwaltung.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeitzer Str. 32

Bürozeiten: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.

Telephon 3784.

Mittwoch, den 3. August, abends 8 1/2 Uhr

im Volkshaus [14250*]

Fortsetzung der General-Versammlung.

Klempner. Freitag, den 5. August, abends 7/8 Uhr, Versammlung im Eivoll, Windmühlstraße. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen H. Lange über: Handwerksburschenpoesie. 2. Verschiedenes. [14588*]

Ortsverein Dörfch-Gautsch

Sänger-Abteilung.

Mittwoch, den 3. Aug., abends 7/8 Uhr, Gemüthlich. Belsammeln im Paradies. Mittwoch, den 10. August, Abendausflug über Markkleeberg, Crostowitz, Gaschwitz und Städteln. Abmarsch Punkt 9 Uhr vom Paradies. Zu diesen Veranstaltungen sind sämtliche Mitglieder des Ortsvereins nebst Angehörigen eingeladen. Die Sängerabteilung.

Wie neu

werden Damen- u. Herren Garderobe durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18

Reudnitz, Bergstrasse 3

den Drei Eichen gegenüber

Th., Reitzenhain, Str. 57.

Reparaturen billigst!

Lieferzeit 2-3 Tage.

Reparaturen

an Uhren jed. Art, nur streng solbdeustische u. unter Garantie bei

Gustav Kaniss

Uhrmacher, Tauchaer Str. 6.

Kauft Briketts bei Benno Grimm Tauchaer Strasse 41.

Ortsverein Leipzig-Ost

Ferien-Ausflüge

Treffpunkt früh 8 Uhr Drei Mohren, Leipzig-Anger, für alle Ausflüge.

Mittwoch, den 3. August, nach Oetzsch in die Linde.

Donnerstag, den 11. August, Stechkanpartie nach Connewitz.

Wir bitten unsere Mitglieder, ihre Kinder an den Ausflügen zahlreich teilnehmen zu lassen. Auch ist die Beteiligung Erwachsener erwünscht.

Sonntag, den 14. August

Sommerfest im Albertgarten, Anger, und Schützenhaus, Sellaerhausen

Programme im Vorverkauf à 20 Pfg. sind bei allen Unterkassierern und in der Volkszeitungs-Filiale L.-Volkmarstorf, Elisabeth- und Bollkoserstrassen-Ecke, zu haben.

Mittwoch, den 17. August

Grosses Kinderfest im Brauereigarten zu Stötteritz.

Die Kinderspiele finden jeden Dienstag und Freitag, nachmittags von 3-5 Uhr, in Leipzig-Anger auf der Wiese zwischen Karl-Krause- und Weissenburgstraße unter Leitung von ausgebildeten Spielleitern statt. [14164*]

Ortsverein L.-Connewitz.

Kinder-Ferienausflug

Mittwoch, den 3. August, nachmittags 2 1/2 Uhr nach Park Schleussig.

Treffpunkt nachmittags 2 Uhr in der Veteranienhalle, Pegauer Straße. Karten für die teilnehmenden Kinder unserer Mitglieder sind beim Genossen Karl Schulz, Vornaische Straße 13, I., oder auf dem Treffplatz gegen Vorzeigung der Legitimation zu entnehmen. Für Kinder von Nichtmitgliedern sind 20 Pfg. zu zahlen. [14580]

Nachtausflug m. Musik

Sonnabend, den 6. August, abends 7/8 Uhr nach Markkleeberg.

Treffpunkt im Gaudrins, Wiedemannstraße. Um zahlreiche Beteiligung ersucht Der Vorstand.

Güldne Aue, Sellaerhausen

Heute Montag abends 8 Uhr: Großes Familien-Freikonzert.

Bestgepflegte Getränke. Vorzügliche Küche. — Hermann Naack. [14580]

Bad Kösen Gasthaus zur Tanne

Beliebtestes Aufenthaltslokal aller Leipziger! Vorzügl. Speisen u. Getränke zu zivilen Preisen. Chr. Koch.*

Hermann Richter, Seilenhauermeister.

Fernspr. 12460 Leipzig-Lindenau Angerstr. 43

Aufhauen aller Sorten Feilen und Raspeln.

— Lager englischer sowie deutscher Feilen. — Spezialität: Haf- und Schuhmacherraspeln. Vertreter der Feilenfabrik Ammendorf-Halle.

Mareks Fußbodenfarben

trocknen über Nacht sind haltbar u. billig. Das einzig beste Mittel zur Verhütung von Wanzen.

Mareks Wanzentotter Adolf Marek, Eisenbahnstraße 144, Ellsenstraße, Ecke Körnerstraße

Markranstädt.

Dienstag, den 2. August, abends 7/8 Uhr

Öffentl. Gewerkschafts-Versammlung

im Saale der Guten Quelle.

Tagesordnung:

1. Die neue Reichsversicherungsordnung. Referent: Landtagsabgeordneter Julius Frässdorf, Dresden. [14335*]
2. Freie Aussprache hierzu.

Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Herren Arbeitgeber sind zu dieser Versammlung ganz besonders eingeladen.

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells Markranstädt.

Ortsverein Markranstädt

Mittwoch, den 3. August

Zweiter Ferien-Ausflug.

Treffpunkt der Kinder nachm. 1 Uhr an der Parkschanke

Zahlreiche Beteiligung, auch Erwachsener, erwünscht. [14804] Der Vorstand.

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt. Großes Lager in Inletts. Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmarstorf, Kirchstr. 2 Ecke Wurzner Strasse.

Leipziger Buchdruckerei A. G.

Abteilung Buchhandlung

Tauchaer Str. 19/21

Tauchaer Str. 19/21

Wir empfehlen:

Fünf Prachtwerke

zu bedeutend ermäßigtem Preise.

1. **Im Reiche der Erfindungen.** Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Technik. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachschriftsteller herausgegeben von Johann Torck. Mit über 600 Illustrationen und 4 Tafeln. Dauerhaft und elegant gebunden, mit Deckenpressung und Goldschnitt. 747 Seiten Text. Namen- und Sachregister. Statt 15 Mk. nur 3.50
2. **Illustrierte Länder- und Völkerkunde.** Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern bearbeitet von M. Reymond. Mit nahezu 500 Abbildungen, 6 Landkarten und geographisch-statistischen Tabellen und Notizen. Dauerhaft und elegant gebunden, mit Deckenpressung und Goldschnitt. 713 Seiten Text, Namen- und Sachregister. Statt 15 Mk. nur 3.50
3. **Das Weltall.** Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Natur. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaften und unter Benutzung der besten Quellen dargestellt von M. Reymond. Mit nahezu 500 Abbildungen, 1 Sternkarte, 1 Erdkarte und 4 geologischen Landschaften in Farbendruck. Elegante gebunden, mit Deckenpressung. 712 Seiten Text. Namen- und Sachregister. Statt 14 Mk. nur 3.00
4. **Illustrierte Tier- und Pflanzenkunde.** Eine illustrierte Naturgeschichte der Lebewesen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Benutzung der besten Quellen dargestellt von Dr. H. Klenze. Mit nahezu 600 Abbildungen und 8 Tafeln in Farbendruck. Elegante gebunden, mit Deckenpressung. 672 Seiten und Register. Statt 14 Mk. nur 3.00
5. **Der Erdball.** Seine Entdecker und seine Wunder. Herausgegeben von Dr. Karl Braun. Mit über 400 Illustrationen und 4 farbigen Tafeln. Gebunden. 640 Seiten Text. Statt 6 Mk. nur 2.75

Alle 5 Werke mit zusammen 3484 Seiten Text statt 64 Mark nur 15 Mark.

Leipziger Buchdruckerei A. G. Abteilung Buchhandlung empfiehlt

Pilztafeln

zum praktischen Gebrauch für Nichtpilzliebhaber mit erläuterndem Text v. D. Jahn Die Pilztafeln sind für den praktischen Gebrauch bestimmt und sollen Jedem in den Stand setzen, ein Pilzgericht zu sammeln. In der beigegebenen kurzen Beschreibung wurde besonderer Wert auf die Unterscheidungsmerkmale zwischen essbaren und giftigen Pilzen gelegt. Preis 60 Pfg.

Arbeiter-Frauen!

Bezieht Euch bei Einkäufen auf die Leipziger Volkszeitung.

Familienanzeigen.

Todes-Anzeige. Nach schwerem Krankenlager starb am 30. Juli unsere geliebte Tochter Klara Jahnel im Alter von 7 J. 4 1/2 M. L.-Lindenau, 30. Juli. Die tieftrauernden Eltern und Geschwister.

Einen plötzlichen Tod fand unser Parteigenosse der Arbeiter [14500]

Artur Zeissler.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm Die Mitglieder des Sozialdemokr. Vereins Zwenkau. Beerdigung Dienstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofs aus.

Politische Uebersicht.

Die Erben.

Der Siegesnachricht aus dem württembergischen Landtagswahlkreis Welzheim folgt stehenden Fußes eine zweite, ebenso glänzende, Feind und Freund über-

Mit dem Gen. Keil zieht der 50. Bannerträger des Sozialismus in das deutsche Reichsparlament ein. Und was das wichtigste an diesem glänzenden Siege ist: er wurde errungen im prinzipienklaren Kampfe gegen den vereinigten Liberalismus, der sich kompakt gegen uns zusammenschloß.

Zum erstenmal ist der zweite württembergische Reichstagswahlkreis, der seit 1808 ununterbrochen in national-liberalen Besitz war, in unsre Hände gefallen. Es fielen uns 1808 11 533 Stimmen zu gegen 13 001 nationalliberale und 2570 demokratische, in der Stichwahl unterlagen wir mit 13 491 Stimmen gegen den Nationalliberalen Sieber, auf den sich 18 857 Stimmen vereinigten.

Im Gegensatz zu dem überwiegend bäuerlichen Wahlkreis Welzheim ist der Reichstagswahlkreis Cannstatt-Ludwigsburg überwiegend industriell. Die fortschreitende Industrialisierung, die dort auf der Proletarisierung der Kleinbauern beruht, prägt sich in unserm stetigen Stimmengewinn aus.

Deutsches Reich.

Die Lösung für 1911.

Die Schläge, die die bürgerlichen Parteien in den Reichstagswahlen dicht hintereinander erhalten haben, lassen sie verzweifelt nach einem Ausweg aus der Misere, nach „Parolen“ für die Neuwahlen suchen.

Der Tod des Königs Eduard hat die Bahn frei gemacht, der Personenwechsel im Auswärtigen Amt läßt hoffen, daß das klägliche Bülow-Schoenfeldsche Schaukelspiel Frankreich gegenüber ein Ende hat, und daß der deutsche Michel statt der ewigen Friedenssalbaderei auch einmal die starke Faust zeigt.

Zweitens: Sparames Budget. Die Militärvorlage muß auf den neuen Reichstag verschoben werden. Eine „weisse Kunst muß geschickt die Finanzgebarung leiten“.

zahlen? Wohl die Herren Kapitalisten und Junker selbst? Die erste Parole würgt die zweite ab.

Drittens: Das Zentrum ist zwar nicht auszuschalten, aber die Regierung stütze sich nicht auf es und packiere nicht mit ihm. Keine Konzeptionen an das Zentrum in der Polenpolitik und der elfässischen Verfassungsfrage!

Der vierte und stärkste Trumpf aber ist — ein Pluralrecht für Preußen nach sächsischem Muster. Mit diesem Köder glaubt man die Liberalen zu fangen. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß der liberale Karpfen auf diesen Köder anbeißt.

Eine offizielle Abgabe an den Großbloß.

Die nationalliberale Parteileitung steht mit Schauern das unaussprechliche Anschwellen der roten Flut, das bisher gerade die Grundlagen der nationalliberalen Herrschaft am tiefsten unterhöht hat. In dieser bedrohlichen Situation scheint ihr das Gerede der Linkliberalen von dem Großbloß von Bebel bis Bassermann besonders gefährlich, weil es, wie die Nationalliberale Korrespondenz verkündet, „allmählich im deutschen Bürgertum eine Gleichgültigkeit gegen die Sozialdemokratie“ grohzieht.

Wir meinen, es wäre nunmehr an der Zeit, die Großblutidee endgültig zu begraben. Schen wir von Baden völlig ab und lassen wir dort das Experiment seine Entwicklung nehmen. Aber für das Reich, besonders für die nächsten Wahlen, sollte das Schlagwort von Bassermann bis Bebel allmählich verkommen.

Auch wir meinen, daß die Großbloß-Kateridee endlich wieder von der politischen Bildfläche verschwinden kann. Die Hundstage nähern sich ohnehin allmählich ihrem Ende.

Freiligrath bei der Freiligrathfeier konfisziert.

Die Stadt Soest, in der Ferdinand Freiligrath sieben Jahre seines Lebens verbrachte und die seine ersten dichterischen Versuche sah, sollte aus Anlaß des 100. Geburtstages des Dichters ein Denkmal erhalten. Die Einweihung zog sich jedoch bis zum 20. Juli hinaus. Das Denkmal ist in der Form eines Brunnen errichtet und trägt auf vier Säulen das Medaillon Freiligraths.

Das Deutschland stark und einig sei, Das ist auch unser Dürsten! Doch einig wird es nur, wenn frei, Und frei nur ohne Fürsten.

Unsre Genossen hatten jedoch die Rechnung ohne die wackere Soester Polizei gemacht. Diese hatte, zwei Mann hoch, Freiligrath unter ihre polizeiliche Obhut genommen. Als unsre Genossen am Denkmal ankamen, wurde ihnen die Niederlegung des Kranzes verweigert und mit der Entfernung der staatsgefährlichen Schleiße gedroht.

So hat die Soester Polizei Freiligrath auf ihre Weise geehrt. Ob sie damit freilich den braven Soester Bürgern einen guten Dienst erwiesen hat, ist eine andre Frage. Ein hochgelacht wird sich in der gesamten Kulturwelt erheben über die Stadt, in der ein Dichter bei der Einweihung seines Denkmals konfisziert wird.

konnten sich denn auch manche Soester Bürger nicht enthalten, die in scharfen Worten ihre Mißbilligung über das polizeiliche Vorgehen ausdrückten. Natürlich wurden die Genossen, die sich erließen, zu einem Hoch auf Freiligrath aufzufordern, von der Polizei aufgeschrieen. Es wäre ja auch ein unerhörter Frevel, wenn jeder beliebige Freiligrathverehrer den Dichter an seinem Denkmal hochleben lassen dürfte.

Eine polnisch-nationalistische Unverschämtheit.

Der Dziennik Berlinski, das Berliner Polenorgan, hat die Freiheit, unsre Haltung zum Tannenbergrummel für die polnischen Nationalisten aususchlagen, indem es uns die Behauptung unterschiebt, der Sieg der Polen bei Tannenberg sei im Volksinteresse zu begrüßen gewesen. Daß es sich hier nicht um eine unbewusste Fälschung handelt, geht daraus hervor, daß wir ganz unzweideutig die Wahrheit über die polnische wie die deutsche Mittelalterbarbarei gesagt haben.

Berlin, 1. August. Nach ministerieller Anordnung wird die Zulassung ausländisch-polnischer Arbeiterfamilien in Preußen auch „mit noch nicht schulpflichtigen Kindern nicht mehr gestattet. Diese Bestimmung hat sich angeblich als notwendig erwiesen, weil durch das Mitbringen kleiner Kinder, z. B. im Falle ihrer Erkrankung, die Festsetzung der Familien im Inlande gefördert werden würde.

Reichsfinanzreform und Handwerk. Im Jahresbericht der Handelskammer für Oberfranken heißt es unter: Die wirtschaftliche Lage des Handwerks in Oberfranken u. a.:

Besonders die Reichsfinanzreform brachte eine gewisse Beunruhigung und Unsicherheit in das Geschäftsleben. Allenfalls hört man die Handwerksmeister Klagen über die fortwährend steigende Belastung der gewerblichen Betriebe und Einführung neuer Abgaben. Letzteres müßte, zumal der politische Zustand bei Ausfindigmachung neuer Steuern den Mittelstand immer am ärgsten, einzelnen Berufsstände aber nur wenig treffe, im Laufe der Zeit unter völliger Preisgabe des Vertrauens zur Regierung zur allgemeinen Unzufriedenheit der Handwerker und zur erheblichen Gefährdung mancher Handwerkerexistenzen führen.

Die Deutsche Tageszeitung wird aus diesen Klagen des von ihr so viel umworbenen Mittelstands erneut den Schluß ziehen, daß es die höchste Zeit ist, den Handels- und Gewerbetkammern die Stellungnahme zu Vorgängen in der Reichspolitik zu untersagen.

Mehr Einblick in das praktische Leben sollen, entsprechend einer Verfügung des Justizministers Bessler, die Referendare dadurch erhalten, daß sie die Organisation gewerblicher Betriebe und den Gergang bei der Erzeugung der wirtschaftlichen Güter in Augenschein nehmen. Zu diesem Zwecke wird die Vornahme gemeinschaftlicher Besichtigungen, zunächst unter Führung richterlicher Beamter, empfohlen. Geeignet seien sowohl kaufmännische und industrielle Unternehmungen als auch größere Betriebe der Landwirtschaft und des Handwerks.

Geheimbündler. Zu der von uns wiedergegebenen Meldung über einen bevorstehenden Geheimbündlungsprozeß in Posen wird uns noch berichtet: Vor beinahe zwei Jahren wurde gegen einen polnischen Gefangenen in Czarniow bei Kosten (Provinz Posen) ein Untersuchungsverfahren eingeleitet. Während dieser Zeit wurden wiederholt Personen vor dem Untersuchungsrichter in Bissa vernommen. Als Resultat dieser Vernehmungen ist jetzt 27 Personen eine Anklage gestellt worden, darunter auch dem polnischen Landtagsabgeordneten Switaka. Sie werden beschuldigt, in den Jahren 1905 bis 1908 einen Verein angeführt oder in ihm tätig gewesen zu sein, dessen politische Ziele vor der Beförderung verheimlicht wurden; außerdem sollen sie sich der Aufreizung zu Gewalttätigkeiten und der Uebertretung des Reichsvereinsgesetzes schuldig gemacht haben.

Wenn dieser neue Prozeß auf ebenso soliden Grundlagen beruht wie die vielen vorangegangenen Geheimbündlungsprozesse, dann wird sich die Bissaer Staatsanwaltschaft keinen Vorbeerkram holen.

Aus Bzanz. In dem kleinen Städtchen Stolp in Ostpreußen wurde im Jahre 1875 von den Bewohnern zu Ehren der in den Feldzügen 1804, 1806 und 1870/71 gefallenen Kämpfer aus Stadt und Kreis Stolp auf dem Stephansplatz ein Kriegerdenkmal errichtet, das nunmehr auf Beschluß der Stölder Obrigkeit abgebrochen wird. Und der Grund für die Beseitigung? Das Kriegerdenkmal soll einem Kaiserdenkmal weichen! Während das in der Mitte des Stephansplatzes stehende Denkmal der Kriegsgesessenen niedergelegt wird, hat man an anderer Stelle vor dem Rathaus mit den Vorarbeiten für die Errichtung eines Reiterdenkmals Kaisers Wilhelms I. begonnen, das aus Anlaß der Sechshundertjahrfeier der Stadt am 5. September dieses Jahres mit dem üblichen Klimbim entfällt werden soll.

Gegen eine weitere Wahlrechtsverfälscherung haben unsere Rixdorfer Parteigenossen eine große Protestbewegung veranstaltet. Es wurde beschlossene, eine Petition in Umlauf zu setzen, in der der Rixdorfer Wahlstrat aufgefördert wird, die Aufstellung der Wählerlisten nach dem System der einfachen Drittelung vorzunehmen und nicht, wie beabsichtigt, nach dem 1/5-fachen Steuerdurchschnitt. Raum ausgegeben, lehrten die Bogen auch schon mit zahlreichen Unterschriften versehen zurück. Im Laufe einiger Tage waren 2800 Listen mit 26000 Unterschriften gefüllt. Rixdorf hat ungefähr 40000 Kommunalwähler.

Zwei Drittel aller Wähler haben also durch Namensunterschrift dem Magistrat ihre Meinung bekannt gegeben, was freilich noch lange keine Gewähr schafft, daß die um ihre kommunale Vorkommenschaft bangenden „liberalen“ Wahlrechtsfreunde diese Meinung auch respektieren.

Ein lästiger Ausländer. Der dänische Pastor Albeck aus Kopenhagen, der mehrmals im Kreise Gaderleben in Versammlung gesprochen hatte, wurde als lästiger Ausländer aus Preußen ausgewiesen. Der preussische Staat ist damit wieder einmal vor dem durch die dänische Fremdenliste vorbereiteten Untergang gerettet worden.

Arbeiter- und Mittelstandsgenossenschaften. Die von Dr. Heim gegründete Einkaufszentrale des Verbands bayrischer Kaufleute der Kolonialwarenbranche in München hat, wie die Donauzeitung mittelt, von der bayrischen Staatsregierung einen Zuschuß von 60 000 Mark, ein Betriebskapital von 70 000 Mark und ein Geschenk von 10 000 Mark erhalten, während das Verkehrsministerium einen unentgeltlichen Bauplatz mit Gleisananschluß am Südbahnhof München im Werte von 150 000 Mark zur Verfügung stellte. Die Vorarbeiten seien so weit gediehen, daß schon in nächster Zeit mit dem Bau des neuen Lagerhauses begonnen werden könne.

Das Gegenstück zu diesen Geschenken aus Staatsmitteln an eine Händlergenossenschaft bilden die Konsumgenossenschaften, mit denen in Bayern die Konsumgenossenschaften bedacht worden sind.

Ein erstklassiger Vahling. Ein Leutnant v. Bismarck vom Infanterieregiment Nr. 85 in Meudburg ist verhaftet und in das Militärgefängnis in Jena gebracht worden. Die Verhaftung erfolgte schon vor mehreren Tagen, doch haben die Jenaer Volksblätter den Fall gänzlich totgeschwiegen. Der Leutnant wird beschuldigt, mit einem dreizehnjährigen Mädchen Umgang gehabt zu haben. Das Mädchen ist jetzt noch nicht vierzehn Jahre alt und hat vor einigen Wochen in Kiel in der Klinik einem Kinde das Leben gegeben. Die Affäre soll übrigens noch weitere Kreise ziehen.

Verhafteter Soldatensoldat. In das Untersuchungsgefängnis in Jena wurde ein Sergeant der 2. Kompanie des 85. Infanterieregiments abgeliefert. Nicht weniger denn 168 Fälle von Mißhandlungen untergebenen werden dem Mann zur Last gelegt.

Kleine politische Nachrichten. Am Montag hat bei Selba in Honduras ein Kampf zwischen Aufständischen und Regierungstruppen stattgefunden, in dem 100 Mann getötet und 200 verwundet worden sind. — In der Frage der Regelung der Schifffahrt auf dem Szungari ist zwischen Rußland und China ein Einvernehmen erzielt worden, daß die russischen Interessen völlig befriedigt. — Ein amtliches Telegramm aus Fernando Po meldet, daß dort Eingeborene eine spanische Abteilung angegriffen haben; auf spanischer Seite fiel ein europäischer Corporal. Mehrere Soldaten wurden verwundet, während die Eingeborenen vier, darunter einen Anführer verloren.

Italien.

Ein Marineinfanterie

Rom, 31. Juli. Ein Communiqué des Marineministeriums teilt mit, daß Oberst Antonio Calabretta, Direktor der königlichen Werft in Castellamare, seines Amtes entsetzt und verhaftet worden ist. — Tribuna meldet dazu, Calabretta sei an einer privaten Schiffsfahrtsellschaft interessiert gewesen, an die er Staatsbesitzungen abgegeben habe. Die Untersuchung habe auch andre Unregelmäßigkeiten ergeben.

Spanien.

Abberufung des spanischen Völkchens beim Vatikan.

Madrid, 31. Juli. Im gestrigen Ministerrat machte Ministerpräsident Canalejas Mitteilung von der Note, die er in Erwiderung auf die letzte Note des Vatikans an den spanischen Völkchenschef de Ojeda telegraphiert hat. Mit Rücksicht auf die drohenden Bemühungen, zu einem Uebereinkommen zu gelangen, werde er Ojeda zur Entgegennahme von Instruktionen nach Spanien berufen und den Völkchenschef als Geschäftsträger beim päpstlichen Stuhl akkreditieren.

Türkei.

Griechenland und die Türkei.

Konstantinopel, 30. Juli. Der griechische Gesandte Gyparis hat heute nachmittag bei dem Minister des Aeußeren wegen des im Tanin veröffentlichten Interwiews Vorstellungen erhoben und erklärt, daß wegen einzelner Stellen, die als beleidigend für den König der Hellenen befunden würden, die Stellung Naby-Beis am athenischen Hofe schwierig geworden sei. Der Zwischenfall könne nur durch ein formelles Dementi beigelegt werden. Der Minister des Aeußeren erwiderte, er werde, bevor er einen Beschluß fasse, mit Naby-Bei Rücksprache nehmen.

Konstantinopel, 31. Juli. Der türkische Gesandte in Athen hat dem hiesigen griechischen Gesandten erklärt, er habe die ihm vom Tanin ausgetriebenen Erklärungen nicht abzugeben. Ferner habe er durch eine Lokalcorrespondenz ein ziemlich weitgehendes Dementi veröffentlicht, das die griechische Regierung hinreichend finden dürfte. — Tanin hält das Interview aufrecht.

Keine Kandidatur Venizolos für die griechische Nationalversammlung.

Athen, 1. August. Theotokis und Mahalis sind übereingekommen, daß man sich von den kritischen Kandidaturen für die griechische Nationalversammlung keinen Gewinn verhoffen könne. — Venizolos trat eine Bergreisungsreise nach Triest an und nimmt wahrscheinlich von seiner Kandidatur Abstand.

Samos.

Konstantinopel, 30. Juli. Wie die Blätter melden, ist gestern ein Bataillon nach Samos abgegangen. Die Sporis hat den Protestbescheid aus Samos, welche die Absetzung des Fürsten Kaposia verlangen, nicht stattgegeben. Der Fürst hat den Belagerungszustand über Karlowassl verhängt. Ein Kanonenboot und zwei Torpedoboote sind bereits nach Samos abgesandt worden.

Marokko.

Spanischer Vorstoß in Marokko.

Paris, 30. Juli. Wie der Matin aus Oran meldet, beabsichtigen von Marokko kommende Eingeborene, eine spanische Aufklärungsabteilung von 400 bis 500 Reitern ab dem 17. Juli Mar Chica verlassen, um nach dem Tal Uedert vorzustoßen. Die marokkanischen Stämme bildeten sofort aus den Mannschaften der Beni buyahi, Metafo und Benfaid eine Parke und verließen, den Spaniern den Weg zu verlegen. Es fand ein blutiger Kampf statt. Die Spanier hatten gegen 30 Tote, unter ihnen einen Major, die Marokkaner sechs Tote und eine große Anzahl von Verwundeten. Es wird der heilige Krieg im ganzen Rif gepredigt. An der Spitze der Bewegung steht der Marabout Abd Amzaine.

Persien.

Das Programm des neuen Kabinetts.

Teheran, 30. Juli. Die Minister haben dem Parlament das Programm des neuen Kabinetts vorgelegt, das folgende Punkte enthält: Herbeiführung von Maßregeln der fremden Staaten, Schaffung einer starken Heeresabteilung in der Hauptstadt, um nötigenfalls Truppen in die Provinz senden zu können, Reform der Gerichte, Schaffung eines Kassationsgerichtshofes.

Auf eine Anfrage über die Anwesenheit fremder Truppen im Lande erklärte der Minister des Aeußeren, Rawad, die russischen Truppen würden bald das Land verlassen. Er selbst werde mit der russischen Gesandtschaft die Verhandlungen führen.

In Teheran ist zum erstenmal ein Kraftautomobil aus Dschulfa mit 800 Kubik Waren eingetroffen.

Demonstrationen.

Teheran, 30. Juli. Von der Geistlichkeit veranstaltete Umzüge durchziehen die Straßen, das Volk in zerrissenen Trauerkleidern mit entblößter Brust. Im Zuge waren Trauerfahnen und ein grünverhängter Sarg mit einem Turban darauf als Zeichen des ermordeten Seyyid Abdollah. Fortwährend rief man: „Der Führer des Glaubens ist gefallen während der Zeit der Verfassung!“ Ein starkes Volkelaufbebot besetzt jede Prozession. Bisher, erfolgten keine Aufhebungen.

Sächliche Angelegenheiten.

Der Hansabund, die Freisinnigen und die Reichstagswahlwahl in Jschopau-Marlenberg.

Weil im Jschopau-Marlenberger Kreise der Freisinn bisher gar keine Rolle gespielt hat, müssen die Freisinnigen aus dem benachbarten 21. Wahlkreise den Wahlkampf für den liberalen Kandidaten Brodau führen, der recht rührig sowohl schriftlich wie mündlich verleben wird. Das ist natürlich mit sehr hohen Geldausgaben verbunden. Da erfahrungsgemäß die Freisinnigen nie über sonderliche eigene Mittel zur Entfaltung politischer Tätigkeit verfügen, so interessiert die Frage, woher die Leute das Geld zu ihrer umfangreichen Wahlagitiation haben. Ein gut unterrichteter ehemaliger Fortschrittler schreibt nun der Chemnitzer Volksstimme:

Die Fortschrittliche Volkspartei treibt eine sehr umfassende Agitation. Woher bekommt sie dafür das Geld? Wer bezahlt ihr die 20 000 Briefe an die Wähler, die sie hinausenden will? Für den Tag vor der Wahl, den 23. August, hat die Fortschrittliche Volkspartei sich bereits in allen großen und mittleren Orten des 20. Kreises Sätze zu Versammlungen gesichert, in denen nur „erste Redner“ sprechen werden. Wer bezahlt die enormen Kosten dieser Agitation?

Wenn Sie bisher den Standpunkt vertreten haben, daß bei dem Wahlabkommen für den 20./21. Kreis die Fortschrittliche Volkspartei betrogen worden ist, weil sie im 21. Kreise bessere Chancen gehabt hätte, so sind Sie in einem vollkommenen Irrtum. Gerade umgekehrt ist es richtig: in einer fortschrittlichen Vertrauensmännerung in Annaberg ist ausdrücklich erklärt worden, die Fortschrittliche Volkspartei könne nicht daran denken, 1911 im oberen Erzgebirge Kandidaten aufzustellen, weil sie kein Geld habe. Sie habe selbst nur noch Schulden von der Landtagswahl. Wenn aber ein Fortschrittler gegen einen Nationalliberalen aufgestellt werde, so gebe der Hansabund keinen Pfennig her. Trotz dieser Erklärungen haben dann die Fortschrittler bei den Kompromißverhandlungen den Nationalliberalen vorerzählt, sie würden unter allen Umständen im 20. und 21. Kreise 1911 wie jetzt selbständig vorgehen, wenn nicht jetzt das Abkommen zustande käme. Das war pure Unwahrheit; denn man dachte bei der Geldnot gar nicht daran. Die Nationalliberalen sind aber darauf eingegangen, weil sie in sinnloser Angst nur ihren Streifenmann retten möchten.

Für die Lage der Fortschrittlichen Volkspartei ist kennzeichnend, daß einer ihrer Hauptführer bei den Beratungen wörtlich sagte: „Wir können nur dann etwas machen, wenn wir mit fremdem Gelde arbeiten.“ Danach ist nicht der mindeste Zweifel, daß der Hansabund Herrn Brodau's sämtliche Wahlkosten bezahlt.

Daß der Freisinn mit fremdem Gelde arbeitet, erscheint auch uns feststehend, nur ist es sehr wahrscheinlich, daß der Hansabund der Geldgeber ist. Es muß nun versucht werden, Herrn Brodau moralisch zu zwingen, zu sagen, von wem seine Kandidatur ausgehalten wird, denn wenn der Hansabund zahlt, hat er Herrn Brodau für den Fall der Wahl auch bestimmte Verpflichtungen auferlegt. Und die Wähler haben ein Interesse darauf, zu erfahren, wem die Kandidaten sich verpflichtet haben.

Am Sonnabend und Sonntag entfalteten unsere Genossen eine umfangreiche Versammlungspropaganda im Kreise. In zehn sehr gut besuchten Versammlungen sprachen die Genossen Stücken-Berlin, Schöpflin-Leipzig, der Kandidat Göhre und Koste und Bartels-Chemnitz. Seit unsere Genossen die Versammlungen des Antisemiten Frische meiden, ist der Antisemitismus aufgeschmissen. Versammlung folgt auf Versammlung und die Teilnehmerzahlen von 5, 7, 11, 15, 20, 25 und 30 reihen sich aneinander, so daß schließlich am Ende des Wahlkampfes circa 1000 Personen herausgerechnet werden können, die sich den Frische-Speech angehört haben. Am Donnerstag ist er in Böherschau der 1000 wieder ein klein wenig näher gekommen, denn es hatten sich im Erbgericht 11 Mann eingefunden. Da bekam Frische Sparsamkeitsanwandlungen; er meinte: „Löschen wir die Lampen aus, denn es ist schade um das Petroleum, und gehen wir ins Vereinzimmer, da haben wir vollständig Platz; Sozialdemokraten dürfen nicht rein!“

Jurid aus der Fremde.

Der weimarische Regierungsrat v. Kostitz-Wallwisch ist zum Amtshauptmann in Auerbach ernannt worden. Herr v. Kostitz-Wallwisch hatte vor ungefähr zwei Jahren, als Mitarbeiter im Ministerium des Innern, in einer Versammlung in Dresden den Konservativen einige wohlgezielte aber unangenehme Wahrheiten gesagt. Zur Besserung wurde er in die „Fremde“ geschickt, d. h. die befreundete weimarische Weltmacht mußte ihn aufnehmen und in der Regierung beschäftigen. Nun scheint die Strafausweisungszeit abgelaufen zu sein und als wohlbestallter Amtshauptmann kehrt der Herr wieder in die blühenden Gefilde des Königreichs Sachsen zurück. Wider den Stachel wird er nicht mehr zu lösen wagen.

Die Genossen des 11. sächsischen Reichstagswahlkreises hielten gestern in Grimma eine gutbesuchte Parteiverammlung ab. Aus den Berichten der Kreisparteileitung war zu ersehen, daß die politische Organisation im letzten Jahre ein gewaltiges Stück weiter gewachsen ist. Die Mitgliederzahl des Volksvereins stieg von 1200 auf über 1800. Die Zahl der Väter der Volks-

zeitung wuchs ebenfalls. Die Versammlung beschloß einstimmig, die Geschäftsleitung beim. das Presbiterium zu beauftragen, Erwägungen darüber anzustellen, inwieweit ein weiterer Ausbau der Volkszeitung möglich ist, eventuell auch den Abonnementpreis um etwas zu erhöhen und bis zum April nächsten Jahres die Reform durchzuführen. Zum internationalen Kongress wurde Genosse Lypinski als Delegierter für die Landesversammlung in Leipzig die Genossen Marxen-Wurzen und Jahn-Mügeln delegiert. Ueber den Parteitag in Magdeburg referierte Genosse Müller, der in scharfer Weise gegen den revisionistischen Vorstoß der badischen Abgeordneten polemisierte. Er vertrat eine Resolution des Vorstandes des Kreises, die sich mit aller Entschiedenheit gegen die Budgetbewilligung erklärte. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Als Delegierte zum Parteitag wurden die Genossen Müller-Wurzen und Dentsch-Grimma gewählt.

In den Landesheil- und Pflanzschulen Sachsens waren Ende 1910 5976 Personen, davon 2842 männliche und 2834 weibliche, untergebracht. Unter ihnen waren 4716 Geisteskranken, davon 2280 männliche und 2427 weibliche. In den Erziehungsanstalten für Blinde, für schwachsinntige und für sittlich gefährdete Kinder waren 1048 Personen untergebracht, davon 694 männliche und 354 weibliche. Die Zahl der in den Heil- und Pflanzanstalten Unterbrachten hat um 61, davon 31 Geisteskranken, zugenommen, die in den Erziehungsanstalten um 187, darunter 46 Blinde, 106 schwachsinntige Kinder, 35 sittlich gefährdete Kinder.

Das Hausrecht des Schankwirts.

Er. Ein eigenartiger Fall von Hausfriedensbruch beschäftigte den Strafsenat des sächsischen Oberlandesgerichts. Es handelte sich um die Frage, ob der Wirt berechtigt ist, einen Gast zu beliebiger Zeit aus seinem Lokal zu weisen oder ob der Gast erst eine Angelegenheit begeben muß, ehe der Wirt von seinem Hausrecht Gebrauch machen darf. Zwei Handlungsgehilfen G. und V. waren eines Abends in einer Schankwirtschaft eingekerkert. Dort machte sich G. durch ungebührliche Redensarten gegen den anderen Gasten mißlieblich, so daß sich der Wirt veranlaßt sah, ihm sowohl als auch seinem Begleitenden, die er beide für zusammengehörig hielt, in höflicher Weise sie aufzufordern, ihr Bier auszutrinken und sich dann zu entfernen. Da die Aufforderung erfolglos blieb, wiederholte sie der Wirt bald darauf nochmals und forderte beide zum sofortigen Verlassen des Lokals auf, nahm ihnen das Bier weg und setzte sie schließlich nach vorausgegangener Schlägerei mit Hilfe der übrigen Gäste auf die Straße. G. und V. wurden wegen gemeinshaftlichen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung bestraft. In der hiergegen eingeleiteten Revision machte der Angeklagte V. geltend, er habe sich im Lokal ruhig und anständig benommen und deshalb die Aufforderung des Wirts zum Verlassen des Lokals nicht auf sich bezogen und auch nicht bezogen können. Seine Beteiligung an der Schlägerei, die erst nach der Dinausweisung erfolgt sei, stehe mit dem Hausfriedensbruch in keinem organischen Zusammenhang. Das Landgericht hatte den Standpunkt eingenommen, daß die Aufforderung an beide Angeklagten gerichtet gewesen ist. Beide seien zusammen gekommen und deshalb habe der Wirt auch annehmen können, daß sie wieder zusammen gehen würden. Uebrigens hätten beide Angeklagten die Aufforderung auf sich bezogen, denn V. habe der Dinausweisung ebenfalls widersprochen. Das Oberlandesgericht hat die Revision vollständig verworfen. Bezüglich der Frage, ob ein Wirt berechtigt sei, einem Gast ohne weiteres sein Lokal zu verbieten oder ob eine Angelegenheit des Gastes die unerlässliche Voraussetzung der Dinausweisung bilden muß, schwante die Judikatur hin und her. Im vorliegenden Falle brauche auf die Frage kein entscheidendes Gewicht gelegt zu werden, denn der Wirt sei zunächst gar nicht scharf vorgegangen, sondern habe den Angeklagten Zeit zum Austrinken gelassen. V. sei freilich nicht an den Ungehörlichkeiten beteiligt gewesen, insofern habe er der Aufforderung widersprochen, der Wirt mußte also annehmen, daß er die Handlungsweise seines Begleiters auch zu der seinigen machte. Dadurch sei auch sein Verbleiben zu einem unbefugten Verweilen in dem Lokal geworden. Die Tatbestandsmerkmale des gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs seien also erfüllt.

Dresden. Unter dem Verdacht der Blutschande verhaftet wurde der Redakteur der Deutschen Wochenzeitung, Rudolf Tiedler. Er soll mit seiner 13jährigen Tochter Blutschande getrieben haben. Er ist der Vorsitzende des Verbandes für staatliche Pensionsversicherung. Tiedler soll geisteskrank sein.

Preßwitz. Am Sonnabend vormittag entgleisten gegen 11 Uhr auf Bahnhof Preßwitz vom durchfahrenden Leipzig-Dresdener Schnellzug die Lokomotive und der nachfolgende Gepäckwagen, wodurch die beiden Hauptgleise etwa zwei Stunden gesperrt waren. Menschen sind bei dem Unfall nicht zu Schaden gekommen.

Wöbau. Der Stadtgemeinderat hat beschlossen, das Förstereiche Elektrizitätswerk anzukaufen. Weiter wurde beschlossen, vom Braunshofenwerth Elba in Kleinfauenberg nach Wöbau eine Hochleitung mit 20 000 Volt Spannung zu bauen.

Großschönau. Ein vielversprechender Junge scheint der 14jährige Knabe Rascha zu sein, der dieser Tage nachts verhaftet wurde. Der Junge wurde nachts darauf auf der Straße angetroffen und gab an, nach Brix wandern zu wollen. Bei dem Verhör stellte es sich heraus, daß Rascha wegen Fahrrad-diebstahls polizeilich gesucht wird. Es wurde weiter festgestellt, daß er auf dem Mittelhofe in Wardsdorf bei der Firma Seidel zwei der besten Pferde aus dem Stalle gestohlen hatte. Er wollte nach Brix reiten, wurde abgeworfen und die Pferde liefen von dem Schlachthof aus wieder zurück. Im Stalle hatte er bei dem Diebstahl ein Bündel liegen lassen, in dem man außer Wäsche auch eine goldene Uhr und 300 Kronen fand. Das Geld stammt sicher ebenfalls von einem Diebstahl her.

Karlshof. Im Walde auf Wildenthaler Flur wurde am Freitagabend von einem Beerenfischer ein Liebespaar erschossen aufgefunden. Es sind dies ein junger Kaufmann namens Otto Pilz, aus Karlshof gebürtig, der zuletzt in Berlin in Stellung war, und ein Fräulein Brandenburg aus Berlin. Die beiden jungen Leute werden seit etwa vier Wochen vermißt. Die beiden Leichen waren schon stark in Verwesung übergegangen und wurden an Ort und Stelle beerdigt. Pilz hatte mit dem Fräulein Brandenburg, der Tochter seines Chefs, ein Liebesverhältnis unterhalten, der ehelichen Verbindung sollten jedoch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Wegen ehelicher Differenzen sprang die Ehefrau eines Maschinenbauers vom Terrassenfenster in Dresden unterhalb der Albertbrücke in selbstmörderischer Absicht in die Elbe, wurde aber von einigen schnell herbeigeleiteten Männern wieder herausgehoben und ans Land gebracht. — In den letzten Wochen sind an mehreren Sonntagnachmittagen in verschiedenen Partierewohnungen und Geschäftslokalen der Südstadt in Dresden die Einbrüche verübt worden, wobei den Tätern Waren und Geldbeträge bis zu 200 Mark in die Hände gefallen sind. Die Täter wurden von der Kriminalpolizei in zwei 12jährigen Schulknaben ermittelt. — In den Steinbruch des Rittergutes in Lockwitz stürzte sich am Freitag die Arbeiterin A. in selbstmörderischer Absicht. Mit schweren Verletzungen wurde sie aufgehoben und fand Aufnahme im Johanniter-Krankenhaus. — Scherz verbrannt wurde in einer Papierfabrik in Rostock ein 40jährige Arbeiter Fügen. Er hatte in einem Kessel Arbeiten zu verrichten, als plötzlich Dampf in denselben gelassen wurde. Der Bedauerenswerte mußte sofort ins Krankenhaus gebracht werden. — In Pflanzung war in Waldheim-Mißguthain das Schulgehe Ehepaar erkrankt. Die Frau ist heute

nachmittag gestorben, während der Mann außer Gefahr ist. — In einer der letzten Nächte wurde in eine Villa am Schützenhausberge in Werdau eingebrochen und aus derselben Wert- und Schmuckgegenstände, u. a. ein Armband von 2000 Mk. Wert, geraubt. Außerdem wurde auch verschiedenes Mobiliar durch Aufschließen und Ausschließen demoliert. — Schwer zu Schaden gekommen ist beim sogenannten Peutersberg in Niederschönbach der Kleinfeldhändler de Bergennes von hier. Der Mann fuhr mit seinem mit Eisen beladenen Handfuhrwerk den genannten Berg hinab und vermochte den Wagen, der ins Rollen kam, nicht mehr zu erhalten. Er stürzte auf die Straße, wurde vom Wagen geschleift und schließlich überfahren, so daß er dabei fast blutende Verletzungen am Kopfe erlitt. Nützliche Hilfe mußte in Anspruch genommen werden. — In Schörlau hat der Zimmermann Keller seinen Freund, den 16 Jahre alten Bergarbeiter Walter, als sie mit einer geladenen Pistole hantierten, aus Versehen in den Unterleib geschossen und verletzte ihn schwer. Die Kugel konnte noch nicht entfernt werden. — In Gornsdorf ist der Gutbesitzer Ernst Tiersfelder so unglücklich vom Pferde gefallen, daß er bald darauf starb. — In Gießelsdorf geht die 20jährige Tochter des Witwers B. in Buchholz in ihrer Dachwohnung Petroleum und Brennspiritus auf den Fußboden der Wohnung, zündete dies an und legte sich in der Kammer daneben ins Bett schlafen; durch den Rauch wurden Nachbarn auf das Feuer aufmerksam, löschten es und retteten das Mädchen. — In den Betriebsweihern der Plauerer Talsperre bei Bergen stürzte sich ein unbekannter Mann, der auch sofort in den über 100 Meter tiefen Fluten versank. Am Sonntag vormittag machten die Angestellten der Talsperre den Versuch, den Leichnam zu bergen, was ihnen aber bis zum Mittag nicht gelungen ist. Es ist dies bereits der vierte Selbstmord im Betriebswasserweihern der Talsperre.

Aus den Nachbargebieten.

Meiherode. Eine „Teufelsgeschichte“, die von der trostlosen Mühseligkeit in manchen ländlichen Bezirken Zeugnis ablegt, ist hier publiziert. Wir stützen uns auf die Magdeburger Zeitung: Die Händlerin Emilie Pohl, die mit Kurzwaren hantieren geht, sprach auch bei einer Familie in Meiherode vor, um ihre Waren anzupreisen. Gleichzeitig hat sie um eine Tasse Kaffee, die ihr bereitwillig gewährt wurde. Die Fremde wollte sich den Leuten erkenntlich zeigen und sie — vom „Teufel befreit“, der dadurch in ihr Haus gekommen sei, daß das Geschäft am Himmelstages mit Leidenwasser besprengt sei. Die „Wahrsagerin“ verlangte mehrere Hausaltungsgegenstände, deren sie zu ihrer Teufelsaustreibung bedürfte. So verlangte sie nach und nach einen Zwirnsfaden, ein Ei, ein ganz neues Bettuch, ein paar Hühnerfedern, das schönste Huhn und zum Schluß sämtliches Geld, das die „Besessenen“ in Besitz hatten. Mit all diesen Gegenständen machte sie dann ihre Zauberkunststücke. Das Geld mußte sie mitnehmen. Die Hauptsache sei aber, daß die Eheleute vor Ablauf von 9 Tagen weder miteinander noch zu andern Leuten über die Teufelsaustreibung sprächen. Am neunten Tage käme dann ein Mann, der etwas borgen wollte, dem aber nichts verabfolgt werden sollte. Die beiden Hühnerfedern, die die Zauberin in einer Hemme ausgehüllt, mußten an einen hohen Baum angebunden werden und — ausgelesen sei der Teufel! Nachdem die Zauberin fort war, gingen den geprellten Eheleuten ein Licht auf, und im Gedanken an all die schönen Sachen und die 30 Mk. Bargeld, die die Frau mitgenommen hatte, verlegten sie das Schweigegebot und gingen zur Polizei. Ein Polizeibeamter traf denn auch gerade noch rechtzeitig das „Teufelsweib“ auf dem Bahnhof, gerade als es abreisen wollte. Die Schwindlerin wurde in das hiesige Gefängnis eingeliefert.

Jeunehoda. Durch das letzte große Unwetter sind allein in den oberländischen Saalewäldungen der beiden Neuenlande etwa 2000 Festscheitel durch Windbruch niedergelegt worden. Von den schönsten Beständen des umwelt von hier liegenden Pöllwitz-Baldes sind auch reichlich 700 Festscheitel dem Unwetter zum Opfer gefallen. Am Wege von Neudargernitz nach Pöllwitz macht der Wald einen tieftraurigen Eindruck.

Witz (Böhmen). Die hiesige „Wach- und Schlichtergesellschaft“ ist am Freitag behördlich aufgehoben worden. Nachdem sie wiederholt in Skandalaffären verwickelt war, forschte man dem Vorleben des neuen Direktors Dorau nach, und das Ergebnis war derartig, daß sich die Bezirkshauptmannschaft veranlaßt sah, die sofortige Einstellung des „Sicherheitsdienstes“ zu verfügen. Die Polizei, die dem Direktor den entsprechenden Befehl zustellen und die im Besitz des Intendanten befindlichen Schlüssel mit Beschlag belegen sollte, traf den Direktor nicht an; die Wohnung war versperrt und die Inwohner des Hauses erklärten, Dorau werde erst nachts wieder zurückkehren. Die Polizei sah durch das Schlüssellose in dem Kanzleiraum des Direktors einen Bund Sperrhaken an einer Stuhllehne hängen; wem diese gehören und welchen Zweck sie dienen, weiß man noch nicht. Die Behörde sah sich zu ihrem Einschreiten auch deshalb veranlaßt, weil ein früherer Inspektor der Gesellschaft, der aus Altmühlberg stammende Amandus Forster, sich als ein 10mal vorbestraftes Individuum entpuppte und vor einigen Monaten ein anderer Angestellter dieses „Sicherheitsbureaus“ in einer hiesigen Wirtwarenfabrik, die den Wachdienst ebenfalls der Gesellschaft übertragen hatte, wiederholt Einbruchsdiebstähle verübte. Der Direktor Dorau ist ebenfalls vorbestraft!

Aus der Umgebung.

Branntweinverkauf an Kinder unter 14 Jahren.

Eine bedeutende Entscheidung hat das preussische Kammergericht gefällt. Es hatte sich mit der interessanten Frage zu befassen, ob die Polizeibehörde den Verkauf von Branntwein an Kinder unter 14 Jahren verbieten könne. Ein Destillateur, der an ein Mädchen unter 14 Jahren Schnaps verkauft hatte — der Schnaps wurde für den Vater geholt — war unter Anklage gestellt und behauptete, die in Rede stehende Polizeiverordnung sei ungültig. Von Gerichten sei dies mehrfach entschieden. Auch verstoße die Verordnung gegen § 1 der Gewerbeordnung, der die Gewerbefreiheit gewährleiste. Das Landgericht verurteilte aber den Destillateur zu einer Geldstrafe und erachtete die in Rede stehende Polizeiverordnung für gültig. Nun trat auch das Kammergericht der Borentscheidung bei und führte u. a. aus, die Gewerbeordnung bezieht sich auf die Beschäftigungen, welche der Zulassung zum Gewerbebetrieb entgegenstehen, nicht aber Vorschriften, welche die Ausübung der Gewerbe im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sitte regeln. Im Hinblick auf § 6 des Polizeiverwaltungsgesetzes dürfe daher Destillateuren und Schankwirten verboten werden, Branntwein an Kinder zu verkaufen, und zwar auch in dem Falle nicht, wenn Kinder Branntwein für Eltern holen wollen. Ungültig würde aber eine Vorschrift sein, welche auch den Eltern verbiete, Branntwein an Kinder zu verabreichen.

Sommerfeld. Auktionsladenschluß. Eine Anzahl Ladeninhaber haben den Antrag gestellt, den Auktionsladenschluß einzuführen. Jetzt ist eine Liste sämtlicher Inhaber von offenen Verkaufsstellen aufgestellt und die Antragsteller besonders kenntlich gemacht. Die Liste wird bis zum 8. August im Gemeindef-

amt zur öffentlichen Kenntnisnahme ausgelegt. Einsprüche gegen die Richtigkeit müssen bis zum 8. August angebracht werden.

Brandis. Vom Schlachtfeld der Arbeit. Der in den Tonwerken beschäftigte galizische Arbeiter Wladislaus Was fand am Freitag einen gräßlichen Tod. Als er an der Lehmgrube mit noch andern Arbeitern beschäftigt war, rutschte er plötzlich aus und fiel in das Wagnersloch hinein. Ehe das Werk abgestellt werden konnte, trug der Unglückliche außer schweren äußeren Verletzungen auch innere Zerletzungen davon. Er wurde, noch schwach atmend, mittels Krankenautomobil in eine Leipziger Klinik gebracht. Hier aber mußte der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden.

Die Pflichtfeuerwehr hielt am Freitag ihre erste Übung unter Benutzung der neuen städtischen Wasserleitung ab. Zahlreiche Zuschauer hatten sich eingefunden. Der Übung voraus ging eine eingehende Instruktion durch den Wasserbauingenieur von Feilich über den Bau und den Gebrauch der Hydranten. Allgemein war man voll des Lobes und der Anerkennung über gelungenen Verlauf der Übung.

Zwenkau. Tödlich verunglückt. Ein schwerer Unglücksfall, bei dem leider ein Menschenleben zu beklagen ist, ereignete sich am Sonnabendnachmittag an einem Erweiterungsbau des Kohlenschuppens der Gasanstalt. Der 28 Jahre alte Bauarbeiter Artur Jechler aus Roschbar stürzte aus etwa drei Meter Höhe von einer Leiter herab und brach das Genick. Nach wenigen Minuten gab der Verunglückte seinen Geist auf. Eine Witwe und vier Kinder im Alter von 1/2 bis 6 Jahren trauern um den Ernährer.

Auf einem Leipziger Bau stürzte der 30 Jahre alte Arbeiter Otto Schreiber aus Roschbar und zog sich einen Beinbruch zu. Er fand im Leipziger Krankenhaus Aufnahme. Der Unglücksfall trifft die Schreiber'sche Familie um so schwerer, als die Ehefrau des Verunglückten erst am Dienstag begraben wurde.

Bericht des Agitationskomitees für das Geschäftsjahr 1909/10.

I.

Aus dem Geschäftsbericht, der in einer umfangreichen Broschüre vorliegt, sei folgendes hervorgehoben:

Allgemeines.

Gleich der vorjährigen Berichtsperiode erforderte auch das abgelaufene Geschäftsjahr eine äußerst anstrengende und arbeitsreiche Tätigkeit. Sehen wir ab von all den einzelnen und mannigfaltigen Vorgängen, die sich laufend aus der politischen Situation ergaben, so waren es vor allem die letzten Landtagswahlen, die dem Agitationskomitee und der Leipziger Parteigenossenschaft ein reichliches Maß Arbeit aufbürdeten. Die Reform des sächsischen Landtagswahlrechtes stand im Vordergrund des politischen Interesses. War doch an Stelle des entrechtenden Dreiklassenwahlrechts ein neues nicht minder entrechtendes Pluralwahlrecht, ein Wahlmännerrecht geschaffen worden. Die Wähler sind nach Einkommen, Besitz, Berufsstellung und Alter eingeteilt. Eine ungemein lebendige Wahlbewegung setzte dann ein. Dazu trugen drei Umstände wesentlich bei: das neue Wahlrecht, die Wahl über das ganze Land, sowie die politischen Verhältnisse. Die Wirkung des neuen Wahlrechtes auf die Parteien war ungewiß. Deshalb traten alle Parteien frühzeitig und selbständig in den Wahlkampf ein. Freilich mit ganz entgegengesetzten Erfolgen. Die Konservativen und die Antisemiten aller Schattierungen hielten sich zu einem Bunde zusammen und sind nun auch schmächtig unterlegen, wie an anderer Stelle des Berichtes zahlenmäßig dargelegt ist. Sogar ihre beiden Hauptstützen, Baurat Enke und Sanitätsrat Prückner, die beide dem Landtag angehört hatten, kamen nicht einmal in die Stichwahl. Ebenso elend wie dieser reaktionäre Mikschmasch haben deren Unterpoden, die Freisinnigen, abgeknitten. Zur Wahlbewegung zogen diese Helben mit der Parole in den Kampf, für das allgemeine gleiche geheime und direkte Wahlrecht zu wollen, und dann profitierten sie sich politisch bei der Stichwahl, indem sie die Nationalliberalen, die ausgesprochenen Gegner des allgemeinen Wahlrechtes, wählten.

Die Vorgänge aus wirtschaftlichen wie politischen Gebiete, insbesondere die Maßnahmen der Polizei gegen die Arbeiterklasse, das Walten der Klassenjustiz, die Reichsfinanzreform, die preussischen Wahlscheitelpunkte, das Dreiklassenwahlrecht zum Stabparlament in Leipzig, die Reichsversicherungsordnung und die Ausperrung der Bauarbeiter gaben uns reichlich Gelegenheit, die Volksfeindlichkeit der bürgerlichen Parteien zu brandmarken.

Auf die einzelnen Handlungen und Arbeiten des Agitationskomitees werden wir in besonderen Abschnitten eingehen.

Durch Versammlungen und Flugblätter bot sich dem Agitationskomitee im Berichtsjahre vollauf Gelegenheit, über die Prinzipien der Sozialdemokratie und deren Stellung zu den Tagesfragen Aufklärung zu verbreiten. Als Erfolg dieser Arbeit ist ein erfreuliches und stetes Anwachsen unserer politischen Parteiorganisationen wie der Arbeiterpresse zu verzeichnen. Das überaus reiche und stark pulsierende Versammlungsleben gibt ferner einen Beweis von früherer Regsamkeit der Genossen. Nur der zusammenfassenden Tätigkeit der gesamten Parteigenossenschaft, der Energie und Opferfreudigkeit jedes einzelnen ist es zu danken, wenn unsere Bewegung ständig wächst und immer weitere Kreise als Mitstreiter und Klassengenossen sich uns anschließen. Dabei soll aber nicht verkannt werden, daß noch ein großes Feld der Tätigkeit zu beackern vor uns liegt, daß in manchen Bezirken auf dem Gebiete der Organisation ein Erledigtes mehr geleistet werden könnte. Ein ständiger Blick auf die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zeigt uns, daß viele den Anschluß zur politischen Organisation noch nicht gefunden haben. Hier einzugreifen muß eine unserer ersten Aufgaben sein. Nicht unausgesprochen mag es bei dieser Gelegenheit bleiben, daß von den Gewerkschaftsfunktionären selbst immer mehr für den Anschluß an die Parteiorganisation gewirkt wird, während die wirtschaftliche Depression sowie die Kampfesart des Unternehmertums die Arbeiter zu uns herüberzieht.

Sehen wir nun, wie wir in der abgelaufenen Geschäftsperiode, die sich vom 1. Juli 1909 bis 30. Juni 1910 erstreckt, unsere Aufgabe erfüllt haben.

Verwaltungs- und geschäftliche Angelegenheiten

beschäftigten das Agitationskomitee in vielen Sitzungen. Es sei nur kurz erwähnt, daß zur Vorbereitung aller Angelegenheiten, zu welchen die Parteiorganisation Stellung zu nehmen hatte, sich 68 Sitzungen, darunter 14, zu denen vom Komitee weitere Personenzirkel zugezogen wurden, notwendig machten. In einer Anzahl auswärtiger Sitzungen, Konferenzen und Generalversammlungen war das Komitee gleichfalls vertreten. In 21 Versammlungen des 12. und 13. Reichstagswahlkreises, Partei- und öffentlichen Volksversammlungen, teils gemeinsam mit dem Gewerkschaftsrat, wurde zu Parteilangelegenheiten und politischen Fragen Stellung genommen.

Die Landtagswahlen im Herbst 1909 in Sachsen

brachten auch für Leipzig einen wesentlichen Erfolg. Die konservative Mehrheit des Landtages wurde gebrochen und selbst die Nationalliberalen hielten Mandate ein. Dumpfes Entsetzen herrschte unter den bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokratie Sachsens erntete die Früchte zwölfjähriger brutaler Entrechtungs- und Unterdrückungspolitik der sächsischen Reaktion. Das Zentralwahlkomitee des Agitationsbezirks hatte die Wahlarbeit für 17 Landtagswahlkreise zu erledigen.

In 10 Konferenzen wurden die wahltechnischen Fragen besprochen, die Zuteilung der einzelnen Kreise zur Bearbeitung vorgenommen die Kandidatenfrage geregelt, sowie die sonstigen zur Wahl notwendigen Vorbereitungen getroffen.

Verbreitet wurden 1211 900 Flugblätter, 320 350 Handzettel, 13 468 Plakate und 498 000 Stimmzettel.

In Wahlversammlungen wurden insgesamt in den 17 Kreisen 317 abgehalten. Und zwar im 1. bis 7. Leipziger Kreis 50, im 8. städtischen, 20. und 21. ländlichen Kreis, die dem 11. Reichstagswahlkreis zugeteilt waren, 47, im 11. und 12. städtischen und 22. und 23. ländlichen, welche vom 13. Reichstagswahlkreis bearbeitet wurden, 172, und im 13. städtischen und 25. und 29. ländlichen vom 14. Reichstagswahlkreis 48 Versammlungen.

Wegen der Streichung von Wählern aus den Listen in verschiedenen Bezirken hat sich das Agitationskomitee beschwerde-fähigend an die Kreishauptmannschaft gewendet. Der Verlauf der Angelegenheit ist bekannt.

Der Erfolg der gewaltigen Wahlarbeit kann für den Agitationsbezirk als erfreulich bezeichnet werden. Im 1. und 7. Leipziger Kreis eroberten wir gleich im ersten Wahlgange das Mandat. Außerdem waren wir an 11 Stichwahlen beteiligt, von denen dann der 3. Leipziger Kreis im zweiten Gange gewonnen wurde.

Diesen Erfolg verdankt die Partei der emsigen Mitarbeit der Parteigenossen.

Bei Behandlung dieses Protestes in der zweiten Abteilung in der Zweiten Kammer wurde ausgeführt: Der Protest sei im wesentlichen auf eine irrtümliche Voraussetzung insofern gegründet, als nicht der 16. September, sondern der 12. Oktober der Termin für den Abschluß der Wählerliste gewesen sei. Die Frage, ob nach Abschluß der Wählerliste infolge Verzugs aus dem Orte der Listen-aufstellung der Wähler gestrichen werden dürfen, sei strittig. Während § 13 der Ausführungsverordnung besagt, daß auch nach Abschluß der Wählerliste die Streichung von Wählern an erfolgen hat in dem in § 10 des Gesetzes bezeichneten Falle, also nicht auf Grund des § 9, läßt § 2 Abs. 2 der Ausführungsverordnung indirekt erkennen, daß derjenige, der wählen will, noch am Orte der Listen-aufstellung wohnen muß. Von den Kreishauptmannschaften sei, wie bekannt, die Frage verschiedentlich beantwortet worden. Angesichts des ziffermäßigen Resultates der Wahl im 2. Leipziger Wahlkreis erweise aber die Behauptung des Protestes, daß durch das Vorgehen der Behörde in diesem Falle das Wahlergebnis wesentlich beeinträchtigt worden sei, als unhaltbar.

Nehme man die Stimmen der gestrichenen Wähler sämtlich den Kandidaten der Reihe nach zu, so ergebe sich, daß an dem Resultat nichts geändert werde. Wenn dann im Protest hervorgehoben werde, es sei den gestrichenen Wählern von der Behörde keine Mitteilung hierüber zugegangen, so sei zu bemerken, daß nur Entscheidungen über erhobene Einsprüche, welche nicht sofort ihre Erledigung gefunden haben, den Beteiligten zu eröffnen sind (§ 11 der Ausführungsverordnung).

Genosse Mige als Mitberichterstatter trat insofern dem Protest bei, als er für den Abschluß der Wählerliste den 16. September annahm und die Rechtsgültigkeit der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 15. Mai 1909, die als Termin für den Abschluß der Wählerliste den 12. Oktober festsetzt, anwies. Die Wahl wurde dann auf Antrag der Abteilung in der Kammer für gültig erklärt. Ein weiterer Einspruch war gegen die Wahl des Abgeordneten Weda im 8. städtischen Wahlkreis vom Wahlkomitee der Sozialdemokratischen Partei des 8. städtischen Wahlkreises eingereicht worden, mit der Begründung, daß der Bürgermeister von Wurzen, Dr. Seegen, unter Verletzung seines Amtes als Bürgermeister einen Wahlauftrag zugunsten des Kandidaten Weda in sämtlichen Blättern des Wahlkreises veröffentlicht hätte. Der beanstandete Aufruf lautete:

Nachdem die am 21. Oktober stattgehabte Landtagswahl die Notwendigkeit einer engeren Wahl zwischen den Herren Fabrikant Heinrich Weda und Zeitungsbilkaist Max Wulder ergeben hat, danke ich allen Wählern, die in der Hauptwahl ihre Stimme für mich abgegeben haben, und richte an sie das dringende Ersuchen, in der engeren Wahl für den nunmehr alleinigen Kandidaten der bürgerlichen Parteien, Herrn Fabrikant Heinrich Weda, Wurzen, einmütig einzutreten.

Wurzen, am 25. Oktober 1909.

Dr. Seegen, Bürgermeister.

Die Mehrheit der Abteilung vertrat hierzu die Auffassung, daß die Befugnis eines amtlichen Titels keinesfalls genüge, die amtliche Beeinflussung zu begründen. Auch diese Wahl wurde auf Vorschlag der Abteilung in der Kammer für gültig erklärt. Bezeichnend ist es aber, daß die Nationalliberalen und Konservativen, die in der Handlungsbühne des Bürgermeisters Dr. Seegen keine Wahlsbeeinflussung erblickten, zu gleicher Zeit eine solche darin sahen, daß in einem Orte ein Ortspolizist, der in seiner freien Zeit allerlei Besorgungen verrichtete, gegen Entgelt konservative Flugblätter verbreitet hat und deshalb die Wahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Schmitt für ungültig erklären wollen.

Die bisher geübte Praxis der bürgerlichen Parteien, die Sozialdemokratie bei Wahlversammlungen nicht zum Worte kommen zu lassen, wurde erneut verschärft. In der nationalliberalen Chemnitzer Allgemeinen Zeitung war im vorigen Sommer eine Nichtsahnung gegeben worden, wie auf Grund des Vereinsgesetzes die Einberufung von Versammlungen in der Praxis es handhaben sollen, sozialdemokratischen Rednern eine Aussprache zu verweigern.

Dieser Streich richtet die bürgerlichen Parteien selbst. Das sozialdemokratische Zentralwahlkomitee erneuerte seinen Beschluß vom 12. Mai 1908, gegnerische Versammlungen nicht zu besuchen. Während die Keere der von den bürgerlichen Parteien einberufenen Versammlungen war die Folge ihrer eigenen Maßnahmen. Wir können mit Genugtuung konstatieren, daß unsere Genossen diesen Beschluß strikte befolgten, daß ferner eine ganze Anzahl der mit großem Pomp einberufenen Versammlungen kaum ein haderndes Besucher aufzuweisen hatten und so jenen Parteien auch jeder Resonanzboden fehlte, ihre volksfeindlichen politischen Grundzüge in der Öffentlichkeit darzutun.

Vom allgemeinen bürgerlichen Wahlausschuß waren als Mittelstands-kandidaten sechs Herren in Leipzig aufgestellt worden, die den Titel „Rat“ haben, und alles andere, nur keine nobelstehenden Mittelstandsleute sind. Ein Baurat, Sanitätsrat, Geheimer Kanzleirat, Justizrat, Stadtrat und ein Kammerat. Aber all diese Räte wurden hinweggefegt. Nicht ein einziger von ihnen brachte es zur Stichwahl. Damit auch der Humor zu seinem Rechte komme, schrieb ein ehrfurcher Schneider den Mittelständlern folgenden Verslein ins Stammbuch:

O Mittelstandsberühmte,
Ist dir nicht deiner Meinung:
Sich „Räte“ haßt du angeheilt,
Drob wunderst dich die ganze Welt.

Sein Kammerer, kein kleiner,
Ist dir nicht auch nicht einer!
Wir plagen alle Räte,
Zieh ich die vielen „Räte“.

Abrechnung der Landtagswahl 1909.

	Ausgaben		Einnahmen		Zuwachs vom Wahlfonds
	M	S	M	S	
Zentralwahlkomitee.					
Leipziger Kreise, 1—7.	15121	02	4023	14	11098 88
11. Reichstagswahlkreis.					
8. städt.					
20. ländl.	4608	61	3248	85	1355 26
21. ländl.					
13. Reichstagswahlkreis.					
11. städt.	1876	94			
12. städt.	1205	15			
22. ländl.	2661	61	1606	10	4707 11
23. ländl.	1069	51			
14. Reichstagswahlkreis.					
15. städt.					
25. ländl.	2141	90	1108	80	1088 69
29. ländl.					
Summa	28179	88	9984	80	18194 94
					28179,88

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 1. August.

Geschichtskalender. 1. August 1291: Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 1744: de Lamard in Varenin (Ricardie) geboren († 1820). 1801: Der geistliche Lieberdichter Karl Johann Philipp Spitta in Hannover geboren († 1859). 1884: Der Schriftsteller und Dramaturg Heinrich Laube in Wien gestorben (* 1808). 1895: Der Geschichtsschreiber Heinrich v. Sybel in Marburg gestorben (* 1817). 1842: Bruce vollendet den Themsennel in London. 1879: A. Geib in Hamburg gestorben.

Sonnenaufgang: 4,20, Sonnenuntergang: 7,51. Monduntergang: 5,16 nachm., Mondaufgang: — nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 2. August.

Wechselnde, meist schwache Luftbewegung, veränderliche Bewölkung, warm, vorwiegend trocken, Neigung zur Gewitterbildung.

Parteilosen!

Wir machen hier noch ausdrücklich auf die Parteiverammlung morgen abend im Volkshaus aufmerksam und ersuchen die Parteilosen, wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung vollzählig zu erscheinen. Die Berichte der verschiedenen Komitees müssen entgegengenommen und richtiggeprochen sowie die Neuwahlen vollzogen werden. Also erscheint in der Versammlung.

Das Gewerkschaftsfest.

Wer zählt die Völkler, nennt die Namen, die gestern nach Stättert pilgerten, um teilzunehmen am Gewerkschaftsfest der Leipziger Arbeiter. Es wäre ein vergebliches Beginnen. Von Mittag bis zum späten Abend dauerte der Zustrom an und selbst der kurze Zeit eintretende Regen konnte ihn nicht hemmen. Welche andres Bild bot sich doch dem Auge, als zu dem Volksfest der sogenannten „nationalen“ Arbeiter. Dort ein kleines Häuflein Arbeiter, die oft genug gezwungen sind, den alten Trott mitzumachen; hier ein Heer aufgellärter, zielbewusster Kämpfer, die zusammengekommen sind, sich zu zählen und zu demonstrieren gegen die Willkür und den Uebermut des Unternehmertums, gegen die Lohnsklaverei, gegen die heutige Wirtschaftsordnung.

Auf dem großen Festplatz war — wie bei jedem Volksfest — für allerlei Belustigungen gesorgt. Verkaufsstand reihte sich an Verkaufsstand, Bierbuden, Zelte, in denen alkoholfreie Erfrischungen verabreicht wurden und zwischen die festlich, froh bewegte Menge. Auf einem gewaltigen Podium zeigten die Arbeiteradmiral und die Arbeiterturner ihr Können, ebenso brachten die Sänger von hier aus ihre frischen Kampfeslieder zu Gehör. Eine vieltausendköpfige Menge lauschte den Vorführungen. Neben diesen Veranstaltungen aber bot sich dem Auge noch mannigfaltiges, so die Reigen der Mädchen, die eingeebnet und geleitet von Genossinnen, vorzüglich wirkten, die Wettspiele der Knaben und anderes mehr.

Um 1/6 Uhr eröffnete Genosse Fromm die Festversammlung in der Halle. Er gab zunächst den Eingang dieser Telegramme bekannt:

Ein Hoch der modernen Arbeiterbewegung!

Die Leipziger Genossen in Bad Kreischa.

Brüderliche Grüße sowie innere Teilnahme zum Gewerkschaftsfest verschern die Genossen in Hohwald.

Im Geist bei Euch. Leipziger Gewerkschaftler, Augustusbad.

Auch in der Ferne bei Euch. Gruß senden die Leipziger Genossen im Gensungsbauheim Gottkeuba.

Die besten Grüße zum Gewerkschaftsfest senden die Genossen der Leipziger Peilspitze Adorf. Im Geiste bei Euch.

Nicht betteln, nicht bitten, nur mutig gestritten.

Dann bestieg Genosse Wissel-Berlin die Rednertribüne und führte etwa folgendes aus:

Festgenossen und Festgenossinnen! Alljährlich zur Zeit der Ernte kommen die Arbeiter mit Gleichdenkenden und Gleichgesinnten zusammen, um einige wenige Stunden sich dem Genusse hinzugeben und Heerschau zu halten. Da draussen hat die Mutter Erde Früchte inülle hervorgebracht, im Weizenmeer spielt der Wind und das Herz geht jedem auf, dessen Auge sich all die Pracht offenbart. Die Arbeiter können die Pracht nicht sehen und nicht hören, weil sie ins Joch der täglichen Arbeit gespannt sind. Für die großen Massen der Arbeiterschaft sind die Sonnenstrahlen nicht da zur Erholung, die Wälder nicht für die fröhlichen Lungen. Wer sollte angesichts solcher Zustände nicht dahin drängen, daß es anders wird, daß jeder seines Lebens froh wird, daß jeder Anteil nehmen kann an dem, was das Leben lebenswert macht und um neue Kraft zu sammeln. Wir sind heute zusammengekommen nicht nur einige Stunden fröhlich zu verleben, sondern auch Heerschau zu halten über alle diejenigen, die gemeinsam den Kampf um bessere Lebensbedingungen führen. Wir feiern nicht nur. Das Fest hat einen ernsten und tiefen Hintergrund. Das Band der Organisation umschließt uns, es fester zu knüpfen, auf neue das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Gemeinsamkeit der Interessen wahrzunehmen, dazu soll das Fest dienen. Mehr und mehr soll der Einzelne erkennen, daß er nur durch den festen Zusammenschluß mit seinen Kollegen etwas erreichen kann. Jeder einzelne von uns ist im heutigen wirtschaftlichen Betriebe eine Null, über ihn wird zur Tagesordnung hinweggeschritten. Nur durch die Macht der Zahl, durch gemeinsames Vorgehen kann das erreicht werden, was dem Einzelnen nicht vergönnt ist. Schwer ist der Kampf, den die Arbeiterschaft zu führen hat, die herrschenden Klassen verteidigen hartnäckig jede Position. Nach wie vor versuchen sie, die Arbeiterschaft unter ihrer Vormachtigkeit zu erhalten und jedes Vordringen zu verhindern. Alle Machtmittel des Staates stehen ihnen dabei zu Gebote, die Justiz, die Gesetzgebung arbeiten im Dienste unserer Gegner. Auf der andern Seite müssen die Arbeiter darauf bedacht sein, den Feinden Schritt für Schritt Boden abzugewinnen. Da drüben alle Macht und Gewalt und strapulose Entschlossenheit sie anzuwenden, und hier die Schwäche des Einzelnen. Die Rollen wären also ungleich verteilt, wenn eines nicht auf der Seite der Arbeiter wäre, die Masse der Arbeiterschaft, die schwer ins Gewicht fällt. Die politischen Organisationen der Arbeiterschaft versuchen alle Kräfte zusammenzufassen, um die politische Macht zu erobern, die sie jetzt im Besitz der Gegner befindet. Schritt für Schritt geht es aber vorwärts, notwendig ist natürlich, daß jeder, der einig mit uns ist, sich auch als Kämpfer zeigt und nicht ferne liegt in ängstlicher Lässigkeit. Nicht weniger wichtig ist die zweite Form der Arbeiterorganisation, die den wirtschaftlichen Kampf zu führen haben, die gewerkschaftlichen Organisationen. Ihnen

fällt die Aufgabe zu, die ökonomische Lage der Arbeiter zu verbessern. Im tagtäglichsten Kleinkampf muß jeder seinen Mann stellen. Millionen Arbeiter haben den Wert der Organisation erkannt, und die Gegner tragen ihr Teil dazu bei, daß den Arbeitern der Wert der Organisation klargemacht wird, daß es nur ein Säben und ein Trüben gibt. Unsere Ernte reift insollgedessen von Woche zu Woche. Wie der Schnitter die Früchte erntet, so ernten auch wir die Früchte angestrengter Arbeit. Und die schönste Frucht ist uns erst gestern in Cannstadt-Ludwigsburg in den Schoß gefallen. Im ersten Wahlgang ist der bisher immer nationalliberal vertretene Wahlkreis unser geworden. Der Klischee unter uns hätte dies nicht erwartet. Jetzt kommt es darauf an, die Früchte noch mehr reifen zu lassen, den steinigen Boden durch ständige Agitation so zu bearbeiten, daß die Früchte wachsen und gedeihen können. Ein großes Jahr haben wir vor uns, aber es darf nicht verschwiegen werden, daß es noch Millionen deutscher Arbeiter gibt, die noch nicht den Wert der Organisation begriffen haben, die noch nicht vom Gedanken der Solidarität durchdrungen sind. Ich muß, wenn ich an diese Arbeiter denke, zugleich auch an ein Sprüchlein von Heinrich Heine denken, in dem er spricht: „O Hund, o Hund, du bist nicht gesund.“ Die Leipziger Arbeiter sind nun zwar „gesund“, aber sie werden auch denen die Gesundheit zu geben haben, in deren Herzen der Gedanke der Solidarität noch nicht Wurzel geschlagen hat. Aufklärung zu schaffen, das muß unsere Aufgabe sein, und wenn wir wieder Heerschau halten, dann können wir hoffentlich sagen, es gibt keinen mehr, auf den das Wort Heinrich Heines Anwendung findet. Wenn jeder sich die Arbeit zur Pflicht macht, dann wird das nächste Fest ein wirkliches Ernte- und Freudenfest sein. In diesem Sinne bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Die moderne Arbeiterbewegung hoch, hoch, hoch! Begeistert stimmten die Zuhörer in das Hoch ein.

Der freiwillige Samariterverein von Leipzig-West hatte die Wache übernommen. Seine Hilfe wurde in 21 Fällen in Anspruch genommen.

Vorbereitungen zur Stadtverordnetenwahl treffen die Mittelständler, wie eine Klotz in Leipziger Hausbesitzerorgan beweist, schon jetzt. Die Vorbereitungen zur Wahl vollziehen sich diesmal — wie das Blättchen meint — in verhältnismäßig ruhiger Weise, so daß man glauben könnte, der Wahlkampf werde hier in bescheidenen Grenzen bleiben. Nun ist diese Auffassung doch ein wenig verfrüht, wir haben ja noch mindestens ein Vierteljahr bis zu den Wahlen und die Wahlbewegung zu den Stadtverordnetenwahlen sehr bekanntlich immer erst kurz vor dem Wahltermin ein. Das Blättchen meint, vielleicht habe man es nur mit der Ruhe vor dem Sturm zu tun. Das ist sehr leicht möglich, sogar wahrscheinlich; denn im Vordergrund des Wahlkampfes wird diesmal die Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht stehen, und daß es dabei nicht so ruhig zugeht, wie bei den früheren Wahlen, ist anzunehmen.

Ueber das Aufmarschieren der einzelnen Wirtschaftsgruppen zur Wahl herrscht zurzeit noch eine gewisse Unklarheit. Die Sozialdemokratie, bei der die Wahlagitation eigentlich nie aufhört, macht die verweglichsten Anstrengungen, diesmal die ganze dritte Abteilung für sich zu gewinnen. Die Straßen demonstrationen am 6. Juli d. J. und das weitere Verhalten der Sozialdemokratie geben bereits einen kleinen Vorgeschmack von der zu erwartenden sozialdemokratischen Kampfesweise.

Jawohl, die Sozialdemokratie wird den bürgerlichen Gewaltpolitikern und Volkstrentrechtern schon einheizen, hier müssen sie Farbe bekennen.

Nun rechnen die bürgerlichen Parteien darauf, ihre Mandate in der dritten Wählerabteilung zu erhalten; „vernünftigerweise“ — meint das Hausbesitzerblättchen — sollten sich zwei Gruppen: Bürgerium und Sozialdemokratie gegenüberstellen. Dann, aber auch nur dann dürfte es möglich sein, einige Wahlkreise dritter Abteilung für die Ordnungspartei zu retten.

Ob der allgemeine bürgerliche Kudelmuddel wirklich instande ist, einige Wahlkreise „dritter Klasse zu retten“, wird die Wahl lehren. Die Mittelständler, die auch diesmal wieder unter der Firma Vereinigte Bürgerwahlkomitees in den Wahlkampf ziehen, sind deshalb jetzt schon auf dem Plan erschienen, um die andern bürgerlichen Gruppen, besonders die Liberalen, zu zwingen, sich ihnen unterzuordnen. Ob sich die Liberalen dies gefallen lassen, bleibt abzuwarten. Vorkäufig ist ja zwischen den Nationalliberalen und den Freisinnigen ein Zusammengehen beschlossen worden. Wie lange das anhält, kann bei der witterwendigen Drehfähigkeit kein Mensch wissen.

Das Zeugnis des Handlungsgehilfen als Beweisstück. Mit Erfolg berief sich ein Angestellter vor der Dritten Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts, der wegen sofortiger Entlassung gegen eine Schreibwarenfirmen Klage erhob, auf das ihm von dieser Firma erteilte Zeugnis. Als Entlassungsgrund machte die Beklagte absolut ungenügende Leistungen geltend. Auf den Widerspruch hingewiesen, der in dem Wortlaut des Zeugnisses und dem angegebenen Grund der Entlassung liegt, erklärte der Chef, daß er nur aus Gutmütigkeit die Leistungen im Zeugnis als „genügend“ bezeichnet hätte, wie man eben, um dem Gehilfen für sein ferneres Fortkommen keine Steine in den Weg zu legen, im Zeugnis „ein Auge zudrückt“. In Wirklichkeit seien seine Leistungen total ungenügend gewesen, wofür die Firma Beweis anzutreten bereit sei. Das Kaufmannsgericht ließ den Einwand der Beklagten nicht als stichhaltig an und erklärte die sofortige Entlassung für ungerechtfertigt. Einer weiteren Beweisaufnahme bedürfte es nicht, denn der beklagte Prinzipal habe ja selbst im Zeugnis angegeben, daß er mit der Führung und Leistung zufrieden gewesen sei. Wenn auch im allgemeinen bei Ausstellung der Zeugnisse ein gewisses schönfärbendes Bestreben obwalte, so könne doch dieser Brauch nicht derart ausarten, daß ein Prinzipal einen Gehilfen einerseits wegen Untüchtigkeit entlasse und ihm andererseits Mächtigkeits zeitere. Angesichts dieses trassen Gegenstandes müssen in diesem Falle das dem Kläger ausgefertigte Zeugnis bezw. die ihm bescheinigten genügenden Leistungen als hinreichendes Beweismittel zugunsten des Klägers angesehen werden.

Ein weiteres Steigen der Fleischpreise in den nächsten Tagen kündigt schon jetzt die Allgemeine Fleischzeitung an. Seit über 20 Jahren ist ein so geringer Auftrieb von Rindern nicht mehr dagewesen wie am heutigen Viehmarkt; er betrug nur 2622 Stück, wovon noch ein bedeutender Teil exportiert wurde. Am 31. Juli 1909 betrug der Rinderantrieb 3750 Rinder; es sind dies also 1127 Tiere, das ist etwa 1/3 weniger als im Vorjahre; infolgedessen liegt der Preis bis auf 85-88 Pfg. pro Pund Schlachtgewicht. Der Auftrieb der Kühe betrug nur 988 Tiere, gegen 1273 Tiere am gleichen Markttag im Vorjahre, also 1/3 weniger; infolgedessen liegt ebenfalls der Preis bis auf 1-1,20 Mark pro Pund Schlachtgewicht. Schafe waren 1909 weniger

als im Vorjahre aufgetrieben, auch Schweine über 600 Stück weniger. Trotzdem das Schlachtvieh immer geringer wird, denkt die Regierung gar nicht daran, dem Misse nach Deffnung der Grenzen Gehör zu schenken. Ja, wenn das nicht gegen die Interessen der Agrarier verstoßen würde!

Die erste Jahresausstellung der Leipziger Sezession wurde am Sonntag geschlossen. Sie ist nach der Bekanntgabe des Vorsitzenden, Maler Schulze-Rast, von etwa 10 000 Personen besucht gewesen, sicher ein Beweis dafür, daß die Sezession mit ihrer Ausstellung ein neues Kunstinteresse in Leipzig wachgerufen und daß eine solche Ausstellung als durchaus lebensfähig zu erachten ist. Allerdings müßte die künstlerische Potenz der Ausstellung sich wesentlich erhöhen; dieses Ziel zu erreichen, dürfte ein ernstes Streben der Leipziger Künstler sein. Eine Aenderung des Vorsitzenden berechtigt zu der Hoffnung, daß der Rat der Stadt Leipzig dieselben Räume auch für die nächste Ausstellung bereitwillig zur Verfügung stellen wird.

Die Eismaschine als Gebrauchsgegenstand in der Ehe. Die strenggläubige katholische Volkszeitung, Karlsruhe, die sonst die Ehen nur im Himmel schließen läßt, bemitt auch recht fleißig den Inzeratenteil, um auf dem „heute nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ die Eheschließung nach materiellen Rücksichten zu fördern. Etwas ganz Neues ist dabei die gleichzeitige Bekanntgabe von Gebrauchsgegenständen in der Ehe, die bisher nicht üblich waren und die den Reiz der Frau v. Vopellus hervorrufen werden. Das Inzerat der Volkszeitung lautet:

Heirat.

Brauerbesitzer mit Eismaschine, elektrischer Lichtanlage, herrschaftlicher Wohnung, 30 Jahre alt, schöne Erscheinung, von alt. Bildung, sucht mit einer vermögenden Dame, junge Witwe nicht ausgeschlossen, bekannt zu werden, betrefis recht baldiger Heirat. Es wollen sich nur Damen melden, die auch Lust und Liebe zum Geschäft haben. Die Brauerei liegt zehn Minuten von der Stadt entfernt. Gest. Offerten unter Nr. 898 an die Expedition.

Frau v. Vopellus kann sich begnügen lassen, denn die Eismaschine, mit der dieser Brauerbesitzer ausgestattet ist, ist doch sicher weit wirkungsvoller als die kleine Wasserbütte, die Wirkung wird auch nicht durch die elektrische Lichtanlage aufgehoben. Die „Zukunftige“ des Freiers mit der Eismaschine wird kaum in die Verlegenheit kommen, gute Ratsschläge mit der Wasserbütte statt Hilfe fürs Hochbett zu erhalten.

Kommunale Praxis. Wochenchrift für Kommunalpolitik und Gemeindefozialismus. Preis pro Quartal 3 Mark. Einzelnummern 30 Pfg. Probenummern gratis. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Aus dem Inhalt der uns vorliegenden Hefte 28 und 29 erwähnen wir besonders die Artikel: Eine preussische Gemeindefozialreform von S.-V. Dr. Quard-Frankfurt a. M. sowie Die Reform der bairischen Gemeinde- und Städteordnung vom Landtagsabgeordneten Wilhelm Kolb.

Selbstmorde und Unfälle im Juli 1910. In dem verfloffenen Monat sind 19 Selbstmorde, 14 Selbstmordversuche und 12 Unglücksfälle mit tödlichem Verlauf in unserer Stadt verzeichnet worden. Es sind 12 männliche und 7 weibliche Personen freiwillig aus dem Leben geschieden, und zwar haben sich 5 erhängt, 4 ertränkt, 4 erschossen, 2 vergiftet und 4 herabgestürzt. 4 Personen versuchten sich zu vergiften, 3 zu erhängen, 2 zu erschlagen, 2 zu ertränken, 2 sich durch Herabstürzen, 1 durch Erdroffeln zu töten. Ein 10jähriger Maler blühte durch Einatmen von Kohlenrauch das Leben ein, ein 11jähriges Mädchen verbrannte sich tödlich beim Kochen mit Spiritus und ein 14-jähriges Mädchen erlitt infolge des Explosions einer Spiritusplatte schwere Brandwunden, die den Tod zur Folge hatten; ein 20jähriger Handlungsgehilfe fuhr beim Radfahren gegen die Straßenbahn und verletzte sich tödlich, ein 38jähriger Mechaniker fuhr mit einem Motorrad gegen einen Straßbaum und erlitt einen Schädelbruch, eine 50jährige Witwe verstarb an den Folgen eines unglücklichen Falles in ihrer Wohnung, ein 33jähriger Drechsler wurde an einer Fräsmaschine von einem abspringenden Stück Holz getroffen, was den Tod zur Folge hatte, ein 7jähriger Knabe zog sich tödliche Verletzungen beim Herab-springen von einer zwei Meter hohen Pflanze zu, eine 52jährige Drofchenkutscherscheffrau stürzte vom Heuboden herab und starb an den Folgen des Sturzes, zwei Männer, ein 54 Jahre alter Produktenhändler und ein 37 Jahre alter Zimmermann, verstarben an Wundstarrkrampf, der Folge geringfügiger Verletzungen, die nicht beachtet worden waren; ein Knabe wurde von einem Viergelschirr totgefahren. Im Juni sind 21 Selbstmorde, 20 Selbstmordversuche und 8 Unglücksfälle mit tödlichem Verlauf zu verzeichnen gewesen.

Selbstmord. In der Nacht zum Sonntag hat sich in der Haydnstraße die 38jährige Ehefrau eines Aufsehers aus dem Treppfenster des 3. Obergeschosses in den Hof hinabgestürzt. Die Frau wurde schwerverletzt in das Krankenhaus gebracht. Dort ist sie gestern gestorben. Werensleben und scheller Zwist waren vermutlich der Beweggrund zu ihrem schrecklichen Entschluß.

Bermitt wird seit dem 25. Juli die achtjährige Martha Schulze genannt Schneider aus der elterlichen Wohnung in der Hildegardstraße. Das Kind wurde am genannten Tage von seiner Mutter mit einem Zinsmarktstück zum Einkaufen fortgeschickt. Seitdem ist es nicht zurückgekehrt. Die Kleine hat dunkelblondes Haar, schmales Gesicht und trägt ein blauegedrucktes Wäschelein, weiße Schürze, rot-weißgestreifte Strümpfe und graue Segeltuchschuhe.

Sittlichkeitsverbrechen. In unsittlicher Weise belästigte in der Nähe des Entrischer Parks ein etwa 40jähriger Mann mehrere Schulmädchen. Beschrieben wird der noch nicht ermittelte Täter: kräftig, mit vollem rotem Gesicht, großem roten Schnurrbart, belleibet mit grauer Dofe und grauer Sportmütze. Er hat ein Fahrrad bei sich geführt.

Auf den Frankfurter Wiesen beobachtete ein Schuttmann einen 37 Jahre alten Kellner, der sich in unsittlicher Weise an Schulmädchen verging. Er nahm den schamlosen Menschen fest.

Von einem plötzlichen Tod wurde am Sonnabend auf dem Rabensteinplatz der 57 Jahre alte Zimmermann Emil Robert Bernhardt aus der Reichenhainer Straße überreilt. Die Todesursache war ein Herzschlag.

Von Leichenfledderern wurde vergangene Nacht einem auf einer Promenadenbank des Rosentals eingeschlafenen Buchhalter die silberne Uhr mit den eingeklinkelten Buchstaben T M, eine goldene Kavalierkette, eine Brille sowie ein braunledernes Portemonnaie mit 120 Mark gestohlen.

Aus dem Krankenhaus entlassen wurde der Staatsanwaltschaft zugeführt wurde der 23 Jahre alte Handlungsgehilfe Leimert, der bekanntlich am 26. v. M. in Gohlis auf seine Eltern und auf einen Schuttmann geschossen und sich dann selbst zu erschließen versucht hatte, jedoch ohne Erfolg.

Unfälle auf der Straße. In der Keuhöfen Gasse der Straße fuhr vergangene Nacht ein Kraftfahrzeug eine vor ihm fahrende Droßke an. Beide Fahrzeuge sind beschädigt worden. Zum Glück wurden aber keine Menschen verletzt.

Auf der Halleischen Straße in L-Mädern wurde gestern Abend ein Schuttmann von einem Radfahrer, der ohne brennende Laterne fuhr, angefahren und umgerissen, wobei der Schuttmann eine Knochenverletzung erlitten hat.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Eine kostspielige Ferienreise. Der bei der Firma Fleischhauer Nachfolger hier mit einem Wochenlohn von 14 Mark angestellte gewesene 17jährige Leinwand Weber Ernst Seltmann aus Werda erhielt am 3. Juni den Auftrag, 683,22 Mark auf der Post einzuzahlen und für 90 Mark Briefmarken zu holen. Unterwegs kam S. auf den Gedanken, die ihm

übergebenen 773 Mark lieber für sich zu einer Ferienreise zu verwenden. Diesen recht unüberlegten Plan führte S. auch sofort aus. Er verschaffte sich zunächst mit neuer Kleidung und fuhr dann noch am selben Abend nach Zwickau ab. Von dort ging die Reise weiter ins Erzgebirge und ins Vogtland, wobei der junge Bursche das Geld förmlich zum Fenster hinauswarf. Er unternahm Spazierfahrten, zu denen er zwei 15jährige Mädchen einlud, denen er dann zum Danke für ihre liebenswürdige Gesellschaft feidene Blumen schenkte. Gerade fünf Wochen dauerte die Berg- und Talreise, dann hatte Seltmann die ganzen 773 Mark glücklich verpulvert. Bei seiner Festnahme besah er keinen Pfennig mehr. Küher dieser Unterschlagung hatte Seltmann sich noch in den Monaten März und April in 12 Fällen der Unterschlagung und des Betrugs schuldig gemacht. Damals war er bei der hiesigen Firma Lange u. Zehle mit ebenfalls 14 Mark Wochenlohn beschäftigt. Er mußte in dieser Stellung gewöhnlich die Frachtgelder an die Güterverwaltung abliefern. Hierbei machte er sich nun verschiedentlich kleinere Beträge von 20 Pfg. bis zu 1 Mark, insgesamt 750 Mark, in seine Tasche. Um seine

Unrechlichkeiten nicht an den Tag kommen zu lassen, machte Seltmann unrichtige Einträge im Frachtgeldbuche. In der Verhandlung vor der Ferienkammer D war Seltmann geständig. Das Gericht erkannte gegen den bisher noch nicht bestrafte Angeklagten unter Anrechnung einer Woche der Untersuchungshaft auf vier Monate eine Woche Gefängnis.

Kilchenzettel der städtischen Spelseanstalten.

Dienstag:

Speisenhalt I (Kochamt): Milchsuppe mit Schweinefleisch.
Speisenhalt II (Kochamt): Suppe mit Fleisch.
Speisenhalt III (Kochamt): Weiße Bohnen mit Schwarzwild.
Speisenhalt IV (Kochamt): Milchsuppe mit Schweinefleisch.
Speisenhalt V (Kochamt): Weiße Bohnen mit Schweinefleisch.
Speisenhalt VI (Kochamt): Weiße Bohnen mit Schweinefleisch.

Erwerbt das Bürgerrecht!

„Das gute Riebeck-Bier.“

Cheatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 1. August: 2. Abonnement-Vorstellung (2. Serie, rot):
Die Welt in der man sich laugweilt.
Dramatische Komödie in 3 Akten von E. Pailleron. Textlich von E. Pailleron.
Regie: Regisseur Studa.
Berganin von Heilbrunn: Fr. Pollert
Oranin von Ceron: Fr. Schirmer
Zuganone von Villiers: Fr. Prungratz
Hoger Graf v. Ceron: Fr. Perati
Paul Raymond: Dr. Müller
Jeanne Raymond: Dr. Holbe
Buret: Dr. Richter
General von Prains: Dr. Zentur
2. Gastgeber: Dr. Schirmer
de Saint-Maurit: Dr. Müller
Ort der Handlung: Im Schloß au Saint-Germain bei der Gräfin von Ceron.
Zeit: Die Gegenwart.
Pause nach dem 2. Akt.
Eintritt 7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. Schauspiel-Vorstellung.
Spielplan: Dienstag: Die geliebte Frau. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Neue Gesellschaften.

Spielplan: Dienstag: Die geliebte Frau.

Krystall-Palast-Theater
Ernest Thorns feenhafte und sensationelle Illusionen
und die weiteren August-Attraktionen.
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5,50.

Der Arbeiterführer für 1910

ist ein unentbehrliches Nachschlagebuch für jeden Arbeiter.

Preis nur 20 Pfg.

Wir suchen tüchtige Wiederverkäufer.

Leipziger Buchdruckerei A. G. (Abteilung Buchhandlung)
Tauchaer Strasse 19/21. [12101]

Krystall-Palast. Theatersaal.

Vaudeville-Saison. Artistische Leitung: Ferry Körner.
Der Mann einer Künstlerin. Die O'schamige.
Dramoel in 1 Akt von Ferry Körner.
Dialog zu 1 Bild von Reinhold von A. Neidhart.
Manolescu (Der Fürst der Diebe)
Groteske in 1 Akt von Rich. Oswald.
Anfang 8 1/2 Uhr. — Billetts im Krystall-Palast u. bei Aug. Polich.

August 1910 Battenberg. August 1910

Holland im Orient.
Operette „Ohne Männer“ in 2 Bildern von Oskar Coppée.
Musikarrangement von Gustav Sorge.
Lotte de Longri, Verwandlungs-Soubrette
Otto Röhr Humorist am Flügel.
Familie Maiss Drahtselkünstler.
La Palma u. Nathal Mensch oder Affe?
Joe Maria u. Lona Akrob. Jongleurakt.
W. u. M. Belloni Dressierte Kakadus.
Louis Bouwmeester Violin-Virtuose.
Macjans Komischer Reekakt.
Biograph Neua Serie.
Battenberg-Theater
Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Alexandra. Drama in 4 Akten von Rich. Voss.
Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Epidemisch. Schwank in 4 Akten von Dr. J. R. Schweizer.
Vorverkauf nummerierter Billetts bei Frau Stein, Markt 16 und Paul Pöggner, neben Battenberg.

Spreewald
Waldstrasse 20. *
Empfehle meine freundlichen Lokalitäten mit Frühstücksstube, ff. Jwensauer Biere u. Kumbel-Reichl-Prün. Ernst Slobert.

Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Darmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Soubrettestraße 12.

Montag, den 1. August, abends 8 Uhr:

Spielplan: Die Besucher vom Trianon-Theater, Berlin.

Spielplan: Anton Franz.

Thodore & Cie.

Samant in 3 Akten von Ranc und Armand. Deutsch von Erich Kay.
In Scene gesetzt von Anton Franz.
Jules Chenerol: Herm. Wolfgram
Abrienne, seine Frau: Louise, Telephonistin
Arcege-Bourette, Senator: Carl Bornstedt
Thodore, sein Neffe: Eugen Rex
Gladimir: + + +
La Panouse, Sekretär im Unterrichtsministerium: Wulf Veribold
Juliette, seine Frau: Margta Wallten
+ + +
Die Wucht zu dem Ganzen war bei mäßiger von Rudolf Neffon.
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 1/2 Uhr.
Spielplan: Dienstag: Thodore & Cie. Anfang 8 Uhr.

Neues Operetten-Theater.

Operetten-Theater.

Montag, den 1. August, abends 8 Uhr:

Schauspielgesellschaft des Direktors Paul Linemann (Berlin).

Spielplan: Nina Sandow.

Pariser Schattenspiele.

Dramatische Skizzen von Felix Blittpyl.

Regie: Max Thomas.

I. Die Freundsinnen. Frau von Chaumont: Nina Sandow
Luitpo: Marie Freudenthal
II. Jugendfreunde. Georg: Max Thomas
Ithelca: Bruno Bertand
III. Die Verlobung. Lucien: Franz v. Helmolt
Catharina: Mia Trochost
IV. Fifi. Baron Courcelles: Max Thomas
Fifi: Nina Sandow
Ein Herr: Max Eckardt
Ein Herr: Carl Eckardt
V. Der Afficié. Madame Valente: Dora Donato
Fidelat: Adolf Jordan
Größere Pause nach dem 2. Akte.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Spielplan: Dienstag: Zum ersten Male: Das gewisse Etwas. Anfang 8 Uhr.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.
Westen.
Kl. Sch., Panitzstr. 9, II. r., leere Stube an eins. Perf. z. vermieten. Lind., Blomringstr. 6, II. r., möbl. Zimm. od. bef. Schlafst. z. verm.

Vorkäufe und Käufe.
Weisses Einschlagpapier
(Druckausschuss)
à Ztr. 10.— Mk., 1/2 Ztr. 2.50 Mk. zu verkaufen.
Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft
Tauchaer Straße 19/21.

Achtung!
Nur v. feinst. Herrschaften, Millionären, Kavaliere, Studenten wenig getragene Sachen, feinste Maharbeit, reine Wolle. **Anzüge**, die 70-100 Mk. gekostet, für 8, 12, 16, 24 Mk. Sommer-Überzieher teilweise auf Seide gearbeitet. Hosen, Jacketts pottbillig. Elegante Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise.
Mandel Tauchaer Str. 22, I.
Küchen-Handtücher
grau, gestümt, à Stück 30 Pfg. Ellab. Heldorn, Dorotheenstr. 2.

Niemand
soll diese außergewöhnlich günstige Gelegenheit unbenutzt vorbeigehen lassen.
Nur kurze Zeit
wegen vollständiger Auflösung meines Geschäftes verkaufe bestehende Vorrat, Wäsche, Schürzen, Unterröcke, Mäntel und Paradehandtücher, Wand-schöner, Käufer in Handarbeit, Siederer, Spitzen, zu noch nie dagewesenen Preisen.
Michael Apfelbaum
nur Hainstraße 26.

Handelshof
Bettwäsche
Bezug mit Rissen . . . 2.75
Bettuch, 2m lg., oh. Nacht 1.25
Inlett-Deckbett . . . 4.25
Inlett-Unterbett . . . 3.75
bis zu den feinsten Qualitäten.
Hugo Blum
Relochstrasse — Handelshof.

Wäsche-Blum
Reelle neue Betten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mk.,
b. Seimark, Lindenau, Markt.
In Blauner's
Monatsgarderoben-
Geschäft, Reichsstr. 41,
nur I. Etg., kauft man, wie in Leipzig bekannt, billig und gut Jacketts u. Rodanzüge, Sommer-Paletots, einzelne Feintleider, Jacketts, eleg. Fracks u. Gesellschafts-Anzüge, auch leihweise.
Anaben-Garderobe billig.

Jeder staunt!
von Studenten, Kavaliere, Doktoren u. nur von besseren Herrsch. wen. getrag. Anzüge, engl. Stoffe, Maharbeit, reiuwollene Sachen, welche neu 80 bis 100 Mk. gekostet hab., 8, 12, 15, 18, 22 Mk., einz. Dosen, Jacketts, Palet., eleg. Frack u. Gehrock-Anz. sportbillig, auch leihweise.
Kanner, nur
Plauensche Str. II, I.
Nähe Brühl.

Hygien. Frauenartikel
sowie Brosch. Kinderlegen u. sein Ende 30 S., bei Warenkauf umsonst. Auf Bestellung komme ins Haus.
K.G. Otto, Schl., Seumewstr. 88, pt.
Achtung! Nur v. feinst. Herrschaften, Millionären, Kavaliere, Studenten wenig getrag. Sachen, feinste Maharbeit, reine Wolle. **Anzüge**, die 70-100 Mk. gekostet, für 8, 12, 16, 24 Mk. Sommer-Überzieher teilweise auf Seide gearbeitet. Hosen, Jacketts pottbillig. Elegante Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise.
Mandel, Tauchaer St. 22, I.

Kein Laden Möbel- und
Polsterwaren.
Vollst. Ausverkauf weg. Räum. eines Lagers. Klisch., 8. Lavast. 6.*
M. Schrant, Vertito, Sofa, Tisch, Stühle, Klisch., Gehr., all. sehr bill.
M. Mod., Grunertstr. 10, I. Mehnert.
2 Sofa neu vorgerichtet, f. bill.
Körnerstr. 11, S. r. p.
Altes Sofa billig zu verkaufen.
Lindenau, Stenningstr. 13, I.

Möbel-Gelegenheitskäufe
in neu u. gebraucht, aller Art, zu wirklichen Spottpreisen. Nur Verberstraße 5, I., Obenbögler.*
Möbelschr., Tisch, Chaisel, Nähm. bill. Klisch., Pimburger Str. 27.
3 Bettst. m. M. bill. Lange St. 17, I.*
Orchestrions
in Miete und Verkauf.
25423*) Klostergasse 3, I. Etage.
Schallplatten-Zentrale
seht Eisenbahnstrasse 5.*
Nähmaschinen, neu, 5 P. Gar., m. ff. Fehler in Politur, 20 P. Proq. Fabrik., Münzgasse 20, S. r. II. I.

Nur jetzt!!
verkaufe **Prima Fahrräder**, 50, 55, 60, 65 Mk. usw. Gute **Gebrauchsmaschinen** 20, 25, 35 Mk.
Prima Laufbänder, 1.00 Mk.
Prima Luftschläuche, 1.00 Mk.
Teilzahlung gern gestattet.
Richard Stölzel
nur
Sebastian Bach Str. 30/41.
Alle Näher nehme in Zahlung. Sonntags Besichtigung gestattet!
1 Fahrrad 15 Mk.
Sommerlatte, Blicherplatz.*
Unterh. Fahrrad mit Frei. zu verk. Lind., Raimundstr. 3, II. r.

Laufdecken u. Luftschläuche!
Nur frische Garantie-Ware! Kein Ramsch, keine Warenhaus-Ware, wirklich billig. Dresden Str. 14.
Willibald Fleischer
Unterh. Kinderwagen bill. z. verk. Bölig, Giechertstraße 14, III.
Gute Waschgefäße, Pferdeelmer. Neud., Gemeindef. 42, S. Westel.*

E. Käferstein
Neuschönfeld, Kirchstr. 77
süßer Sommer-
rübchen I 10 Pfd.
2.50 Mk., Ztr. 23 Mk.,
II, f. Dual, 10 Pfd.,
2.25 Mk., Ztr. 19 Mk.
sowie alle Futterarten in feinst. Mischung.
Kanarienzüchter erhalten bei Abnahme von 5 Pfund Großpreise.
Führinge mit Nr., 100 Stück 1 Mk. Chinesische Nachtigallen und Ziervögel in großer Auswahl. Aquarien und Terrarien, Tiere, Pflanzen, Sand, Erde.*
Gr. Auswahl prämi. Kanarien, hochf. alle Sort. pa. Vogelf. Ameliseier, Melzw., gr. Käfiglager, v. 20 S an. Maxstr. Vogel-futterhdlg., Quers. 17.

Kartoffel-Vorkauf.
Kartoffel-Ausgabe.
Kartoffeln werden täglich am Stötteriger Friedhofe ausgegeben. [14135*]
Rittergut Stötteritz.

Kartoffel-Ausgabe in Lindenau
hinter dem Dekonomiehof, von Montag, den 1. August, an täglich morgens 7 bis nachmittags 4 Uhr. Preis per Rute 1.50 Mk.
Leipziger Westend-Baugesellschaft.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Maurer
stellt ein [14436*]
Baumeister Schreyer, Borsdorf.
Tüchtige Kistenbauer f. dauernd gesucht. Reichenhainer Str. 41.

Rabitzputzer
stellen ein [14506]
Bühmstr. Max Gödel u. Co.
Magb.-Zür. Freiladbahn-hof: Platz 36 a.
Kosenschn. auß. dem Hause nach G. Mett, So., Ludwigstr. 72, pt.

Vermischte Anzeigen.
Vor Ankauf wird gewarnt!
Schöne Amazone entflohen. Wegen Belohnung abzugeben **GutsMuthsstraße 28, IV. r.**
Schwarzbr. Pinscher entf. Wiederbringer Belohn. Sebanstr. 4, pt.
Ihre Anzüge
w. wie „neu“ gereinigt u. gebügelt, Anzug 2.50 Mk. Abholung u. Auslieferung frei. Postkarte genügt an Wäscherei „Undine“ Döllitz-Loipzig.
Kind v. tagsüber in saub. Pflege genommen. Pl., Cranachstr. 10, I. I.
Kammerjäger Wagner wohnt jetzt Lindenau, Lindenaustr. 14.

Privat-Tanzunterricht jeder Zeit
H. Papst, Dufourstr. 22*
Spez. f. ältere Damen u. Herren.
Möbel-Transporte
auch mit Planwagen.
Auswärtige Transporte
Lagerung
Hans Eitner
Roscherstr. 6a, Reichstr. 4-5

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 175

Kohlen.

Nachdruck verboten.

Über das ovalfarbene Wasser des Veith-Fjord spannt die Forth-Brücke ihren Riesenseil wie ein natürliches, der Industrie und dem Bergwerk geöffnetes Tor des Landes. Von der See aus gesehen, ist sie bloß eine zwischen zwei Berggipfeln zum Trocknen aufgehängte lustige Spitze; in der Nähe dagegen so und so viele Millionen Tons Eisen und Stahl, die eine Schar Zwerge in übermühter Laune zu höhlen Röhren von Fabrikloch-Dimensionsen aufgeschoben, dann zusammengeflochten und in die Luft geschleudert hat, wo das Ganze so hängen blieb, in die Luft ruhend. Den Winden ist sie die gewaltigste Darbe, in die sie die Wetterlaunen singen können, den Zwergen bloß ein viele tausend Fuß langer Luftweg, der über einen Abgrund hinwegführt. Hier ist keine Rede von ruhmrediger Leistung — im Gegenteil, man hat seine liebe Mühe gehabt, die Brücke möglichst klein herzustellen. Das Monstrum muß seinen Riesenseil in drei Falten legen und den Schwanz weit zwischen die Berge klemmen, um überhaupt Platz zu finden.

Das Land liegt Tag um Tag da in einem silbergrauen Nebel von Rässe und Wärme; es ist Hochsommer, aber ein Hochsommer ohne Sonne. Der Brücke hat einen Kontrast mit der Sonne geschlossen, daß sie sich von seinem Lande fernhält. Sie darf dafür nach Belieben in den Kolonien haufen. Er hat sie in seiner eigenen schneigen Person überflüssig gemacht, der weder Höhe noch Sonnenbrand etwas anhaben; er weiß sie in anderer Form aus der Landschaft auszuspielen — durch die Kahlen. Denn hier schleichen die Fabrikshornsteine in ganzen Wäldern aus dem Erdreich auf und entfalten sich in einer Krone von Rauch, die Maschinen summen wie laufende Insekten, und wenn der Tag sich neigt, flammen die Hochöfen in den Weiten hinein zur herrlichsten Abendröte. Oder erst die Nacht! Was ist das sanfte Dunkel der Natur gegen die hier bei Einbruch der Nacht aus unzähligen Hochöfen die und während hervorquellende Finsternis, die einem das Recht gibt, sich vor den tolglähenden Feueragen und Spukhaft wandernden Gasflammen zu fürchten. Bald sich dann in diesem schwarzen Chaos der Rauch wie ein unförmiges Weichtier, das heißen Dampf aus dem plumpen Körper schließt, dann ist es nicht anders, als wollte die Erde sich allerorten das Recht nehmen, vor unsern Füßen zu bersten und uns heißen Atem und Flammen ins Gesicht zu speien. . . .

Es muß einmal harte Sonne über Schottland gewesen sein, das Land war von Wäldern bedeckt, deren Uppigkeit der Nordländer sich nicht vorzustellen imstande ist. Dann hat es sich plötzlich in einem Anfall von Riesenvahnsinn geschüttelt, den Pflanzenwuchs von Millionen Jahren die Bergabhänge hinabgeschleift, ihn in den Niederungen angehäuft und ungeheure Erdmassen darübergewälzt. Einzelheiten von Einzelteilen an Sonne und Leben lagen unter 5000 Fuß Erde und Stein vergraben und verkrüppelt zu einer meterdicken Schicht gewöhnlicher Maschinenteile. Dann neue Wälder, neue Welten an Leben — unter einem neuen Krampfanfall begraben. Und wiederum! — Die große Krale Schottlands die Kohlenlager decken, weiß niemand; es sind viele Quadratmeilen. Oft liegen sie in Etagen untereinander mit mehreren tausend Fuß Abstand; in welcher Tiefe sie aufhören, ist ebensowenig bekannt.

Nun liegt die Landschaft in langen, weichen Hügel da, von Kornäckern und Wäldern bedeckt. Aber ringsumher in den großen Betreibeisfeldern liegen rauchende Maulwurfslöcher in der Höhe mittlerer Berge, kleine feuerfressende Vulkanen, die unaufhörlich von unten aus vergrößert werden und auf bestem Wege sind, die Landschaft umzuwandeln. In einer endlosen Reihe kriechen die Kipplarren aus dem einen Winenschacht hervor und hinauf zum Gipfel, wälzen Späne und Schlacken die Böschung hinab und kehren wieder um; blödsinnige Jungen trabeln in dem ausgeschütteten Abfall umher und raufen sich um die Kohlenstücke. Und dies alles ist eingesponnen in Kohlenrauch bester Güte.

Das Korn scheint prokrätzig zu wachsen; es ist der berühmte schottische Hafer — so also erhält er seine phänomenalen Kräfte! Die Bäume aber stehen nutzlos, mit hängendem Laub, matt und betäubt von Dualm und Rauchnebel, als hätten sie einen Schlag vor den Kopf bekommen. Sie sind an diese Form von Sonnenschein nicht gewohnt und haben ihre feinsten Fähigkeiten eingezogen. Die äußersten Zweige sind kahlerumpft und zeigen mit ihren weißen, nackten Knochenzweigen fakturartig gen Himmel.

Der alte Tonner hat mir die Maschinenhäuser, die Kohlenwäscherei und den gewaltigen Bäder gezeigt, der die Luftfuhr der Mine besorgt. Nun stehe ich auf einer baufälligen Plattform, in Bergmannsdracht gekleidet und mit einer schmelzenden Lampe an der Stirn. Achtung! sagt er und schlingt den einen Arm um mich, der Kontakt greift in das endlos wandernde Tau, und die Tiefe verflüchtigt uns mit einem Laut von stürzenden Wasserfällen. Eine halbe Sekunde währt der Fall; ein Stoß von unten her — und wir stehen mitten in einem dunklen Felsloch. Weit draußen zu den Seiten flackern schwächliche Fackellichter im Finstern, ein blickes Felswand kommt und verschwindet; sonst weiß ich von nichts, ich klammere mich an die Eisenringe des Escalators und sehe mühsam die Tiefe. Die Lampe an meiner Stirn verzerrt bloß das Dunkel um mich her und schafft Chaos, preßt Felsstücke nahe an meinen Kopf und wirft sie wieder in das Dunkel hinaus, und rings um die schmale Plattform locht die Tiefe. Dort bei mir liegt ein großes Tier und schlürft aus einer Grube höfliche Wasser in sich; sein runder Körper verliert sich nach oben zu ins Endlose wie eine Mibgardschlange. Dann gibt die Finsternis den alten Tonner wieder von sich. „Das da ist die Pumpe, die das Wasser aus der Mine holt!“ sagt er. Sie könnten übrigens die Gelegenheit benützen, sich ein bisschen umzusehen. Erste Plattform — tausend Fuß! Wollen Sie tiefer?

Natürlich will ich tiefer. Und wieder kommt der Sturz — mit demselben eigenwilligen Gefühl, als führe man sich selbst aus dem Halse heraus wie Champagner.

Zweite Plattform — zweitausendfünfhundert Fuß! Es ist noch eine, aber ich lasse mir an dieser genügen. Vom Schacht aus laufen Gänge nach allen Seiten, wie Kattenlöcher anzusehen; einzelne von ihnen haben Schienen und sind fast drei Fuß hoch. Wir wählen einen solchen, die Hauptverkehrsader — sie ist bequem, meint Tonner — und fahren weiter, den Oberkörper wagrecht zum Elbe vorgestreckt. „Den Kopf, den Kopf“ warnt Tonner unaufhörlich, obwohl ich ihn in Anleiche halte — „Achtung auf den Kopf!“ Und plötzlich kriecht ich einen Dieb in die Schädeldede und sehe mich betäubt nieder. „All right!“ sagt Tonner, „das hört die Begriffe.“ Und jetzt kann ich es wirklich, das Rinn senkt sich still auf die Stiefelspitzen, der Rücken schiebt sich in einem Buckel empor, der dann und wann den Felsen über uns spaziert; in meiner

Brust hebt ein langes und warmendes Pfeifen an. Will man im Erdinnern wandeln, muß man Zwergengestalt annehmen.

Plötzlich dröhnt ein Donner vom Gang heraus. Tonner haut mir in den Buckel und schmeißt mich in das Dunkel hinein zwischen zwei Wänden. Ein langer Zug Kohlenwagen fault an uns vorbei zum Schacht hinab, die oberste Wagenkante streicht gerade unter dem Felsen hin. Und hinter dem Zug unterscheidet sich ein nackter Riesenkörper, der hinter dem letzten Wagen herhschleift und mit allen Kräften antemmt. „Das ist der Idiot!“ sagt Tonner. „Haben Sie gesehen, wie ihm der Kopf herabhängt wie ein Vellot, und daß er trotzdem seine Arbeit verrichtet? Er konnte es nicht erlernen, aber da packte einmal der Felsen seinen Hinterkopf und trugte das Gehirn heraus — und jetzt kann er's! Er ist der tüchtigste Wagenführer hier.“

Es ist eine halbe Meile bis zur Peripherie, wo gearbietet wird, und ich bin schon so tropfnach von Schweiß, daß man meine Arme auswinden könnte. Sonst bin ich gut bellamnen, meine Sinne beginnen zu arbeiten, ich bin nicht mehr angewiesen auf diesen rohen Geruch von aufgeschautem Dunkel und Blut, der der Bewußtlosigkeit angehört. Das Stahltau ohne Ende, das beständig über die Schwellen zu unsern Füßen gleitet, plaudert ganz gemächlich mit, und Tonner ist hier unten zu Hause, seit er als sechsähriger Knirps Weichen zu stellen und Wagen zusammenzufuppeln begann. Man kann sich nicht auf die Dauer auf den Schwanz setzen, weil ein paar Leinwandstricke, die zur Regulierung des Luftstroms aufgehängt sind, einem wie nasse Gespenster um Gesicht schlagen; und schließlich muß man sich an dies schlüpfrige Dunkel ebenso gut gewöhnen können wie andere Eingeweihten.

Tonner führt mich in einen Seitengang, wo das Stahltau nicht gezogen werden konnte. Aber die Schienen laufen weiter, und in einer Nische steht ein kurzbäusiges, borstiges Tier mit hängendem Kopfe, ein Zwergensperd von fünfviertel Ellen Höhe mit stadgebildeten, breitem Körper und abgenagtem Rücken. Es ist hier unten geboren, ist aber einmal in seinem Leben oben auf der Erdoberfläche gewesen, um das Licht zu sehen und Gras zu rupfen; dies gefiel ihm nicht, und so nahmen sie es wieder herab. Nun zieht es die leeren Wagen hinaus zur Arbeitslinie und dreht die vollen wieder hinab zum Stahltau, das sie weiter führt. Sonst steht es stille in seinem Pferd, schweigt in der herrlichen Finsternis und denkt mit Schauern an die Sinnlosigkeit da oben. Denn es ist ebenso klug wie der Idiot, obwohl es seinen Hinterkopf unverfehrt hat. Keine Nacht könnte es bewegen, den Kopf mehr als eine Viertelmeile vom Erdboden zu heben — lieber verhungert es. Aber traben kann es, über Schwellen und tiefe Böden, und wir drücken uns nach an den Wagenboden und lassen uns zur Arbeitslinie hinführen. Tonner hat seine schwere Hand auf meinen Nacken gelegt, damit ich nicht etwa aus schlechter Gewohnheit den Kopf hebe; aber dessen bedarf es nicht mehr.

Die Arbeitslinie ist wie ein hohler, stadgebildeter Ring mit dem Schacht als Zentrum. In Tonners Arbeitsecken senten sie den Schacht und begannen nach auswärts zu bohren — einige wenige Mann. Allmählich wurde Platz für mehrere, und nun ist die Peripherie eine halbe Meile vom Zentrum entfernt; ein kleines Tausend Mann liegt da draußen und bohrt den Umkreis immer größer. Das Kohlenlager hat drei Fuß Dichtigkeit, oben ist Sandsteinschicht, und unten fetter schwarzer Lehm. Während sie nach außen zu arbeiten, wird der Raum hinter ihnen mit Schlacken gefüllt, um zu verhindern, daß das Ganze eines schönen Tages zusammenpurzelt und eines jener sanften Grubben der Erdoberfläche bildet, die das Grab so und so vieler Hunderte bedeuten.

So mühte die Hölle der Arbeit an: Hunderte nackter muskulöser Oberkörper, aus klebrigem Morast auftragend! Vor sich das Gewicht ungeheurer Steinmassen, die Schlacke und Schlamm herab in Augen und Mund tropfen, sitzen, liegen sie in allen verzerrten Stellungen umher, trampfhaft an dem Felsen zerrend, um so und so viele Tons Kohlen loszureißen, wälzen sich auf dem Rücken, auf der Seite, und bohren drauf los, gebendet von dem Geruch, bis die ganze Pakete auf sie herabkracht und sie herausgezogen werden müssen. Und die Lampe an ihrer Stirn qualmt, schleicht ihnen mit einer schwarzen Junge übers Gesicht, wenn sie auf dem Kopfe stehen, und zeichnet ihre Zerrbilder auf die Decke, wenn sie sich zähneknirschend stemmen, um die Maffe loszubrechen. Ein roter Nebel liegt würgend fett über dem Ganzen, und darin wirbeln erbitterte Gliedmaßen, Körper ballen sich und schnellen auf wie eine Feder; Arzte und Däcken machen wagrechte Bogen, daß die Luft pfeift, während sie in die Wand fahren. Eine gewaltige Treitmühle, die sich auf die Seite gelegt hat und durchgezogen droht.

Der Idiot ist mit einem Zug leerer Wagen heraufgekommen, und eine Weile hält alles inne; aller Besucher wenden sich erwartungsvoll ihm zu, während die Glieder müde herabsinken. Er ist so interessiert mit seinem hohlen Hinterkopf, jeder Mann hat seinen besonderen Kalauer bereit und feuert ihn nachdrücklich auf ihn ab. Der Idiot antwortet nicht; aber daß er sich so brillant ohne Kopf zu behelfen weiß, ist ja an sich selbst schon ein unbegreiflicher Witz.

Na, losgelegt, Kameraden! Was zum Teufel glöht ihr dem Idioten nach? Vergeht nicht, ihr seid gewissermaßen Sonnenstrahler — Vichtengel, wenn man es ein bisschen manierlich sagen will. Ihr seid es ja, die die Sonne verbreiten auf der bläulichen Weg und der neuen Morgenröte die Pforte öffnen! So oft ihr die Arme hängen laßt, um mit dem Idioten zu spaßen, sinkt das elektrische Licht, und der Goldstrom verlangsamt seinen Lauf; ei, vor die Sonne zog sich eine Wolke — das ganze Leben fällt um einen Ton! Hier unten, 2500 Fuß unter der Erde, bringen die Quellen, die das moderne Goldalter pfeifen; euch ist die hohe Aufgabe zuerzteilt, sie fließend zu erhalten — drauf los, Leute!

Denn was sollte werden, wenn ihr eure Siebensachen nähmt und ginget? Martin Andersen Nexé.

Der große Frosch.

Es war einmal ein Frosch, der war größer als die andern. Graugrün sah er aus, und der schmale Streifen, der sich mitten auf seinem Rücken hinunterzog, war ganz grün. Schon jahrelang lebte er im See, schon lange hieß er nur der große Frosch. Seit einigen Jahren war sein Lieblingsstiel der große Stein, der im See, nicht weit von der Insel liegt, und der gewöhnlich aus dem Wasser herausragt. Wenn die Sonne recht heiß vom Himmel brannte, dann sah er auf seinem Stein, dann ward ihm gerade recht. Dann machte er sich ganz breit und flach, packte mit seinen goldigen Augen gerade vor sich hin und träumte. Aber was ihm war er dabei immer. Wenn sich etwas Verdächtigtes regte, dann zog er die Hinterbeine an, drückte sich einmal im Kreise und sprang dann mit einem mächtigen Satz mitten hinein in das dicke Gewirr von Wasserknöterich, schwamm auf den Grund des Wassers und wartete. Aber lange blieb er nicht auf dem schlammigen Grunde. Bald tauchte sein breiter Kopf wieder auf zwischen den Knöterichblättern, und bald sah der Große wieder auf seinem Steine in der Sonne und träumte.

Wovon er träumte, das ist schwer zu sagen, aber etwas Grenzbereiches kam immer in seinen Phantasien vor. Lang waren die Träume meist nicht, denn ein Froschhirn kommt auch im Traume nur langsam voran, und meist fanden sie ein jähes Ende. Wenn eine Fliege oder Libelle sich auf den Stein setzte, um sich ein wenig zu sonnen, dann war der Große mit einemmal munter. Ganz, ganz langsam rückte er ein Stückchen näher und schlenderte dann mit einem Rud seine flebrige Zunge vor, daß sie auf das erschrockene Tier niederklappte, es anleimte und dann in das breite Froschmaul zog. Wie ein Feinschmecker kniff er dann die Augen zu, wenn er den leckeren Bissen hintergeschlang.

Fressen war überhaupt seine Lieblingsbeschäftigung. Hatte sich ein Junikäfer verirrt und kletterte mühsam am glatten Rohrstengel empor, dann machte der Große einen Riesensatz von einem halben Meter und hing den traghigen Käfer. Nun mochte er trabbeln und tragen mit seinen spizen Klauen, er mußte eben hinunter in den Magen, dort lehrte ihn schon der scharfe Magenlast hilflos liegen. Spielte die Fischbrut um den Stein herum und sprang lustig aus dem Wasser, dann wanderte gar manches glückende Fischlein hinein in den Froschmagen. Sogar die Jungen vom Mohrfänger, die das ungewöhnlich große Hochwasser aus dem Neste geschleudert hatte, sie wurden erfaßt und mühsam hinuntergewürgt. Und wie er fremde Kinder behandelte; so trieb er es mit Jungen der eigenen Art; gar manches kleine Froschhuhn fiel vielleicht dem eigenen Vater zur Beute.

Doch man soll nicht etwa denken, ein Wasserfrosch habe nur aus Fressen Sinn, er hat auch idealere Gedanken. Der Große war ein begeisterter Verehrer des Gesangs. Wenn er den Winter verschlafen hatte, und die Sonne schön warm, dann legte er sich flach ins Wasser, daß nur der Kopf herausragte. Dann hing er an zu singen. Vreffeletele, vreffetelele, touar, touor, so tönte seine Stimme über den See dahin, um zu verkünden, daß der große Frosch seinen Winterschlaf beendet hatte.

Aber er hatte gar keinen Grund, auf sein frühes Aufstehen stolz zu sein. Weiter Taufrosch, der braune Gradhufer, hatte schon Anfang März ausgeschlafen. Dann war er zum nächsten Wasserlämpel geschlüpft, um eine Gattin zu suchen. Mancher seiner Brüder hatte schon auf dem Wege nach dem Brautgemach eine Schöne gefunden und ließ sich von ihr zum Wasser tragen. Die Frobische nennen das Arm in Arm gehen. Andre wieder fanden im Lämpel sehnsüchtig wartende Weibchen. Unter arg verkleibtem Anruren sahen die Taufrosche im Wasser und warteten, bis der Laich völlig reif war. Und nach dem Laichen machten sie sich auf und verstreuten sich über Wiesen und Felder, um nach den Entbehrungen des Winterschlafs und der Liebesei in Schnecken und Würmern, Fliegen und Käfern zu schmelzen.

Der Wasserfrosch hat sich immer noch tief in den Schlamm geblüht. Nur ab und zu steckt er mal die Nase an die Wasseroberfläche, nimmt sich die Lungen voll Luft und taucht wieder hinab. „Großer, sieh auf, die Gradfrosche haben schon gelacht!“ sagt der Gelbrand. Aber der Laugschläfer rührt sich nicht, ihm ist es noch viel zu kalt. Noch sind ja frisch die Wiesen weiß bereift, noch sind ja die leichten Pflügen auf der Straße am Morgen mit dünnem Eis bedeckt.

Und wieder beginnt eine Sprungprozedur nach den Gewässern. Die grauen Kröten, die den Winter in der Erde vergraben verbrachten, sie schlüpfen nach dem Wasser. Auch hier kommen viele schon per Arm am Lämpel an. Zwanzig, dreißig, ja hundert Paare finden sich an der gleichen Stelle ein, aber man merkt nicht viel von ihnen. Die Kröten sind heimliche Geschöpfe, nur wenn ein jubringlicher Nebenbuhler in die Nähe kommt, stößt das Krötenmännchen ein leises ägg, ägg aus. Und still, wie sie gekommen, entfernen sich die Kröten wieder. Und im Wasser ziehen sich überall ihre doppelten Etschnüre von Pflanze zu Pflanze.

„Großer, Faulpelz, nun mach aber, daß du raus kommst, das Schilf ist schon hoch, die Weiden blühen.“ sagt der Zwergtaucher und pufft den Wasserfrosch an den dicken Oberstentel. Da krabbel er sich faul und träge raus, kommt ein Weibchen an die Wasseroberfläche und läßt sich von der Sonne wärmen. Aber die erste trübe Wolke jagt ihn wieder in den Schlamm hinunter. Am nächsten Tage braucht er gar nicht gewetzt zu werden. Die warmen Sonnenstrahlen genügen, um ihn wach zu kriegen, und am nächsten ist er schon auf seinem Stein. Und am Abend geht er nicht mit der sinkenden Sonne schlafen, er bleibt wach und läßt seine Stimme erschallen. Und seine Freunde sollen ein, daß es schallt. Ein jeder möchte den andern überschreien, jeder preßt die großen Schallblasen rechts und links am Kopfe heraus, so weit es geht, daß sie wie große weingelbe Glasbirnen hinter den Mundwinkeln hervortreten.

Und da der Laubfrosch im Brombeerstrauche hört, wie laut Freund Wasserfrosch singt, da kriegt er Lust, mitzuwirken an seiner Konzert. Er rückt sich zurecht, bläht die Schallblase an seiner Kehle auf, daß sie noch größer wird als die vom Wasserfrosch und ruft äbb, äbb, äbb in das Tongewirr der Wasserfrosche hinein. Nun ertönt die Wasserfrosche von dem vielstimmigen Konzert, von den Tenor- und Bassstimmen; aber trotz der Mannigfaltigkeit der Tonhöhe ist doch das Konzert ziemlich einträchtig, da die Klangfarbe der Singstimmen bei allen Sängern die gleiche ist.

Da stehen sich auch die Feuerkröte und die grüne Kröte bestimmen, an dem Konzert mitzuwirken, die grüne trillerie sein und silbern, die rotbauchige schlag das Gong mit Weiserfrosch. Es brauchte wahrlich nicht des dröhnenden Wieherns des Motalstauchers, um das Konzert eigenartig zu machen. Schon die Ursache allein brachten eine eigenartige und eigentlich auch nicht unklüsterliche Wirkung zustande.

Und nun wurde Tag für Tag musiziert. So lange die Sonne am Himmel stand, prillte der oder jener Künstler mal sein Instrument, das eigentliche Konzert begann erst bei Sonnenuntergang und dauerte bis gegen Morgen. Der April neigte sich seinem Ende zu, der Mai kam heran. Da auf einmal fehlten einige Konzertführer. Die grüne Kröte sang nicht mehr mit und der Laubfrosch schwieg auch. Sie hatten Wichtigeres zu tun als zu musizieren. Auch für sie war die Zeit der Liebe gekommen.

Und nun endlich, da alles liebte, konnte auch der Wasserfrosch nicht warten. Der Große schwamm suchend im Teiche umher, um eine würdige Gattin zu finden. Schließlich traf er eine, die ist ebenso groß wie er, ihr Weib ist sogar viel tiefer als sein eigener. Große Umstände, wie Verben und Schütten vor der Geliebten, das kennt ein Frosch nicht. Drum umklammerte er einfach die Taille seiner Erwählten und ließ sich von ihr umhertragen. Von Zeit zu Zeit machte das Pärchen einmal Halt, um ein Pächchen Laich fallen zu lassen, wobei er die austretenden Eier befruchtete. Am Fringe verstrich die Zeit, und der Große war höchst erstaunt, als ihm sein Weib sagte, er könne nun gehen, sie könne keine Eier mehr legen, sie sei fertig. Eine Weile schwamm er noch suchend im See umher, um vielleicht noch ein

innetes Fröhenwets zu treffen, die noch keinen Mann gefunden hatte, aber keine war zu finden, nicht einmal eine kleine von der Seite wie er sie erst vermisst hatte, war mehr ohne Gatten. Da schwamm er wieder nach seinem Stein bei der Insel und lachte sich durch ein ausgelichtetes Frühlind.

Dicht neben dem Stein lag ein toter Karpfen. Er roch zwar nicht gut, aber er lockte eine Menge dicke Fliegen an, die sich alle auf ihm niederließen und eine nach der andern vom Großen weggeschluppt wurden. Mehr als zwanzig waren schon verschlungen, noch immer kamen neue. Dem Frosche tat der Magen weh, aber zu sehen wie Fliegen vor seiner Nase umherlaufen und nicht zuspinnen und hinterzuziehen, das bringt ein Wasserfrosch nicht fertig. „Ach wenn es doch Abend würde, daß keine Fliegen mehr kommen,“ seufzte der Große und Schnapp, da hatte er wieder eine. Den Abend konnte er nicht singen, er brachte kaum Luft in die Lungen. Es war nur gut, daß Frösche gleich mit der nassen Haut atmen können, sonst wäre er vielleicht gar erstickt oder hätte wenigstens zu seinem Abdrücken noch Atemnot bekommen in dieser Nacht. Am nächsten Tage war er wieder wohl und am Abend begann er wieder zu quaken. Allmählich fand sich das ganze Orchester wieder zusammen und Abend für Abend ersoll wieder das Fröschkonzert über den See dahin. An den Bach dachte keiner der Frösche mehr.

Stilk und Scheinbar leblos lagen die Gallertklumpen auf dem feuchten Boden des Sees. Aber schon am vierten Tage nach dem Abblähen zeigten die dunklen Kerne Bewegung; nach sechs Tagen schlüpften die kleinen, sonderbar gestalteten Larven aus. Die schmale, orangefarbene Würmchen mit ramsnase und krummem Rücken sahen die Tierchen aus, und seine, garte Kleinen sahen an den Konfekten. Vierzehn Tage vergingen, dann waren die äußeren Kiemen verschwunden, die Tierchen zeigten sich schon als echte Kaulquappen mit dicken Leibern und langen, schmalen Schwänzen. Ehe sich aus diesem eigenartigen Tiere ein vierbeiniger Frosch entwickelte, verging wohl ein Vierteljahr. Im Juli waren die Larven sechs bis sieben Zentimeter lang, die Vorderbeine begannen ihnen zu wachsen. Im August waren die Quappen einen Zentimeter länger geworden und hatten vier Beine, aber immer noch einen wohlentwickelten Schwanz, der länger war als der Körper. Bis Anfang September wurde auch dieses zweifelhafte Anhängsel zurückgebildet, seine Zellen wurden aufgelöst, und die verwendbaren Materialien im Körper zum Festigen der weichen Quappenorgane benutzt. Aus der acht Zentimeter langen Larve hatte sich ein kleiner, zwei Zentimeter langer Frosch im richtigen gelbgrünen Jägerkleid entwickelt.

Der Herbst kam, und die Blätter fielen. Die Frösche wurden träge und sangen nicht mehr. Landfrösche aus den nassen Wiesen der Umgegend kamen herbei, sie alle machten sich bereit, den Winter im See zu verbringen. Da kam ein kleiner Mann mit einem großen Netz an einem langen Stiele, der fischte im Wasser hin und her und fing einen Frosch nach dem andern heraus. Nicht lange dauerte es, da war seine Bleichanne gefüllt mit den zapfenförmigen und springenden Fröschen. Nun wurde der Jäger wäherlich und nahm nur noch die großen, geschlechtsreifen, die andern warf er wieder in den See. Unter andern fing er auch einen, der war größer als alle andern; er sah grau-grün aus, und der Streifen auf seinem Rücken war ganz grün. Da lachte der Alte. „Der ist aber feist, das muß ein Seefrosch sein, ein Vachfrosch, der gibt ein seines Injektionspräparat.“ Der Große kniff die Augen zu. Zum Sterben gings jetzt, das wußte er, aber in Chloroform erstickt ist immer noch besser, als vom Jiltis totgefaut zu werden, oder als schwacher Froschpreis kämmerlich im Schlamm verfaulen. A-x.

Kunstchronik.

Altes Theater (Zapfenstreich). — Gestern sah man mit einiger Verwunderung, daß Beyerleins Zapfenstreich sich seine alte Wirkungskraft bewahrt hat. Während in der Regel ein Stück, das einen Sensationserfolg erlangt, nach einigen Jahren schon wie ein Gespenst ammet, wirkt die Solidität des Beyerleinschen Schaffens noch heute unmittelbar. Ist die handfeste Technik allein, die dem Erfolg Dauer verleiht? Im Grunde genommen, ist es doch wohl die sichere Beschränkung der Kritik, die Beyerlein läßt, hier wie in seinem Militärroman. Er läßt sich nicht auf eine Generalkritik des Militarismus ein, die den Rahmen des Stücks sprengen könnte. Er betrachtet das Militärlieben wie einen Organismus, der für sich im Staate existiert, und fragt nicht, wie dieser Organismus zum Gesamtorganismus sich verhält, sondern wie er in sich gefestigt ist. Er sieht die Kaserne und die Menschen, die in ihr zusammenleben, und fragt, wie sie miteinander leben. Und er entdeckt die verschiedenen Charaktere des Offiziers und des Unteroffiziers und läßt sie miteinander in Konflikt geraten. Daraus hält er seinen Blick gerichtet, das ist, was er aufzeigen und behandeln will, danach formt und beschneidet er den Stoff. Es ist eine andre Frage, ob Beyerleins Kritik überhaupt weit über das hinaus geht, was er hier behandelt — darauf kommt es zunächst nicht an; hier handelt es sich darum, daß er eine Handlung gefunden und durchgeführt hat, die ganz natürlich seine begrenzte Kritik einschließt und faßt. Es entsteht ein Gebilde, das Hand und Fuß hat, und man sieht schließlich auch darüber hinweg, daß im letzten Akt die gestaltende Hand unsicher wird, nicht recht weiß, auf wem sie die Angel abwerfen soll. Es gibt im letzten Akt eine Stelle, über die wohl die größte darstellerische Kunst nie hinweghelfen wird: das plötzliche Zusammenklappen des Wachtmeisters, als er den Revolver gegen den Leutnant erhoben. Das motiviert der Wachtmeister sehr klug damit, daß ihm das jahrzehntelange Orberparieren das Mark aus den Knochen gesaugt habe; aber die Erklärung wirkt nicht echt, eher wie eine Sophisterei, die eine Freiheit entschuldigen soll. Es ist hier die Stelle, wo die künstlerische Absicht — die das Moment braucht, daß der beleidigte Unteroffizier durch das System psychisch zu ausgerichtet ist, daß er die Befehle seiner Ehre nicht zu rächen vermag — am augenfälligsten weit stärker ist als die gestaltende Kraft.

Die Aufführung, für die jetzt Herr Jadock verantwortlich zeichnet, der auch den Wachtmeister hat übernehmen müssen, hält sich im Durchschnitt auf dem alten Niveau. Nur wollen jetzt einige wichtige Rollen flacher durchgeführt erscheinen als früher. Wenn wir jetzt Fr. Juch als Klärchen sehen, will uns nicht ohne weiteres in den Sinn, daß dies Klärchen die tapfer Ueberlegene im Werke mit dem Leutnant ist, und gar nicht will der freudige Heroismus des letzten Akts überzeugen, so daß uns noch sonderbarer dünkt, als schließlich nicht zu vermeiden, daß der Alte sie niederknallt. Und sonderbar scharf haben sich von den ersten Aufführungen her die Erscheinungen des Wachtmeisters behendigt und selbst des Wachtmeisters Quack ins Gedächtnis eingepreßt, so daß die neuen Bilder sich nicht recht behaupten können. Die Leistungen entsprechen mehr der Routine, über die Beyerlein verfügt, als seiner selbständigen Beobachtung. Aber im ganzen wird, wie gesagt, die Darstellung dem Stück gerecht, das wieder mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. gm.

Neues Theater. Dienstag: Die geschiedne Frau. Mittwoch: Der fidele Bauer. Donnerstag: Rosenmontag. Freitag: Der Nodeljäger. Sonnabend: Ihr letzter Brief, Lustspiel in 3 Akten von Victorien Sardou (neu einstudiert). Sonntag: Der Graf von Luxemburg. Montag, 8. August: Zapfenstreich. — Altes Theater. Dienstag, Mittwoch geschlossen. Donnerstag: Der Graf von Luxemburg. Freitag geschlossen. Sonnabend: Die Dollarpinzessin (halbe Preise). Sonntag: Wenn der junge Wein blüht. Montag, 8. August, geschlossen.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater um 7 1/2 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag, Mittwoch: Heppore u. Co. Donnerstag, Freitag:

Die Logenbrüder. Sonnabend: Der Raub der Sabinerinnen (Sirelle: Anton Franz). Sonntag, Montag, 8. August: Die Logenbrüder. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasring). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag: Das gewisse Etwas. Freitag: Hedda Gabler. Sonnabend: Allerheiligen. Sonntag, Montag, 8. August: Das gewisse Etwas.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Dienstag: Epibemisch. Mittwoch: Auf der Sonnenfelle. Donnerstag: Die wilde Rahe. Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag, 8. August: Die letzten sechs Wochen.

Kronstadt-Theater (Theateraal; Raudeville-Saison). Abends 7 1/2 Uhr: Der Mann einer Künstlerin; Die G'shamige; Manolescu, der Fürst der Diebe; Disziplinärarrest.

Von einer großen mitteldeutschen Universität erzählt einer im Berliner Tageblatt eine Kuriose Geschichte. Einem Tagesheft der Universitätsblätter — im studentischen Jargon Bierrichter genannt — am schwarzen Brett, daß die literarische Abteilung der freien Studentenschaft eine Vorlesung von Schnitzlers Liebel veranstaltete, und zwar mit Damen. Der Bierrichter ist entsetzt und läßt den Leiter der literarischen Abteilung vor. „Das geht nicht, daß Leute wie Schnitzler, solche nicht in eine e e Schriftsteller, gelesen werden. Das geht nicht, Liebel mit Damen.“ Und das Ende vom Liede war, daß die Damen ausgeschlossen wurden. Fragt noch einer, wo die große mitteldeutsche Universität liegt? —

Notizen.

Die Tageslänge der Venus. Gesehentlich des Todes des berühmten Mailänder Astronomen Schiaparelli ist auch die Rede davon gewesen, daß er in dem wissenschaftlichen Streite um die Tageslänge des Planeten Venus ein gewichtiges Wort gesprochen habe. Schiaparelli wie die Beweisgründe der meisten andern Beobachter beruhen alle auf der Beobachtung von Einzelheiten auf der Venusoberfläche. Das Verfahren war dabei im wesentlichen folgendes. Ein Beobachter versuchte, durch häufige und anhaltende Beobachtung sich möglichst getreue Zeichnungen von dem Planeten zu verschaffen — seine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß es sich dabei um die Erkennung ganz leichter Schattenlinien handelt, von denen ein ungelübter Beschauer nicht die leiseste Andeutung bekommt. Nach den Zeichnungen wird dann versucht, aus den beobachteten Verschiebungen festzustellen, ob und in welcher Zeit sich der Planet um seine Achse gedreht haben muß.

Man verläßt sich also auf die Beobachtung leichter Andeutungen auf der Venusoberfläche. Diese zu bekommen, wird aber schon dadurch erschwert, daß der Planet eine dicke Atmosphäre besitzt, die sich mit ihren Wolkenbildungen über etwaige Oberflächenunebenheiten hinwegzieht und so andauernd veränderte Bilder von der Planetenoberfläche gibt. Auch der gewöhnlichste Beobachter kann sich nicht gegen Täuschungen schützen. Die sorgfältigsten Untersuchungen Schiaparellis liehen ihn zu dem Schluß kommen, daß die Venus sich außerordentlich langsam um ihre Achse drehe, daß diese Achsendrehung übereinstimme mit der Zeit, innerhalb welcher der Planet auch einmal um die Sonne kreist, und das dauert 224,7 Tage. Von dieser Zeit konnte die wirkliche Umdrehungsdauer um einige Wochen abwehnen, während Schiaparelli es für ganz ausgeschlossen hielt, daß die Umdrehungsdauer etwa so lang sei wie unser Tag, also 24 Stunden, obwohl eine ganze Reihe anderer Beobachter diese Meinung gewonnen hatten.

Damit war der Streit aber noch nicht entschieden, denn nun kamen sehr interessante Untersuchungen, die die ganze Beweisführung zu erschüttern geeignet waren. Dr. Williger in München nämlich stellte folgenden Versuch an. Er nahm zwei Äugeln gleicher Größe, die aus Substanzen hergestellt waren, die das Licht zerstreuen zurückwerfen. Die eine Kugel war aus Hummi, die andre aus Glas. Er stellte beide 400 Meter von der Sternwarte entfernt auf und beleuchtete sie mit einer Petroleumlampe, so daß er jede Beleuchtungsphase herstellen konnte, wie a. v. der Mond sie auch zeigt, also, erstes Viertel, Voll, letztes Viertel usw. Um bei dem Versuche nun die natürlichen Verhältnisse getreu nachzuahmen, wie sie bei der Beobachtung der Venus bestehen, erhellte Williger das Gesichtsfeld seines für die Untersuchung benutzten fünfzähligen Refraktors durch feinstehende Beleuchtung des Objektivs. Mit dieser Versuchsanordnung beobachtete er die Äugeln und fertigte Zeichnungen von ihnen an. Da stellte sich nun das merkwürdige heraus, daß diese Zeichnungen ganz das Aussehen der Bilder hatten, die andre Beobachter von der Venus gezeichnet hatten. Bei beiden Äugeln waren die hellen Polarflecken und die dunklen Meridianstreifen sichtbar, bei nahezu halberleuchteter Äugel waren besonders die hellen Polarflecke deutlich, also gerade diejenigen Objekte, die bei den Bestimmungen der Umdrehungsdauer hervorragend wichtig waren. Williger kam also durch seine Untersuchungen zu dem Schluß, daß sich der Bestimmung der Umdrehungsdauer des Planeten Venus aus Beobachtungen seiner Oberfläche Schwierigkeiten entgegenstellen, die ihre Ursache zum Teil in dem Beleuchtungsgehalt haben, das auf dem Planeten gilt, zum andern Teile und damit zusammenhängend in unserm Sehvermögen. Erst ein genaues Studium dieser Einflüsse würde uns ein Mittel an die Hand geben, die wirklichen Gebilde auf der Planetenoberfläche von den sogenannten Täuschungen zu trennen.

Jeder erkennt, daß auf diesem Wege nicht weiter zu kommen ist, daß man andre Methoden heranziehen muß, um die Umdrehungsdauer zu bestimmen. Solche Methoden gibt es; es sind die sogenannten spektralanalytischen, die darauf beruhen, daß das Licht des Sterns durch ein Prisma in seine einzelfarbigen Bestandteile zerlegt und durch geeignete Hilfsmittel beobachtet und untersucht wird. Es trifft sich aber sehr ungünstlich, daß auch diese Methode (Dopplersches Prinzip) sich wegen der verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten der Venusoberfläche bei ihrer Achsendrehung nicht anwenden läßt, und so schien die Frage für immer unentschieden bleiben zu sollen. Sie hat aber neuerdings eine ganz überraschend einfache und sichere Klärung erfahren.

Wir wissen auf Grund mehrerer wissenschaftlicher Zeugnisse, daß die Venus eine sehr dicke Atmosphäre besitzt. Wir kennen den Dämmerungsraum, den das Sonnenlicht in der Venusatmosphäre hervorruft, da wir ihn kurz nach Neumond (entsp. Neumond) direkt beobachten können. Wir wissen ferner aus den Beobachtungen der „Venusdurchgänge“, daß der Planet den Dämmerungsraum zeigt, wenn er vor die Sonnenscheibe tritt und vor ihr vorübergeht, oder wenn er nach dem Vorübergehen wieder aus der Sonnenscheibe heraustritt. Auch die große Lichtstrahlungsfähigkeit der Venus für das Sonnenlicht — eine Tatsache, die der Venus den großen Glanz verleiht, der ihr den Namen der Göttin der Schönheit eingetragen — ist ein Beweis dafür, daß der Planet von einem dichten Wolkenschleier eingehüllt ist. Die Existenz der Venusatmosphäre steht also unabweisbar fest. Und daraufhin hat Prof. Svante Arrhenius mit einem theoretischen Argument sofort einen Beweis dafür angetreten, daß die Venus eine kurze Umdrehungsdauer haben müsse, die wahrscheinlich sehr nahe derjenigen der Erde ist, also 24 Stunden. Dieser Beweis ist so einfach, daß ihn jeder selbst nachprüfen kann. Arrhenius sagt — und er führt diesen Nachweis ganz beiläufig gelegentlich der Entwicklung seines Systems von Anschauungen über „das Werden der Welten“ — folgendes: Wenn die Venus eine Umdrehungsdauer besäße, die so lange dauert wie ihre Umdrehung der Sonne, dann müßte sie schon längst ihre ganze Atmosphäre verloren haben. Denn dann würde der Planet der Sonne immer dieselbe Seite zukehren, und auf der der Sonne zugewandten Seite immerwährend die heisse

Sonnenbestrahlung empfangen, während auf der andern Seite eine ganz tiefe Temperatur herrschen müßte, so tief, wie sie überhaupt nur sein kann, also fast gleich dem absoluten Nullpunkt von 273 Grad. Die notwendige Folge wäre dann aber, daß auf dieser Seite des Planeten die Luftgase so stark abgekühlt würden und sich dann verdichten müßten; sie würden flüssig und unter Umständen sogar fest werden. Natürlich würde dann die Luft von der andern Seite des Planeten nachströmen, sich abkühlen und sich ebenfalls niederschlagen, bis alle Luft verdichtet wäre. Der Luftmantel würde also den Planeten in einer flüssigen oder festen Luftschicht bedecken, und zwar gerade auf der der Sonne abgewandten Seite. Da aber die Venus eine Atmosphäre besitzt, kann ihre Umlaufzeit nicht gleich der Rotationsdauer um die eigene Achse sein. Rechnliches würde auch der Fall sein, wenn die Rotationsdauer nahe der Umlaufzeit wäre. Damit ist also der schlüssige Beweis erbracht, daß die Rotationsdauer der Venus von derjenigen der Erde nicht sehr verschieden sein kann, trotz Schiaparellis Untersuchungen.

H. L. u. e.

Die Kerne des Halleyschen Kometen. An dem Halleyschen Kometen ist eine Eigenschaft beobachtet worden, die eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. In dem Kopf des Kometen sind eigentümliche Verdichtungen bemerkt worden, und zwar der Neige nach von mehreren hervorragenden Astronomen und über den Zeitraum von mehreren Wochen, so daß an der Zeitlichkeit dieser Erscheinung kein Zweifel möglich ist. Während die Sternwarten in Mitteleuropa in der Beobachtung des Kometen zu unglücklich gesteckt waren, haben namentlich die Sternwarte von Barcelona in Spanien und die von Johannesburg im fernen Südafrika treffliche Arbeiten liefern können. Dr. Junes in Johannesburg hat seine Untersuchungen elf Tage nacheinander fortgesetzt können, Professor Sola in Barcelona daran anschließend bis in den Juni hinein. Es war möglich, mehrere Kerne im Kopf des Kometen zu unterscheiden und ihren Abstand von einander zu messen. Außerdem aber wurde festgestellt, daß der zweite Kern nicht immer sichtbar war, sondern zuweilen verschwand und seine Stellung zum Hauptkern von einem Tag zum andern veränderte. Daraus hat Dr. Junes den Schluß gezogen, daß sich der zweite Kern um den ersten Kern herum bewegt, wodurch wohl auch das zeitweilige Verschwinden zu erklären war, indem dann die beiden Kerne für das Auge des irdischen Beobachters übereinander zu liegen kamen. Sola fand dann später nicht weniger als vier Kerne und ermittelte, daß sich der glänzendste unter den Nebenkernen vom Hauptkern mit einer Geschwindigkeit von mehr als einem halben Kilometer in der Sekunde fortbewegte. Ohne Zweifel befindet sich also der Komet in einer weiteren starken Zersetzung. —

Die größte Sammlung ausgestorbener Wirbeltiere, die überhaupt vorhanden ist, besitzt das Amerikanische Museum für Naturgeschichte in Newyork. Seit einer Reihe von Jahrzehnten sind in den Vereinigten Staaten Funde gemacht und unter Aufwendung unerschöpflicher Geldmittel ausbeutet worden, die an Reichum und Eigenart ihresgleichen in der Geschichte der Wissenschaft bisher nicht gehabt haben. Professor Osborn, der gegenwärtig unter den amerikanischen Paläontologen die führende Stellung einnimmt, hat jetzt eine Sammlung von Vertikalen herausgegeben, die über die Erwerbungen des Museums während der letzten Jahre erstattet worden sind. Der Inhalt dieser Veröffentlichung zeigt, welche erstaunliche Ungehener der Vorwelt während dieser Zeit aus ihren feineren Gräbern zutage gefördert worden sind, und zwar vorzugsweise aus den jüngeren Schichten der Kreide und des Tertiärs. Die reichsten Entdeckungen und Ausgrabungen sind in den Staaten Texas, Montana, Wyoming und Süd-Dakota geschehen. Ein besonderes Prachtstück des Museums ist jetzt ein vollständiges Skelett des sogenannten columbiensis Mammut. Während das asiatische Mammut durch die im Eisboden Sibiriens konserviert gebliebenen Leichen in einer großen Zahl von Exemplaren vorhanden ist, war von seinem amerikanischen Bruder bisher noch kein vollständiges Skelett zusammengebracht worden. Zum großen Stolz gereicht dem amerikanischen Museum ferner eine Reihe von Skeletten, an denen man die Entwicklung des Pferdes von seinen ältesten Ahnen her studieren kann. Dies sind aber doch nur Reste von Geschöpfen, die in eine unmittelbare Beziehung zu noch lebenden Tieren gebracht werden können. Die Wunder aus einer andern Welt aber erscheinen die Ungehener älterer Wirbeltiere, namentlich aus der Klasse der Reptilien. Da sie beispielsweise ein sogenanntes Maosaurus aus der verhältnismäßig weit zurückliegenden permischen Zeit der Erdgeschichte. Dies im übrigen eisensteinähnliche Monstrum hat ein entsetzliches Gebiß von säbelförmigen Zähnen besessen und auf dem Rücken einen hohen, steilen, mit Dornen besetzten Kamm, der unmittelbar auf der Wirbelsäule aufsaß. Es ist möglich gewesen, ein im allgemeinen wahrheitsähnliches richtiges Bild der ganzen Gestalt dieses Tiers aus den gefundenen Resten zu rekonstruieren. Noch viel rätselhafter und furchtbarer aber ist ein Dinosaurus, dessen Ueberbleibsel aus den oberen Kreidestage des Museums sind. Er hat den pompösen Namen Tyrannosaurus rex erhalten und gleicht vielleicht am ehesten einem Kangurus auf enormen Hinterbeinen und mit einem Schwanz von kolossaler Dicke und Länge. Die vorderen Gliedmaßen erscheinen fast verkümmert, aber auf dem langen und dicken Halse sitzt ein mächtiger Kopf mit einem imposanten Gebiß. Die Entdeckung dieses Tiers, dem ein ausgewachsener Mensch noch nicht ganz bis zum Knie reicht, ist deshalb für die Wissenschaft von besonderer Bedeutung, weil sie die Annahme widerlegt, daß unter diesen Ungehenern die fleischfressenden Arten sämtlich viel kleiner seien als die pflanzenfressenden. Der Tyrannosaurus kann nach der Gestaltung seines Gebisses nur von Fleisch gelebt haben, besitzt aber einen Schädel, der allein 1 1/2 Meter lang ist, und hat stehend eine Höhe von ungefähr 5 1/2 Metern. Sehr merkwürdig ist auch der Nachweis, daß noch in der Tertiarzeit in Nordamerika Tiere gelebt haben, die den jetzt auf Südamerika beschränkten Gürteltieren ähnlich gesehen haben müssen, aber statt eines Knochenpanzers nur einen solchen aus Leder besaßen. Diese sonderbaren Tiere hatten im Ober- und Unterkiefer nur je einen einzigen riesigen Zahn. —

Ausstellung für Rettungswesen. Das Königlich Bayerische Arbeitermuseum veranstaltet aus Anlaß des IX. Deutschen Samaritertags in München im Einvernehmen mit dem Münchner Ortsauschuß der Deutschen Gesellschaft für Samariter- und Rettungswesen in der Zeit vom 25. September bis 28. Oktober 1910 eine Sonderausstellung über Rettungswesen, über die Interessenten näheres durch die Geschäftsleitung des genannten Museums, München 22, oder durch die Ständige Ausstellungskommission für die deutsche Industrie, Berlin SW. 40, Moonstraße 1, erfahren können. —

Heinrich Zimmer, der Vertreter der feilschen Philologie an der Universität Berlin, ist im Alter von 80 Jahren gestorben. Er war zuerst Germanist, betätigte sich kurze Zeit auf dem Gebiete der indischen Philologie, widmete sich aber von 1880 an fast ausschließlich der feilschen Philologie, die durch ihn und seine Schüler einen ungeahnten Aufschwung nahm. Er hat namentlich wichtige Untersuchungen über die ältesten Verhältnisse der Aven mit den Nordgermanen veröffentlicht. —

Eingelaufene Schriften.

Victor Kuburkin, Das Ende. Ein Schauspiel in drei Akten und einer Schlußszene. München, Verlag von Albert Langen. Preis 2 Mark. — Der Ring der Wahrheit. Ein Märchenpiel in drei Akten. Ebenda. Preis 2 Mark. — Sven Lange, Simon und Della. Eine Tragikomödie. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Justo Koppel. München, Verlag von Albert Langen. Preis 2 Mark.